

Einführung in die Grundzüge der Soziologie I

Bacher, Johann

Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bacher, J. (2000). *Einführung in die Grundzüge der Soziologie I*. (Arbeits- und Diskussionspapiere / Universität Erlangen-Nürnberg, Sozialwissenschaftliches Institut, Lehrstuhl für Soziologie, 00-04). Nürnberg: Universität Erlangen-Nürnberg, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Sozialwissenschaftliches Institut Lehrstuhl für Soziologie. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-318681>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Einführung in die Grundzüge der Soziologie I

Skript

Johann Bacher

Arbeits- und Diskussionspapiere 2000-4

Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Arbeits- und Diskussionspapiere des Lehrstuhls für Soziologie

Findelgasse 7/9
D-90402 Nürnberg
Postanschrift: PF 3931, D-90020 Nürnberg

Telefon: 0911 / 5302-679
Telefax: 0911 / 5302-660
soziologie@wiso.uni-erlangen.de
<http://www.wiso.uni-erlangen.de/WiSo/Sozw/sozio1>

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitende Übersicht	5
2	Max Webers Soziologieverständnis	7
2.1	Ausgangspunkt	7
2.2	Bedeutungsanalyse, Begriffsexplikation und Begriffsdefinition	8
2.3	Bedeutungsanalyse von <i>M. Webers</i> Soziologieverständnis	9
2.4	Alltags- und Wissenschaftsverständnis von "sozial"	10
3	Altruismus und altruistisches Handeln als ein Beispiel für pro-soziales Handeln	12
4	Gewalt von Jugendlichen	18
5	Intersubjektivität und Wertfreiheit in den Wissenschaften	20
5.1	Wissenschaftsverständnis von M. Weber	20
5.2	Wahrheitssuche und Intersubjektivität	22
5.3	Überblick über ausgewählte wissenschaftstheoretische Positionen	24
5.4	Die Notwendigkeit der Trennung von Entdeckungs-, Begründungs- und Verwertungszusammenhang	26
5.5	Aufbau einer wissenschaftlichen Arbeit	27
5.6	Zitierregeln	28
5.7	Regeln für das Gestalten von Grafiken und Tabellen	28
6	Verstehende und Erklärende Soziologien	34
6.1	Ziele und Aufgaben verstehender Soziologien	34
6.2	Zentrale Merkmale verstehender Soziologien = zentrale Merkmale qualitativen Denkens bei <i>Mayring</i> (1990: 9-13)	36
6.3	Ziele erklärender Soziologie	36
6.4	Zentrale Merkmale erklärender Soziologien	39
7	Soziologische Hauptströmungen im Überblick	41
7.1	Inhaltlicher Bezugspunkt – abweichendes Verhalten und soziale Normen	41
7.2	Überblick über die Hauptströmungen	42
8	Struktur-Funktionalismus	45
9	Interaktionistische Ansätze	51

9.1 Übersicht.....	51
9.2 Die Sozialtheorie Georg Herbert Meads.....	51
9.3 Der Symbolische Interaktionismus von <i>Blumer</i>	54
9.4 Primäre und sekundäre Devianz - der interaktionistische Ansatz von <i>Edwin M. Lemert</i>	54
9.5 Gesamtbewertung und Weiterentwicklungen	56
10 Konflikttheorien und Verhaltenstheorien	57
10.1 Überblick.....	57
10.2Marxismus	58
10.3Neo-marxistische Ansätze.....	59
10.4Pluralistische Konflikttheorien	61
10.5Radikale Kriminologie	63
10.6Gesamtbewertung.....	64
11 Verhaltenstheorien	66
11.1Übersicht.....	66
11.2Nutzentheoretische Ansätze	67
11.3Der strukturell-individualistische Ansatz als Weiterentwicklung	68
11.4Fazit.....	68
12 Soziale Normen und soziales Handeln	70
12.1Anknüpfungspunkte	70
12.2Merkmale sozialer Normen	70
12.3Anthropologische, sozio-biologische und funktionale Begründungen von Normen	72
12.4Ein verhaltenstheoretisches Modell der Normbefolgung.....	73
12.5Interaktionistische Kritik am Normenverständnis	79
12.6Reichweite normativer Erklärungen sozialen Handelns.....	79
13 Soziale Rollen und soziales Handeln.....	80
13.1Anknüpfungspunkte	80
13.2Definition sozialer Rollen.....	80
13.3Soziologische Hauptströmungen.....	81
13.4Positionales Rollenverständnis	81
13.5Personales Rollenverständnis.....	83
13.6Kritik am (struktur-funktionalistischen) Rollenkonzept durch die Verhaltenssoziologie	84

13.7	Rollendefinition und Rollentheorie von Wiswede.....	85
13.8	Fazit.....	91
14	Soziale Werte und soziales Handeln	93
14.1	Anknüpfungspunkte	93
14.2	Definition von sozialen Werten und Wertorientierungen.....	93
14.3	Exkurs: Sozialpsychologische Einstellungskonzepte (Stahlberg/Frey 1990)	95
14.4	Funktionen von Werten, Wertsystemen und Wertorientierungen.....	95
14.5	Die stille Revolution	96
14.6	Änderung der protestantischen Ethik	101
14.7	Konsequenzen des Wertewandels.....	102
15	Soziale Schichten und soziales Handeln	109
15.1	Anknüpfungspunkte	109
15.2	Relevanz sozialer Schichten heute?	109
15.3	Soziale Statusmerkmale und Sozialstruktur	111
15.4	Verfahren der Bestimmung von Status- oder Schichtzugehörigkeit.....	115
15.5	Auswirkungen auf das soziale Handeln.....	118
15.6	Relevanz von Statusmerkmalen - Die vier Grundthesen von <i>Geißler</i>	119

1 Einleitende Übersicht

Ausgehend von Max Webers Auffassung, dass Soziologie jene Wissenschaft heißen soll, "welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will." (Weber, M., 1980 (1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss einer verstehenden Soziologie. 5. Auflage, Tübingen, S.1) werden folgende Themenstellungen behandelt:

- Soziales Handeln als ein Gegenstandsbereich der Soziologie
- Objektivität und Wertfreiheit in der Soziologie
- "Verstehen" und "Erklären" als Ziele der soziologischen Analyse
- Soziologische Hauptströmungen im Überblick: Struktur - Funktionalismus und Interaktionismus
- Soziologische Hauptströmungen im Überblick: Konflikttheorie und Verhaltenstheorie

Während in den vorausgehenden Vorlesungen methodologische und theoretische Grundlagen behandelt wurden, wird in den folgenden Vorlesungen erörtert, wie sich soziales Handeln soziologisch erklären lässt, nämlich durch

- Normen - ein zentrales Konzept zum Verstehen und zur Erklärung sozialer Regelmäßigkeiten
- Rollen und Rollenkonflikte
- Werte und Wertorientierungen
- sozialer Status

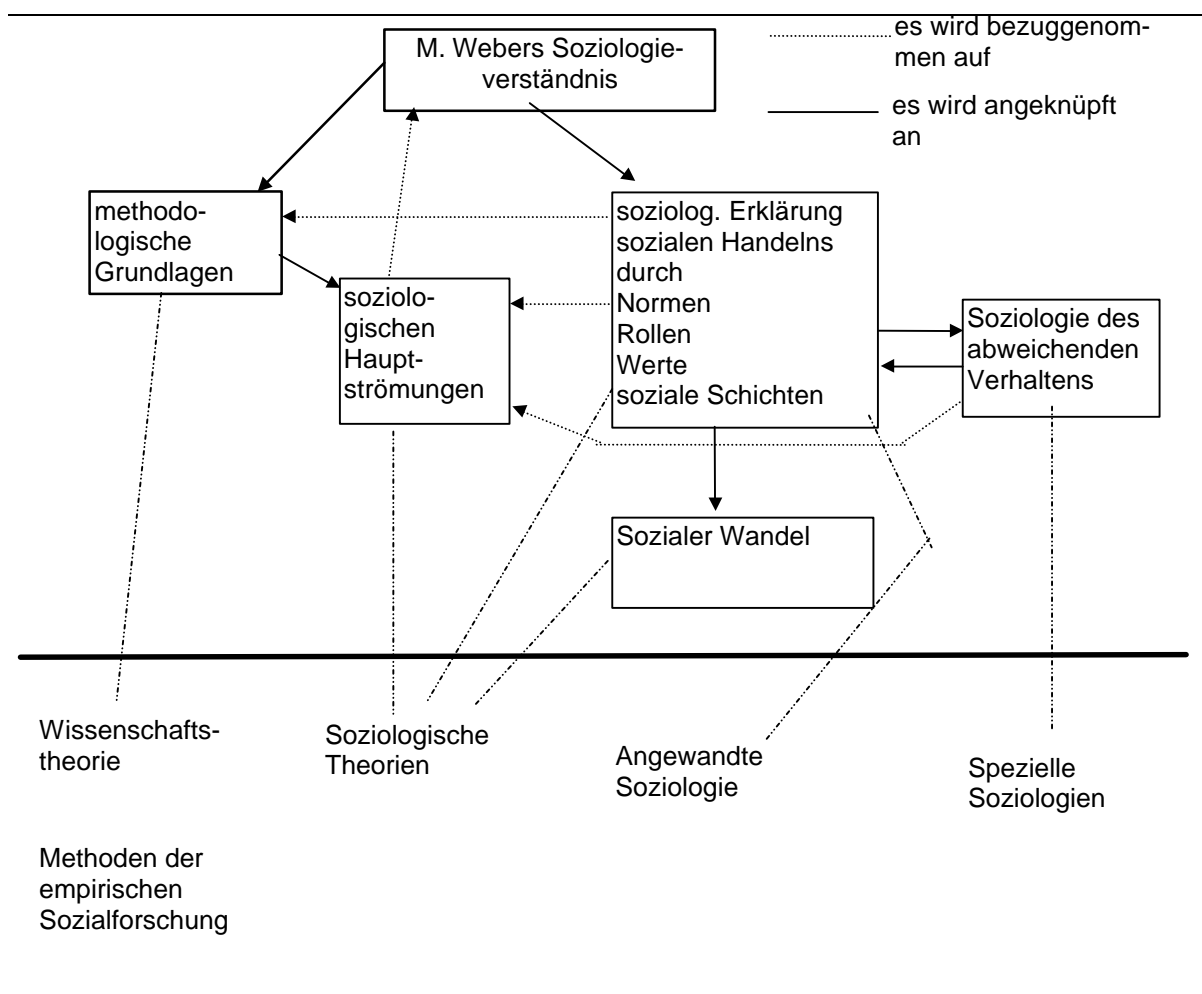
und wie diese vermittelt werden, nämlich durch

- Sozialisation und Erziehung

Bezug genommen wird zur Soziologie des abweichenden Verhaltens.

Die Beziehung der einzelnen Lehrveranstaltungen zueinander sowie zu anderen soziologischen Fächern zeigt nachfolgende Abbildung.

Vorlesung "Grundzüge der Soziologie "



2 Max Webers Soziologieverständnis

2.1 Ausgangspunkt

Ausgangssituation: Person X interessiert sich für Soziologie, sucht deshalb eine Bibliothek auf und stößt auf *Max Webers* posthum veröffentlichtes Werk "Gesellschaft und Wirtschaft", das einen Teil der Grundbegriffe der Soziologie enthält. In §1 auf Seite 1 wird die Soziologie wie folgt definiert:

"§ 1. Soziologie (im hier verstandenen Sinn dieses sehr vieldeutig gebrauchten Wortes) soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. "Handeln" soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußerliches oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. „Soziales“ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“

Auf S. 11 und S. 12 heißt es weiter:

"II. Begriff des sozialen Handelns

§ 1. Soziales Handeln (einschließlich Unterlassen oder Dulden) kann orientiert werden an vergangenen, gegenwärtigen oder für künftig erwartetes Verhalten anderer (Rache für frühere Angriffe, Abwehr gegenwärtigen Angriffs, Verteidigungsmaßnahmen gegen künftige Angriffe). Die „anderen“ können Einzelne und Bekannte oder unbestimmt Viele und ganz Unbekannte sein („Geld“ z.B. bedeutet ein Tauschgut, welches der Handelnde beim Tausch deshalb annimmt, weil er sein Handeln an der Erwartung orientiert, dass sehr zahlreiche, aber unbekannte und unbestimmt viel Andre es ihrerseits künftig in Tausch zu nehmen bereit sein werden).

§ 2. Wie jedes Handeln kann auch das soziale Handeln bestimmt sein 1. Zweckrational: durch Erwartungen des Verhaltens von Gegenständen der Außenwelt und von anderen Menschen und unter Benutzung dieser Erwartungen als „Bedingungen“ oder als „Mittel“ für rational, als Erfolg, erstrebte und abgewogene eigne Zwecke, - 2. Wertrational: durch bewussten Glauben an den – ethischen, ästhetischen, religiösen oder wie immer sonst zu deutenden – unbedingten Eigenwert eines bestimmten Sichverhaltens rein als solchen und unabhängig vom Erfolg, – 3. Affektiv, insbesondere emotional: durch aktuelle Affekte und Gefühlslagen, - 4. Traditional: durch eingelebte Gewohnheit.“

Quelle: *Weber* (1980 [1922]: 1, 11, 12)

Mögliche Reaktionen von X: Herausforderung, Instrumentalisierung, Ablehnung

Wenn X *M. Weber* als intellektuelle Herausforderung versteht, wird er versuchen, die Definition zu verstehen. Er wird dazu eine **Bedeutungsanalyse** oder **Begriffsexplikation** durchführen.

2.2 Bedeutungsanalyse, Begriffsexplikation und Begriffsdefinition

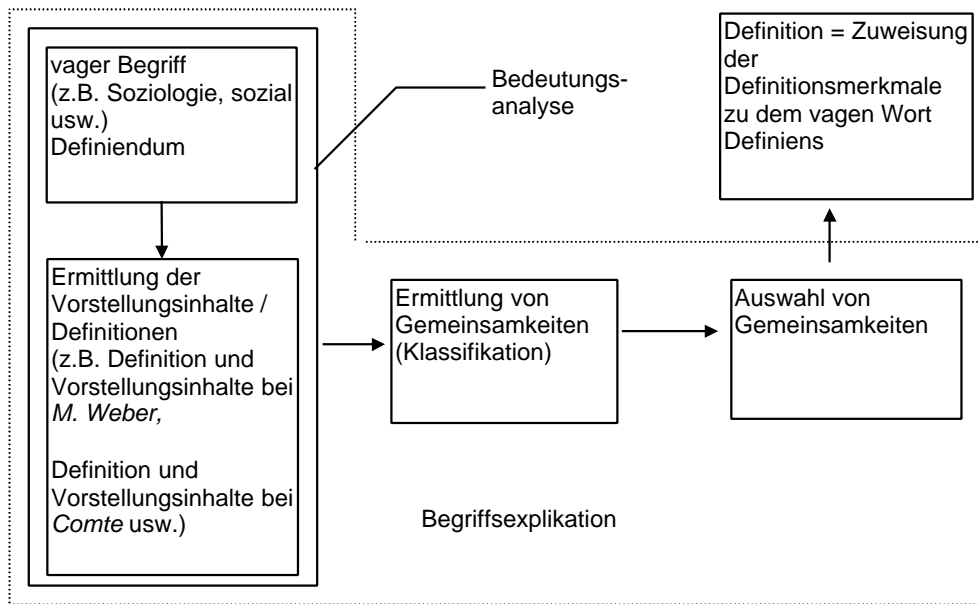


Abbildung 2-1: Graphische Veranschaulichung der Unterschiede zwischen Begriffsexplikation, Bedeutungsanalyse und Begriffsdefinition

Quelle: eigene Darstellung

Beachte: Es gibt keine einheitliche Terminologie für Bedeutungsanalyse und Begriffsexplikation

Bedeutungsanalyse: Ermittlung der mit einem Begriff verbundenen Vorstellungsinhalte, Ausgangspunkt ist häufig die Verwendungsweise/Definition eines Begriffes.

Vorgehen bei der Bedeutungsanalyse

- Erstellen eines Begriffsnetzes (Markieren der Schlüsselwörter und deren Assoziationen, siehe nachfolgende Abbildung)
- Übersetzung in eine einfache Sprache
- Ermittlung der Begründung für die Auswahl bestimmter Vorstellungsinhalte (textimmanent, textextern-biographisch, textextern-kontextuell; beim Vorgehen kann man sich

dabei an dem obigen Schema orientieren und dieses in umgekehrter Reihenfolge abarbeiten, siehe Abbildung)

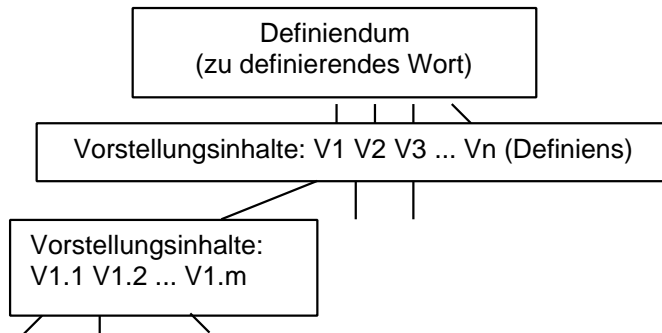


Abbildung 2-2: Erstellen eines Begriffsnetzes

Quelle: eigene Darstellung

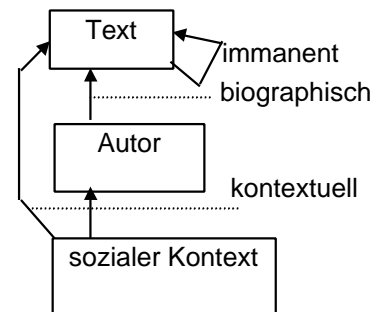


Abbildung 2-3: Texterschließung

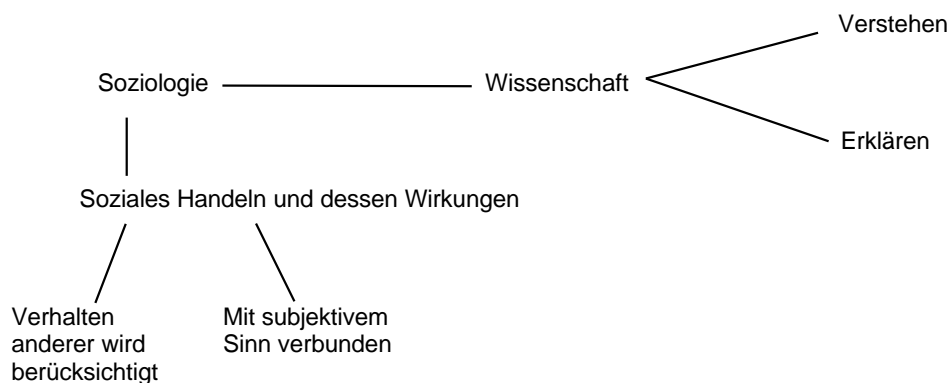
Quelle: eigene Darstellung

2.3 Bedeutungsanalyse von *M. Webers* Soziologieverständnis

„§ 1. Soziologie (im hier verstandenen Sinn dieses sehr vieldeutig gebrauchten Wortes) soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. „Handeln“ soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußerliches oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. „Soziales“ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“

Quelle: *Weber* (1980 [1922]: 1)

(1.) Begriffsassoziationen von "Soziologie" bei *Weber*:



(2.) Übersetzung in einfache Sprache:

1. Soziologie ist eine Wissenschaft.
2. Sie versucht zu verstehen und zu erklären.
3. Sie beschäftigt sich mit sozialem Handeln und dessen Auswirkungen.
4. Handeln hat mit subjektivem Sinn zu tun.
5. Soziales Handeln bedeutet, dass das Verhalten anderer berücksichtigt wird.

(3.) Begründung für die Auswahl: nicht unmittelbar in Textumgebung.

2.4 Alltags- und Wissenschaftsverständnis von "sozial"

Das Verständnis von "sozial" bei *M. Weber* widerspricht dem Alltagsverständnis von "sozial".
Im Alltag werden mit "sozial" häufig folgende Vorstellungen verbunden:

- ethische ("auf andere Rücksicht nehmen" usw.) und moralische ("Toleranz", "Gerechtigkeit" usw.) Vorstellungen als Gründe für soziales Handeln
- sozialphilosophische ("Verbesserung der sozialen Lage Benachteiligter") und gesellschaftskritische ("Gesellschaft ist asozial" usw.) Vorstellungen

M. Weber meint dagegen mit "sozial" jedes Handeln, das auf andere bezogen ist, also ein Handeln, das für andere auch negative Konsequenzen (z.B. Einschränkung der Meinungsfreiheit, Verletzung usw.) haben kann.

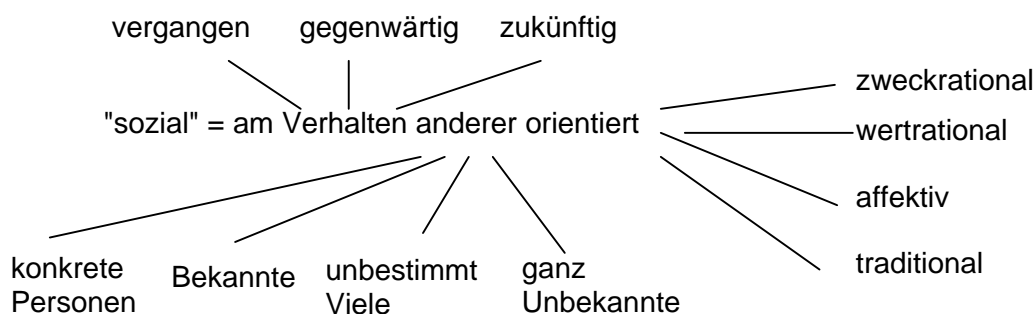


Abbildung 2-4: Begriffsverständnis von "sozial" bei *M. Weber*

Quelle: eigene Darstellung

M. Webers Verständnis entspricht dem heute üblichen Verständnis von "sozial" in der Soziologie, wobei soziales Handeln - vor allem in der Sozialpsychologie, weniger in der Soziologie - unterteilt wird in pro- und a- bzw. di-soziales Verhalten.

- Pro-soziales Handeln = Handeln, das anderen nützt
- Di-soziales Handeln = Handeln, das anderen schadet (siehe Übungsaufgaben)

Literatur zu Kapitel 2:

Weber, M., 1980 (1922): *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen.

3 Altruismus und altruistisches Handeln als ein Beispiel für pro-soziales Handeln

1970 wurde von *Macaulay/Berkowitz* (1970a) ein richtungsweisender, nach wie vor lesenswerter Sammelband zu dieser Thematik herausgegeben, der einen Überblick über die Schwerpunkte und den bis zu diesem Zeitpunkt erreichten Entwicklungsstand der Altruismusforschung gibt.

Macaulay/Berkowitz (1970b) diskutieren in der Einleitung zunächst das Problem der Definition von Altruismus (S. 2-3). Sie unterscheiden dabei zwei grundsätzlich unterschiedliche Möglichkeiten der Definition von Altruismus. Eine Möglichkeit würde darin bestehen, Altruismus im Hinblick auf die Konsequenzen für den anderen zu definieren. Diesem Zugang zur Folge würde jedes Handeln, das einem anderen nützt, als altruistisch bezeichnet werden, und zwar unabhängig von der zugrunde liegenden Motivation. Die zweite, entgegengesetzte Möglichkeit betrachtet dagegen eine altruistische Motivation als wesentlich für die Definition von Altruismus. Entsprechend diesem Verständnis würde jedes Handeln mit der Absicht, anderen in Notsituationen zu helfen, als altruistisch bezeichnet werden, unabhängig von dem Ergebnis des Handelns. Die Herausgeber betrachten beide Zugänge als nicht brauchbar, da der erste Zugang zu allgemein ist und der zweite zu spezifisch. Sie schlagen daher vor Altruismus als Handeln zu definieren "[...] carried out to benefit another without anticipation of rewards from external sources" (S. 3).

Nach dieser Begriffsexplikation geben die Herausgeber einen Überblick über die im Sammelband enthaltenen Beiträge, die sie zu vier Gruppen zusammenfassen.

- Beiträge, die sich mit situationalen (externen) Einflüssen auf das Hilfeverhalten beschäftigen (S. 3-4)
- Beiträge, die sich mit sozialen Normen und der Sozialisation von Altruismus auseinandersetzen (S. 5-6)
- Beiträge, die Vorstellungen der Gerechtigkeit, des Austausches und der Reziprozität altruistischen Handelns analysieren (S. 6-8)
- Beiträge, die altruistisches Handeln in natürlichen Situationen untersuchen (S. 8-9)

Die externen Einflussfaktoren und deren Wirkungen, die in vier Beiträgen behandelt werden, umfassen u.a.: die Anwesenheit Dritter, die allgemein zu einer Reduktion hilfreichen Verhaltens führt, die Reaktion anderer auf das Hilfeverhalten und das Handeln von Dritten in der Hilfesituation.

Der soziologisch bedeutsamen Frage, ob sich altruistisches Handeln durch soziale Normen und deren Internalisierung erklären lässt, gehen zwei Beiträge nach, die zu einer kritischen Einschätzung der Erklärungskraft einer normativen Theorie altruistischen Handelns führen. Neben internalisierten Normen werden als weitere personenbezogene Erklärungsvariablen für altruistisches Handeln untersucht: Empathie, Verantwortungsempfinden und Wahrnehmung der Konsequenzen sowie Selbstbezogenheit. Die zuerst genannten personenbezogenen Merkmale erhöhen die Wahrscheinlichkeit altruistischen Handelns, während Selbstbezogenheit diese reduziert.

Die zuvor genannten Ansätze versuchen Altruismus aufgrund vorhandener Normen oder vorhandener Persönlichkeitsdispositionen zu erklären. Bei den Beiträgen der dritten Gruppe stehen Schuldgefühle sowie Nützlichkeits-, Austausch- und Gerechtigkeitsüberlegungen als Erklärungsvariablen im Vordergrund. Die Erklärungen überlagern sich allerdings teilweise mit den zuvor behandelten Variablen.

Die letzte Gruppe von Arbeiten analysiert schließlich altruistisches Handeln in alltäglichen Situationen. Untersucht wird dabei u.a. die Teilnahme an Bürgerrechtsbewegungen sowie Hilfeleistungen von Christen für Juden während der NS-Zeit.

Es lassen sich somit auf der Basis der Ausführungen von *Macaulay/Berkowitz* (1970b) folgende Erklärungsansätze altruistischen Handelns unterscheiden:

- altruistisches Handeln aufgrund von internalisierten Normen (≈traditionales Handeln nach *Weber*)
- altruistisches Handeln aufgrund von Empathie (≈affektives Handeln nach *Weber*)
- altruistisches Handeln aufgrund des Vorhandenseins von Modellen (≈charismatisches Handeln nach *Weber*)
- altruistisches Handeln aufgrund von Schuldgefühlen (≈affektives Handeln nach *Weber*)
- altruistisches Handeln aufgrund von bestimmten Gerechtigkeitsvorstellungen (≈wertrationales Handeln nach *Weber*)

In einem beinahe 20 Jahre später publizierten Aufsatz unterscheidet *Schneider* (1988) folgende Erklärungsansätze:

- Hilfeleistung als Folge der Beachtung sozialer Normen

- Hilfeleistung als Resultat einer Kosten-Nutzen-Analyse
- Hilfeleistung als Resultat von Lernprozessen
- Hilfeleistung als Wirkung von Gefühlen
- Hilfeleistung als Versuch, Konsistenz zwischen Einstellungen und Verhalten zu sichern
- Hilfeleistung und Reaktanz

Die grundlegenden Hypothesen dieser Erklärungsansätze sind in der **Übersicht** zusammengefasst:

Theorieansatz nach <i>Schneider</i>	Grundlegende Hypothese	Theorieansatz nach <i>Macaulay/Berkowitz</i>
Hilfeleistung als Folge der Beachtung sozialer Normen	Personen handeln mit einer größeren Wahrscheinlichkeit altruistisch, wenn es diesbezügliche soziale Normen gibt. Wesentliche soziale Normen dabei sind: Norm sozialer Verantwortung, Norm der Gegenseitigkeit, Norm einer gerechten Welt.	Altruistisches Handeln aufgrund von internalisierten Normen und altruistisches Handeln aufgrund von bestimmten Gerechtigkeitsvorstellungen
Hilfeleistung als Resultat einer Kosten-Nutzen-Analyse	Personen handeln mit einer größeren Wahrscheinlichkeit altruistisch, wenn der erwartete Gewinn größer ist als der für das nicht-altruistische Handeln.	- (altruistisches Handeln aufgrund von bestimmten Gerechtigkeitsvorstellungen)
Hilfeleistung als Resultat von Lernprozessen	Personen handeln mit einer größeren Wahrscheinlichkeit altruistisch, wenn sie dieses erfolgreich erlernt haben. Als wesentliche Lernprinzipien werden erachtet: Lernen durch Verstärkung und Lernen am Modell.	Altruistisches Handeln aufgrund des Vorhandenseins von Modellen
Hilfeleistung als Wirkung von Gefühlen	Personen handeln mit einer größeren Wahrscheinlichkeit altruistisch, wenn sie sich in die Lage des Hilfebedürftigen versetzen können (Empathie) oder wenn sie Schuldgefühle haben.	Altruistisches Handeln aufgrund von Empathie und altruistisches Handeln aufgrund von Schuldgefühlen
Hilfeleistung als Versuch, Konsistenz zwischen Einstellungen und Verhalten zu sichern	Personen handeln mit einer größeren Wahrscheinlichkeit altruistisch, wenn die Gefahr einer Inkonsistenz zwischen altruistischen Einstellungen und dem Verhalten besteht.	-
Hilfeleistung und Reaktanz	Personen handeln mit einer größeren Wahrscheinlichkeit altruistisch, wenn sie dazu nicht gezwungen werden.	-

Übersicht 3-1: Grundlegende Hypothesen unterschiedlicher Erklärungsansätze von Hilfeleistungen

Quelle: eigene Darstellung auf der Basis von *Schneider* (1988) und *Macaulay/Berkowitz* (1970b)

In der Übersicht wurde auch eine Gegenüberstellung der Systematisierung von *Schneider* mit der von *Macaulay/Berkowitz* (1970b) vorgenommen. Diese zeigt, dass einerseits neue Theorieansätze entwickelt wurden und sich andererseits ursprünglich getrennte Theorieansätze aufgrund ihrer Ähnlichkeit zusammenfassen lassen.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass eine einzige Theorie zur Erklärung des altruistischen Handelns u.a. wegen der Unterschiedlichkeit der Hilfsituationen und der Hilfeaufgaben nicht ausreichend ist (*Schneider* 1988: 15). Eine mögliche Lösung dieser Komplexität theoretisch Rechnung zu tragen, wird in der Verwendung von Prozessmodellen gesehen. Nachfolgende Abbildung zeigt das in *Schneider* (1988) wiedergegebene normative Prozessmodell der Erklärung altruistischen Handelns von *Schwartz/Howard* (1982, zit. in *Schneider* 1988: 26).

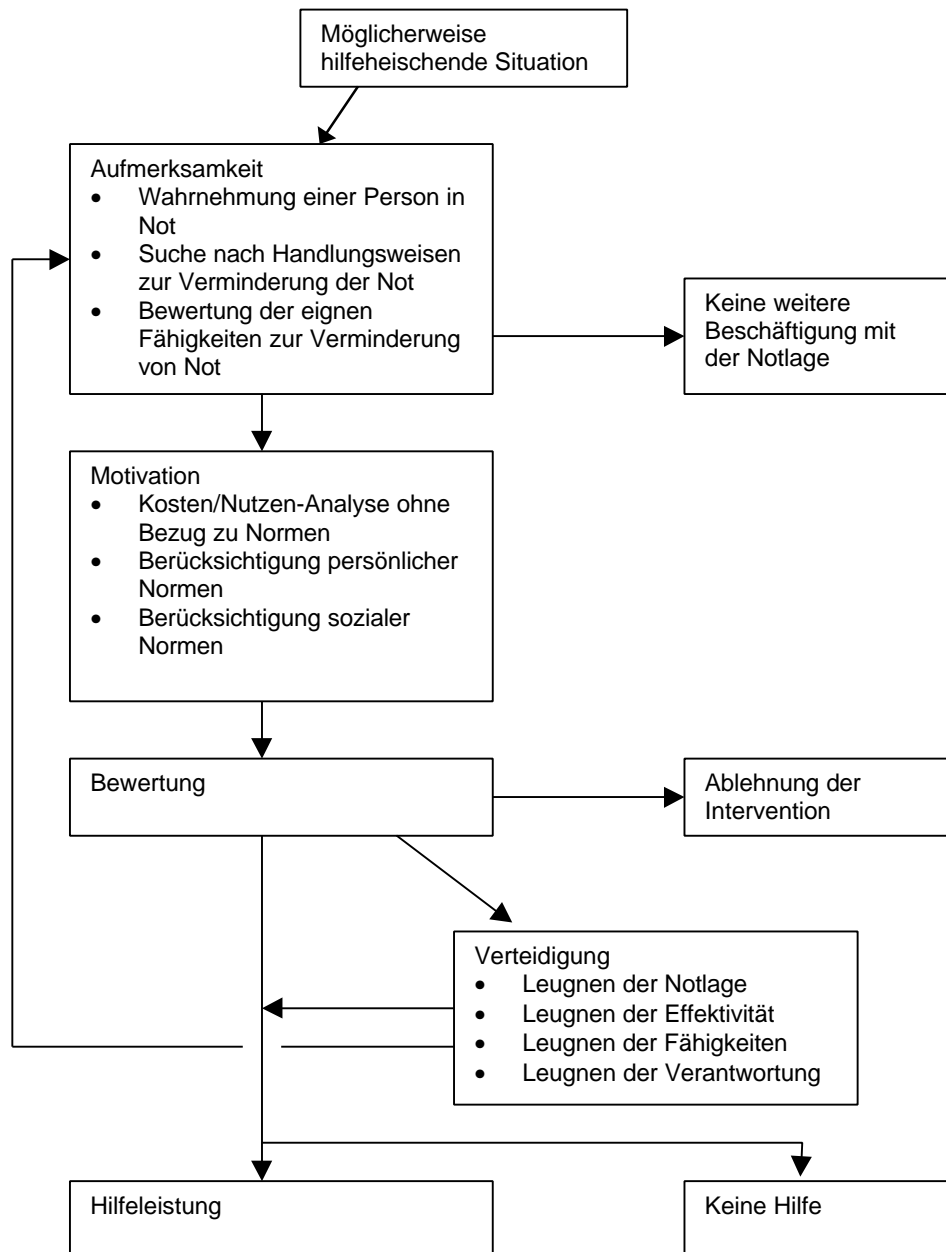


Abbildung 3-5: normatives Prozessmodell zur Erklärung altruistischen Handelns; Quelle: *Schwartz/Howard* (1982), zitiert in: *Schneider* (1988: 26)

Literatur zu Kapitel 3:

Macaulay, J. R./Berkowitz, L. (Eds.), 1970a: Altruism and helping behavior. New York-London.

Macaulay, J. R./Berkowitz, L., 1970b: Overview. In Macaulay, J. R./Berkowitz, L. (Eds.) Altruism and helping behavior. New York-London. S. 1-12.

Schneider, H.-O. 1988: Helfen als Problemlösungsprozess. In: Bierhof, H.-W./Montada, L. (Hg.): Altruismus. Bedingungen der Hilfsbereitschaften. Göttingen u.a., S. 7-35.

4 Gewalt von Jugendlichen

Rechtsextremismus bei Jugendlichen

Theoretische Erklärungsansätze von Ausländerfeindlichkeit

Erklärungsansätze	unabhängige Variable	intervenierende Variablen	Folge
modernisierungstheoretische	Auftreten von Modernisierungsrisiken	Unsicherheit, Verunsicherung, geringer Selbstwert, Zukunftsängste, Bedrohungsempfinden usw.	Ausländerfeindlichkeit als Möglichkeit der Reduktion der intervenierenden Variablen
belastungstheoretische	Auftreten von Belastungen (chronische und akute Stressoren sowie kritische Lebensereignisse)	Stress, Bewältigungshandeln und Bewältigungsressourcen	Ausländerfeindlichkeit als Folge erfolgloser Bewältigung als eine Form verbaler Gewalt
sozialisations- bzw. persönlichkeits-theoretische	autoritäre Erziehungsbedingungen (in der frühen Kindheit)	autoritäre Persönlichkeit	Ausländerfeindlichkeit als Teil der autoritären Persönlichkeit
kontrolltheoretische	Fehlen von externer Kontrolle	geringe Sanktionskosten für ausländerfeindliches Handeln	Ausländerfeindlichkeit als Folge geringer Sanktionskosten
lerntheoretische	differenzielle Assoziationen bzw. allgemein differentielle Verstärkung	soziales Lernen am Erfolg oder am Modell	Ausländerfeindlichkeit als Folge differentieller Verstärkung

Übersicht 4-1: Unterschiedliche Erklärungsansätze von Ausländerfeindlichkeit

Literaturempfehlung:

Heitmeyer, Wolfgang, 1989: Rechtsextremistische Einstellungen bei Jugendlichen. 3. Auflage. Weinheim-München.

Heitmeyer, Wolfgang, 1992: Die Bielefelder Rechtsextremismusstudie. Weinheim-München.

Hoffmann-Lange, Ursula (Hg.), 1995b: Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI-Jugendsurvey 1. Opladen.

Kleinert, Corinna/Krüger, Winfried/Willems, Helmut, 1998: Einstellungen junger Deutscher gegenüber ausländischen Mitbürgern und ihre Bedeutung hinsichtlich politischer Orientierungen. Aus Politik und Zeitgeschichte, B31/98, S. 14-27.

Mansel, Jürgen/Hurrelmann, Klaus, 1989: Außen- und innengerichtete Formen der Problemverarbeitung Jugendlicher. Aggressivität und psychosomatische Beschwerden. Soziale Welt, Jg. 45, S. 147-179.

Mansel, Jürgen/Hurrelmann, Klaus, 1998: Aggressives und delinquentes Verhalten Jugendlicher im Zeitvergleich. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jg. 50, S. 78-109.

5 Intersubjektivität und Wertfreiheit in den Wissenschaften

5.1 Wissenschaftsverständnis von M. Weber

Anknüpfungspunkt: "Sozial" wird bei *M. Weber* wertneutral formuliert.

Mögliche Begründung für die wertneutrale Verwendung von „sozial“: Allgemeine Definition ist im Zusammenhang mit der Zielsetzung der Soziologie zu sehen, nämlich einen Beitrag zur Lösung sozialer Probleme zu leisten. Dazu ist sowohl eine Analyse pro-sozialen als auch di-sozialen Handelns erforderlich. Di-soziales Verhalten ist möglicherweise die Ursache sozialer Probleme, während zur Lösung sozialer Probleme pro-soziales Handeln benötigt wird.

Diese Begründung ist auf *M. Weber* nicht zutreffend. Handlungsleitend für ihn ist die **Wertfreiheit** der Wissenschaft und das Bemühen, Soziologie als "Erfahrungs- und Wirklichkeitswissenschaft" zu etablieren. Wertfreiheit bedeutet bei *M. Weber* strikte Trennung von Wertentscheidungen (Was soll ich forschen?) von Tatsachenfeststellungen (Wie sieht die Realität aus?) und umfasst:

- Distanzierung bei der wissenschaftlichen Analyse von forschungsleitenden Wertentscheidungen, da diese den Erkenntnisprozess behindern können
- Kritische Betrachtung der Analyseergebnisse dahingehend, ob Tatsachenfeststellungen nicht durch Wertentscheidungen überlagert sind.

Durch die Distanzierung von den forschungsleitenden Wertentscheidungen bei der Analyse und die kritische Betrachtung der Ergebnisse kann nach *M. Weber* Objektivität erreicht werden.

Kontrolle der Wissenschaft findet nach *M. Weber* durch jeden Wissenschaftler/jede Wissenschaftlerin durch die Verpflichtung auf ein Berufsethos, das sich der Wertfreiheit verpflichtet fühlt (s.u.), selbst statt.

Im Kritischen Rationalismus (siehe unten) wurde das Kriterium der Objektivität und das Kriterium der Selbstkontrolle durch das Kriterium der Intersubjektivität ersetzt. Wissenschaftliche Arbeiten sollen so verfasst sein, dass sie durch FachkollegInnen kritisiert werden können. Dabei wurde der Tatsache Rechnung getragen, dass Wissenschaft ein von mehreren Personen getragenes soziales Unternehmen ist und eine Distanzierung von

eigenen Wertvorstellungen sehr schwierig ist oder – wie *Popper* dies ausdrückt – den Wissenschaftler seine Menschlichkeit berauben würde. Wissenschaft soll also durch andere Kollegen und Kolleginnen korrigiert werden.

Beispiel: X empfindet zunehmenden Rechtsextremismus als Bedrohung der Demokratie. Die wesentliche Ursache hierfür sieht er in der vorhandenen Jugendarbeitslosigkeit. Er entschließt sich daher für eine wissenschaftliche Analyse dieses Phänomens. Entsprechend den methodologischen Forderungen von *Weber* ist es wichtig, sich bei dieser wissenschaftlichen Analyse von der wertgeladenen Ausgangsbasis zu distanzieren und z.B. Arbeitslosigkeit als nur eine Ursache des Rechtsextremismus zu betrachten. Person X orientiert sich an dieser Regel und geht in seiner Analyse von weiteren möglichen Einflussfaktoren aus und untersucht, welche Erklärungskraft jede von diesen hat. Er kommt zu dem Ergebnis, dass rechtsextreme Orientierungen primär auf Zukunftsängste zurückzuführen sind, die ihrerseits die Folge wahrgenommener Bedrohungen (z.B. durch Arbeitslosigkeit oder durch drohende Arbeitslosigkeit) und geringer Kontrollüberzeugung (subjektive Einschätzung, durch eigenes Handeln Umwelt gestalten zu können) sind. Bevor X seine Ergebnisse in einem Forschungsbericht zusammenfasst, überprüft er diese nochmals kritisch. Er geht dabei u.a. der Frage nach, ob nicht andere Erklärungen seiner Ergebnisse möglich sind.

Das Vorgehen von X entspricht dem Ideal von *M. Weber* für eine wissenschaftliche Arbeit. Diesem liegen bestimmte Vorstellungen über die Rolle des Wissenschaftlers/der Wissenschaftlerin zugrunde. Diese sollten ihre Rolle als Wissenschaftler/Wissenschaftlerin streng von außerwissenschaftlichen Rollen trennen. D.h. sie sollten (a) selbstkritisch, reflexiv, offen (- unabhängig von den Wertorientierungen -) und kollegial sein sowie (b) ihre Rolle und den damit verbundenen sozialen Status nicht für propagandistische Zwecke missbrauchen. Ersteres ist mit **Wertfreiheit** gemeint. Wertfreiheit meint also eine bestimmte Haltung, welche durch Toleranz, Offenheit, Ehrlichkeit und Kollegialität sowie Reflexivität und (Selbst-)Kritik gekennzeichnet ist. Dieses Bild des Wissenschaftlers/der Wissenschaftlerin ist auch heute noch dominierend und zielt darauf ab, dass sich Wissenschaft durch ein bestimmtes Berufsethos selbst reguliert. Als eine Voraussetzung für die Verwirklichung dieses Ideals wird die Unabhängigkeit der Wissenschaften von äußeren Eingriffen (durch die Wirtschaft und die Politik), also Autonomie, betrachtet (**Zweckfreiheit** bei *M. Weber*).

Gründe für den zentralen Stellenwert der Wertfreiheit bei *M. Weber* sind:

- Selbstschutz (wegen *Webers* eigener negativer Erfahrungen mit der Politik und durch persönliche Lebenskrise)
- Erfahrungen des "Missbrauchs" der Wissenschaften für politische Agitation durch WissenschaftlerInnen (Kritik *M. Webers* an Kathedersozialisten)

5.2 Wahrheitssuche und Intersubjektivität

Zentrales Merkmal von Wissenschaft ist nach *M. Weber* deren Wertfreiheit. Bereits zu *M. Webers* Zeit gab es aber unterschiedliche Auffassungen über die Rolle des Wissenschaftlers/der Wissenschaftlerin sowie über die zentralen Aufgaben und Zielsetzungen von Wissenschaften. Trotz der auch heute noch vorhandenen unterschiedlichen Meinungen besteht ein **Grundkonsens** hinsichtlich folgender Punkte:

- Das Ziel wissenschaftlichen Arbeitens ist die Gewinnung von gesicherten (wahren) Erkenntnissen.
- Dabei soll systematisch vorgegangen werden. Bestimmte Methoden, deren Auswahl zu begründen ist, sollen angewendet werden.

Als einen Grund für den Grundkonsens kann angeführt werden, dass unabhängig von dem Wissenschaftsverständnis wissenschaftliche Ergebnisse kritisierbar sein sollen. Voraussetzung hierfür ist die intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse, wozu die Regeln beitragen sollen. Die Gefahr einer zu strengen Reglementierung kann in einem Verlust der Kreativität gesehen werden.

Dissens tritt dagegen bezüglich folgender Fragen auf:

- Was ist unter gesicherten Erkenntnissen zu verstehen?
- Wie können solche erreicht werden?
- Sollen zusätzliche Ziele formuliert werden?

Die nachfolgende Abbildung veranschaulicht den Grundkonsens und die Dissenslinien.

Konsens

Dissenslinien

hinsichtlich formaler Eigenschaften

inhaltlicher und methodischer Fragestellungen

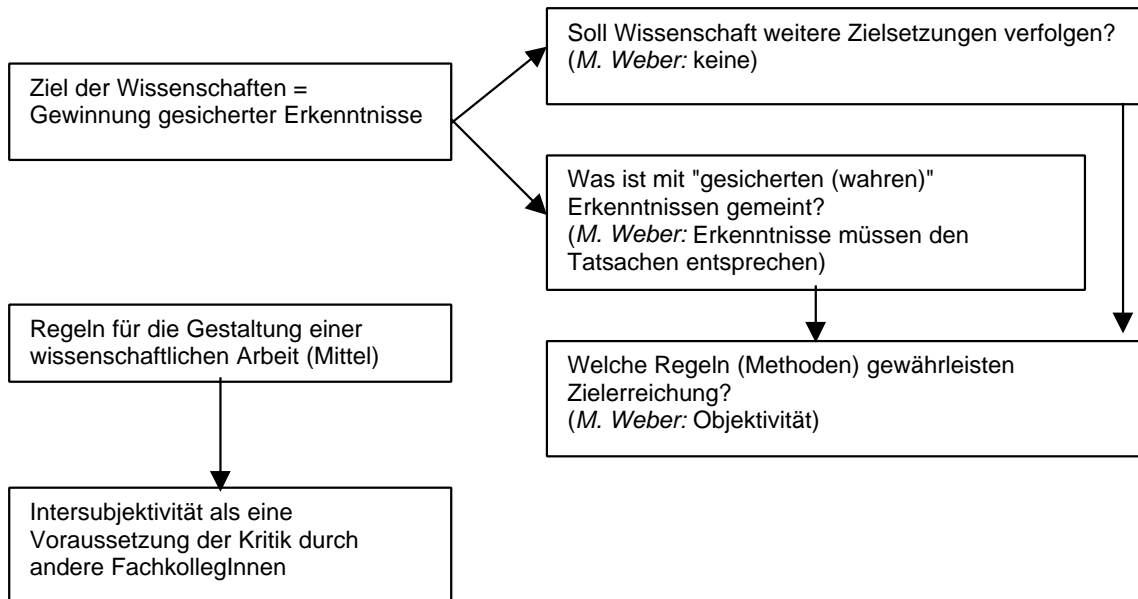


Abbildung 5-1: Konsens und Dissenslinien bezüglich des Wissenschaftsverständnisses

Quelle: eigene Darstellung

Nachfolgend sollen kurz die wichtigsten Regeln für die Gestaltung einer wissenschaftlichen Arbeit behandelt werden. Sie beziehen sich auf den Aufbau, auf die Verwendung von Quellen und auf die Gestaltung von Tabellen und Grafiken.

Vorab soll ein Überblick über unterschiedliche wissenschaftstheoretische Programme erfolgen.

5.3 Überblick über ausgewählte wissenschaftstheoretische Positionen

Der Kritische Rationalismus wurde von *Popper* (1976) als Gegenposition zum Induktionismus (Ableitung von Allgemeinen Sätzen aus Einzelbeobachtungen) und dem Neopositivismus (nur Beobachtbares bzw. auf beobachtbares Zurückführbares ist "wahr") des Wiener Kreises (*Geier* 1995) entwickelt und von *Albert* (siehe z.B. *Albert* 1977) seit den späten 50er Jahren in Auseinandersetzung mit der Kritischen Theorie (Werturteilsstreit, siehe *Adorno* 1976) ausformuliert. Der Kritische Rationalismus liegt zumeist den Ansätzen der erklärenden Soziologie zugrunde.

Auf die angeführten Dissenslinien gibt der kritische Rationalismus folgende Antworten.

Dissenslinie	Antwort des Kritischen Rationalismus
Soll Wissenschaft Zielsetzungen verfolgen, die über die Gewinnung gesicherter Erkenntnisse hinausgehen?	Nein
Was ist mit "sicheren (wahren)" Erkenntnissen gemeint?	Hypothesen (Gesetze), die sich vorläufig empirisch bewährt haben. Endgültige Wahrheiten sind nicht möglich.
Welche Regeln gewährleisten Zielerreichung?	Systematische Falsifikation (Allgemeine Gesetze können nicht bestätigt, sondern nur widerlegt werden. Sie können logisch auch nicht induktiv aus Beobachtungen abgeleitet werden.) und Intersubjektivität

Tabelle 5-1: Dissenslinien und Antworten des kritischen Rationalismus

Quelle: eigene Darstellung

Mit "Wahrheit" ist im Kritischen Rationalismus eine mit empirischen Beobachtungen übereinstimmende Aussage gemeint (**"Abbildtheorie" der Wahrheit**). Der Kritische Rationalismus geht des weiteren von der Vorstellung eines **kumulativen Erkenntnisfortschritts** aus, der zu einer schrittweisen Annäherung an die Wahrheit führt, ohne diese jemals zu erreichen.

Das Programm des Kritischen Rationalismus wurde in mehrfacher Hinsicht kritisiert. **Kritik** wurde geübt an dem Modell des kumulativen Erkenntnisfortschritts, an der Effektivität von

Regeln und den impliziten Erkenntnisinteressen sowie an der zugrundeliegenden Wahrheitskonzeption.

5.3.1 Kritik an der Vorstellung des kumulativen Erkenntnisfortschritts durch Falsifikation

Das Modell des kumulativen Erkenntnisfortschritts wurde von mehreren Wissenschaftstheoretikern und insbesondere von Wissenschaftshistorikern in Frage gestellt. So z.B. verwies *Kuhn* in seiner Arbeit über die wissenschaftliche Revolution (*Kuhn 1970*) darauf, dass es in jeder Wissenschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt ein dominierendes Paradigma gibt, das möglichst lange gegen empirische Gegenbefunde und Kritik verteidigt wird, bis dies nicht mehr möglich ist. Die daran anschließende Einführung eines neuen Paradigmas ist mit einer "Revolution" vergleichbar. *Lakatos* weist in seinen Arbeiten (siehe z.B. *Lakatos 1970*) ebenfalls eine Beharrungstendenz wissenschaftlicher Theorien gegenüber Falsifikationen nach. Seiner Meinung nach besteht jede wissenschaftliche Theorie aus sogenannten Kernthesen, die möglichst lange zu schützen versucht werden (Schutz der Kerntheorie). Im Unterschied zu *Kuhn* betont er, dass durch den Schutz der Kerntheorien ein Erkenntnisfortschritt ausgelöst werden kann und kein revolutionärer Wandel stattfinden muss.

5.3.2 Kritik an der Effektivität von Regeln allgemein

Eine besonders kritische Haltung gegenüber Regeln in den Wissenschaften nimmt *Feyerabend* (1976) ein. Seiner Meinung nach lässt sich nicht nachweisen, dass methodologische Regeln, wie z.B. das Falsifikationsprinzip, zu einem Erkenntnisfortschritt beitragen. Vielmehr kann dieser durch Regeln behindert werden. Eine weitere Gefahr der Verwendung rationaler Regeln – wie dies für die Wissenschaften charakteristisch ist - sieht *Feyerabend* (1979) darin, dass dadurch die Wissenschaften eine dominierende Schlüsselposition – insbesondere in moralischen Belangen - in der Gesellschaft einnehmen. Er plädiert daher für eine Kontrolle der Wissenschaften durch Laien. Im Unterschied zu *M. Webers* Auffassung und jener des Kritischen Rationalismus geht *Feyerabend* nicht von der Fähigkeit der Selbstkontrolle der Wissenschaften aus. Er hebt statt dessen die mit dem wissenschaftlichen Fortschritt verbundenen ökologischen und demokratischen Gefährdungen der Gesellschaft hervor, also Gefährdungen, wie sie seit den 70er Jahren vor allem von der Alternativ- und Ökologiebewegung gesehen wurden. Verbunden damit wird die Forderung nach einer politischen (demokratischen) Kontrolle der Wissenschaft.

5.3.3 Kritik an den impliziten Erkenntnisinteressen

Auch in dem Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre ausgetragenen Werturteilsstreit (siehe dazu *Adorno* 1976) in der deutschen Soziologie zwischen Vertretern des Kritischen Rationalismus und der Kritischen Theorie ging es u.a. um die Frage, ob Wissenschaften außerwissenschaftliche Zielsetzungen verfolgen bzw. verfolgen sollen. Eine Auswahl der Argumente gibt nachfolgende Übersicht 5A-1 im Anhang A.

5.3.4 Alternative Wahrheitsbegriffe

Dem Kritischen Rationalismus liegt eine Abbildtheorie der Wahrheit zugrunde. Das Wissenschaftsverständnis der Kritischen Theorie geht dagegen von einem **emanzipatorischen Wahrheitsbegriff** aus. Des weiteren lässt sich ein **pragmatischer** und ein **konsensualer Wahrheitsbegriff** unterscheiden. Stark vereinfacht lauten die entsprechenden Wahrheitsdefinitionen:

- realistischer Wahrheitsbegriff: wahr ist, was der Realität entspricht
- emanzipatorischer Wahrheitsbegriff: wahr ist, was der Emanzipation des Menschen (oder der Gesellschaft) dient
- pragmatischer Wahrheitsbegriff: wahr ist, was funktioniert
- konsensualer Wahrheitsbegriff: wahr ist, worauf sich WissenschaftlerInnen einigen

5.4 Die Notwendigkeit der Trennung von Entdeckungs-, Begründungs- und Verwertungszusammenhang

Es lässt sich schwer beurteilen, ob der Werturteilsstreit der deutschen Soziologie geschadet oder genutzt hat. Dies würde Konsens über ein bestimmtes Beurteilungskriterium voraussetzen. Der Werturteilsstreit hat aber meines Erachtens die Notwendigkeit der Trennung von Entdeckungs-, Begründungs- und Verwertungskontext (siehe Anhang A, Abbildung 5A-2) verdeutlicht, wie sie später in der empirischen Sozialforschung entwickelt wurde. Die Unterscheidung der drei Ebenen ermöglicht eine differenzierte Betrachtung des Problems der Wertfreiheit. "Wertfreiheit" als methodologisches Prinzip lässt sich nur im **Begründungskontext**, in dem die ausgewählte Frage-/Problemstellung wissenschaftlich beantwortet/analysiert wird, realisieren. Im **Entdeckungskontext**, der sich auf die Phase der Auswahl der Frage-/Problemstellung bezieht, sind dagegen immer Wertentscheidungen

erforderlich. Im **Verwertungskontext** sind diese möglich, oft aber nicht beeinflussbar. Wichtig ist, dass zugrundeliegende Wertentscheidungen als solche kenntlich gemacht werden.

5.5 Aufbau einer wissenschaftlichen Arbeit

Eine wissenschaftliche Arbeit sollte so aufgebaut sein, dass sie nachvollziehbar ist.

Teil	Inhalt
Einleitung und Problemskizze	behandelt i.d.R. mit Bezug auf vorhandene Literatur, welches Thema warum untersucht wird
Literaturübersicht und Fragestellungen	stellt dar, wie das Thema bisher behandelt wurde, und leitet die untersuchten Forschungsfragen ab
Theoretische Erklärungsansätze und Hypothesen	stellt theoretische Erklärungsansätze dar, die zur Beantwortung der Fragestellung brauchbar sind, und leitet daraus konkrete Hypothesen ab
Datenmaterial und methodisches Vorgehen	gibt einen Überblick über das verwendete Datenmaterial und die zur Analyse ausgewählten Methoden/Verfahren
Ergebnisse	stellt die Ergebnisse dar und interpretiert sie
Zusammenfassung und Diskussion	fasst die Ergebnisse im Hinblick auf die untersuchten Fragestellungen zusammen und diskutiert offene und neu aufgetretene Forschungsfragen

Tabelle 5-2: Aufbau einer wissenschaftlichen Arbeit

Quelle: eigene Darstellung

5.6 Zitierregeln

Zwei Arten der Zitierweise wissenschaftlicher Arbeiten lassen sich unterscheiden: Vollbelegzitierweise und bibliographische Zitierweise (siehe Anhang A, Abbildung 5A-3).

5.7 Regeln für das Gestalten von Grafiken und Tabellen

Aus jeder Grafik oder Tabelle soll der Inhalt, der räumliche und zeitliche Bezug, die Berechnungsbasis und –methode sowie die Datenbasis (Quelle) ersichtlich sein.

Literatur zu Kapitel 5:

Adorno, Th. W., (Hrsg.), 1976: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. 5.Auflage, Darmstadt.

Albert, H., 1977: Kritische Vernunft und menschliche Praxis. Stuttgart.

Feyerabend, P. K., 1976: Wider dem Methodenzwang. Frankfurt a.M.

Feyerabend, P. K., 1979: Erkenntnis für freie Menschen. Frankfurt a.M.

Friedrichs, J., 1985: Methoden empirischer Sozialforschung. Opladen.

Geier, M., 1995: Der Wiener Kreis. 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg.

Kuhn, T., 1970: The Structure of Scientific Revolutions. 2. Auflage Chicago.

Lakatos, I., 1970: Falsification and the Methodology of Scientific Research Programmes. In: Lakatos, I./Musgrave, A. (Eds.): Criticism and the Growth of Knowledge. Cambridge.

Popper, K. R., 1976: Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Adorno, Th. W., (Hrsg.), 1976: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. 5.Auflage, S. 103-124.

Anhang

kritisches Wissenschaftsverständnis normatives Wissenschaftsverständnis	positivistisches Wissenschaftsverständnis analytisches Wissenschaftsverständnis
<p>Aufgabe der Soziologie ist es, gesicherte Erkenntnisse bereitzustellen und den Menschen/die Gesellschaft zu emanzipieren.</p>	<p>Aufgabe der Soziologie ist es, gesicherte Erkenntnisse bereitzustellen. Dieser Emanzipationsanspruch bedroht die Freiheit der Gesellschaft. Auch andere Werte müssen zugelassen sein.</p>
<p>"Wahr" ist, was Menschen/Gesellschaften emanzipiert.</p>	<p>(Vorläufig) "wahr" ist, was der kritischen empirischen Prüfung standgehalten hat.</p>
<p>Jedes Handeln ist wertgebunden. Wertfreiheit ist daher eine Illusion.</p>	<p>Wertaussagen lassen sich nicht aus wissenschaftlichen Erkenntnissen ableiten. D.h. nicht, dass wissenschaftliches Handeln nicht an (außer-)wissenschaftlichen Wertungen gebunden ist, dass diese Wertungen aber nicht wissenschaftlich begründbar sind.</p>
<p>Wertfreiheit ist eine Illusion, da Wissenschaft in einem hohen Ausmaß von Geldmitteln der Politik und der Wirtschaft abhängt. Dies führt dazu, dass bei einem positivistischen Verständnis im Sinne der herrschenden Klasse geforscht wird, dass also nur Themen behandelt werden, die im Interesse der herrschenden Klasse liegen, und Ergebnisse produziert werden, die der herrschenden Klasse dienen.</p>	<p>Dies wäre ein "irrationales" Verhalten der Politik und Wirtschaft, da diese auf gesicherte Erkenntnisse angewiesen sind und deshalb der Wissenschaft Freiheit zugestehen.</p>
<p>In einem besonderen Ausmaß ist dies dann der Fall, wenn quantitative (standardisierte) Verfahren verwendet werden.</p>	<p>Durch diese Verfahren kann in einem größeren Ausmaß "Objektivität" gewährleistet werden. In den Naturwissenschaften hat sich dieses Prinzip bewährt.</p>

Übersicht 5A-1: Positionen im Werturteilsstreit

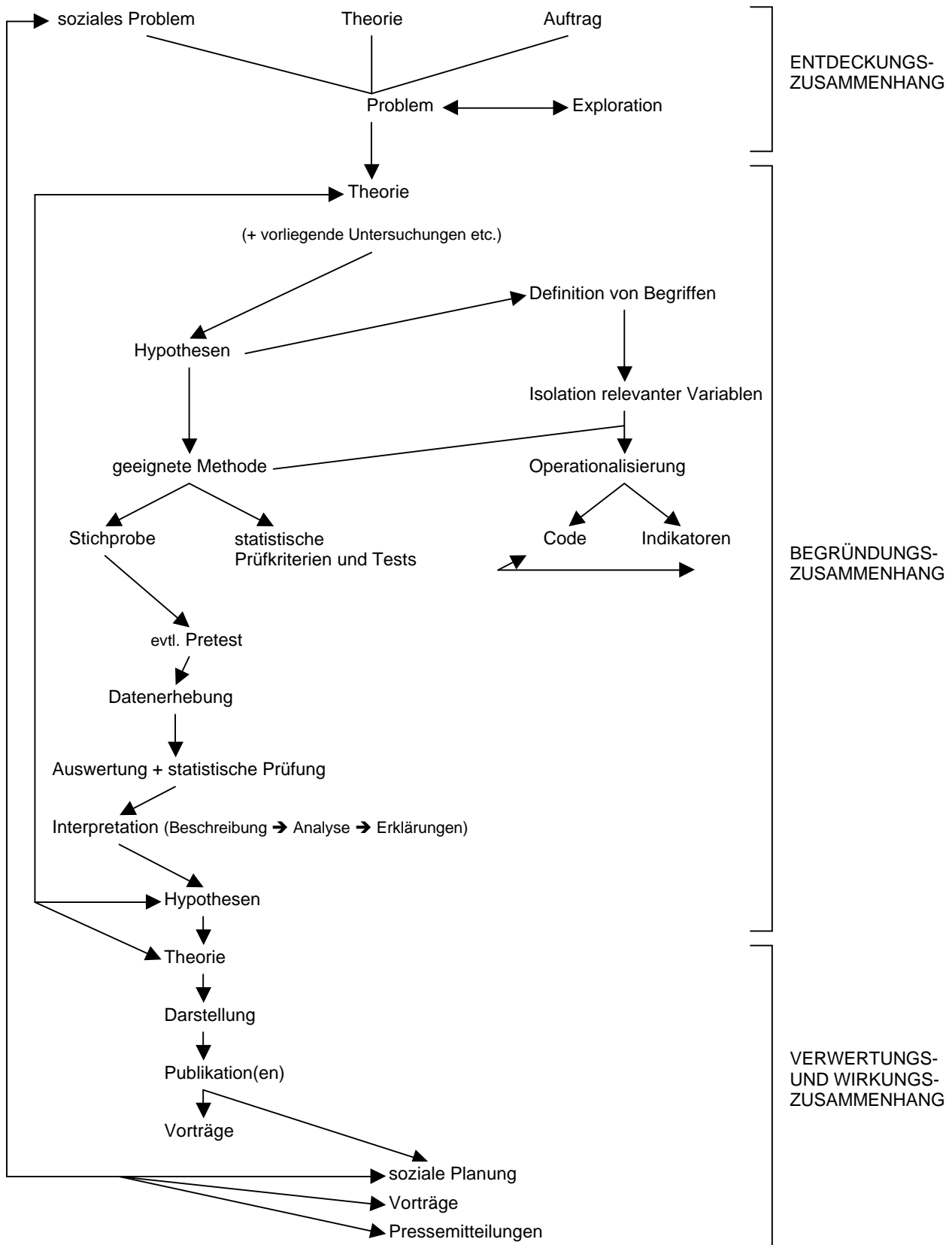
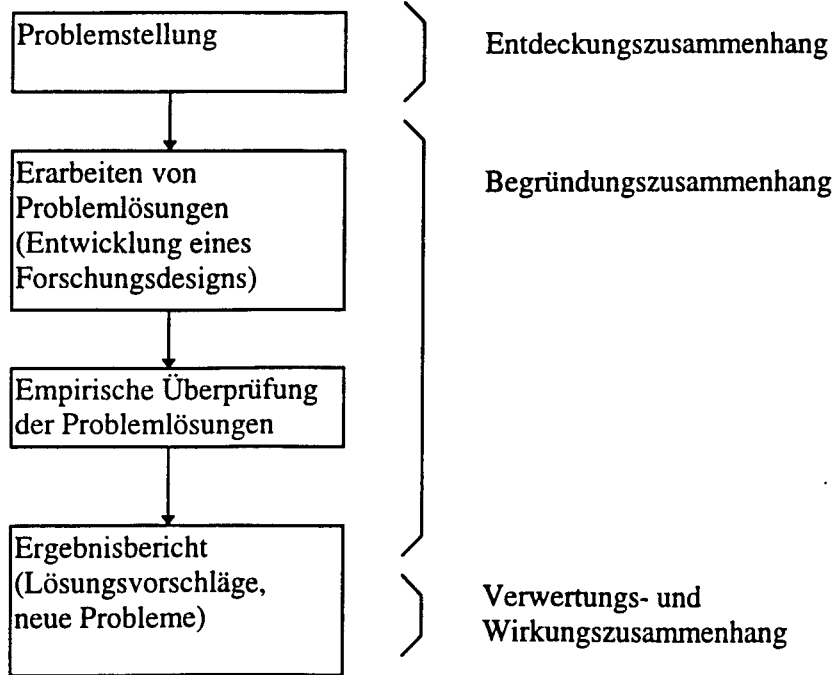


Abbildung 5A-2: Forschungslogischer Ablauf empirischer Untersuchungen, Quelle: Friedrichs (1985: 51)



Forschungsablauf vereinfacht

Schulische Umwelt und Chancenverteilung

Eine Kontextanalyse schulischer Umwelteinflüsse auf die statusspezifischen Erfolgsquoten in der Klasse 10 und der Oberstufe des Gymnasiums¹

Wilhelm Wiese

Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Universität zu Köln, Bachemer Str. 40, D-5000 Köln 41

1. Einleitung

In der amerikanischen Bildungssoziologie waren die Ergebnisse des Coleman-Campbell Reports (Coleman u. a. 1966) Auslöser für eine Reihe von Untersuchungen über den Einfluß von Schulqualität, schulischer und regionaler Umwelt auf Schulleistungen und Aspirationen des Schülers (Boyle 1966a; Boyle 1966b; Sewell/Armer 1966; McDill/Rigsby/Meyers 1969; Hauser 1969; Meyer 1970; Hauser 1970a; Nelson 1972; Duncan/Feathermann/Duncan 1972; Jencks 1972; Alexander/Eckland 1975; Hauser/Sewell/Alwin 1976). Der Coleman-Campbell Report zeigte, daß kein wesentlicher, von Schülermerkmalen unabhängiger Einfluß der Schule auf die Schulleistungen des Schülers besteht. Eine Verminderung der Chancenungleichheit durch eine Verbesserung schulischer Sozialisation erschien danach aussichtslos. Die anschließenden Forschungsarbeiten konzentrierten sich daher zunehmend auf die Frage, ob und wie die soziale Zusammensetzung der Schule oder Nachbarschaft die Aspirationen der Schüler beeinflusst. Untersuchungen zum Einfluß der sozialen Zusammensetzung der Schule auf die Aspirationen der Schüler wurden in den sechziger Jahren zu einem „kleinen soziologischen Industriezweig“ (Jencks 1973: 191).

Merkmale der schulischen Umwelt wurden in diesen Arbeiten durch Aggregation von Individual-

merkmalen gewonnen. In zwei Kontroversen wurden Nutzen und Gefahren derartiger Kontextanalysen heftig diskutiert. Eine erste Auseinandersetzung entsteht im Anschluß an eine Untersuchung von Sewell und Armer (Sewell/Armer 1966a; Turner 1966; Michael 1966; Boyle 1966a; Sewell/Armer/Shah 1966b). Sewell und Armer bezweifeln aufgrund ihrer Untersuchungsergebnisse die populäre Vorstellung, der sozioökonomische Status der Nachbarschaft hätte einen wesentlichen Einfluß auf die Aspirationen des Schülers, der nicht durch das Geschlecht, die Begabung und den Status des Schülers erklärt werden könne. Eine zweite Kontroverse entsteht durch einen Aufsatz von Hauser (Hauser 1970a; Barton 1970; Hauser 1970c; Farkas 1974; Hauser 1974). Hauser stellt das methodische Vorgehen generell in Frage und warnt vor einem „kontextuellen Fehlschluß“. Die zentrale methodische Frage ist, ob durch die Aggregation von Individualmerkmalen, spezifische Merkmale der sozialen Umwelt erfaßt werden und die beobachteten Effekte als Effekte der sozialen Umwelt interpretiert werden können.

Merkmale sozialer Umwelten wie z. B. Schulklasse, Schule oder Nachbarschaft können direkt erfaßt werden, indem Schul- oder Behördenunterlagen ausgewertet werden oder die Betroffenen selbst befragt werden, sie können aber auch indirekt durch Gruppenmerkmale bestimmt werden, die aus aggregierten Individualmerkmalen gewonnen werden. Die soziale Zusammensetzung einer Schulklasse z. B. kann durch den Statusmittelwert der Schülerschaft beschrieben werden. Wird aber mit solchen Aggregatwerten tatsächlich das angezielte theo-

¹ Ich danke H. Esser und H. Meulemann für kritische Anmerkungen.

Literatur

- Alexander, K./Eckland, B. K., 1975: Contextual effects in high school attainment process. *American Sociological Review* 40: 402–416
- Amthauer, R., 1953: *Intelligenz-Struktur-Test*. 2. erweiterte Aufl. Göttingen (Hofgrebe)
- Bargel, T./Fauser, R./Mundt, J. W., 1982: Lokale Umwelten und familiäre Sozialisation: Konzeptualisierung und Befunde. In: Vaskovics, L. A. (Hrsg.), *Umweltbedingungen familiärer Sozialisation*, Stuttgart, S. 272–290
- Barton, A. H., 1970: Allen Barton comments on Hauser's 'context and consex'. *American Journal of Sociology* 76 (3): 514–517
- Boyd, L. H. Jr./Iversen, G. R., 1979: *Contextual analysis: concept and statistical techniques*. Belmont, Cl.
- Boyle, R. P., 1966a: The effects of high school on students' aspirations. *American Journal of Sociology* 71: 628–639

- Boyle, R. P., 1966b: On neighborhood context and college plans (III). *American Sociological Review* 31 (October): 706–707
- Coleman, J. S./Campbell, E. Q./Hobson, C. J./McPartland, J./Mood, A. M./Weinfeld, F. D./York, R. L., 1966: *Equality of Educational Opportunity*. Washington: United States Government Printing Office
- Duncan, O. D./Featherman, D. L./Duncan, B., 1972: *Socioeconomic background and achievement*, New York: Seminar Press
- Eirnbter, W. H., 1977: *Ökologische und strukturelle Aspekte der Bildungsbeteiligung*. Weinheim (Beltz)
- Esser, H., 1982: *Sozialräumliche Bedingungen der sprachlichen Assimilation von Arbeitsmigranten*. *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 11, Heft 3, S. 279–306
- Farkas, G., 1974: Specification, residuals, and contextual effects. *Sociological Methods and Research* 2(3): 333–363

Die Proportionalität von Belohnungen und Investitionen

Wir werden nun die Dinge ein wenig komplizieren, indem wir das einbeziehen, was wir Investitionen nannten. Das Gesetz der Gerechtigkeit besagt, daß die Belohnungen einer Person beim Austausch mit anderen sich proportional zu ihren Investitionen verhalten sollten. Um zu verstehen, was das bedeutet, wenden wir uns dem Bank Wiring Observation Room zu, der letzten der berühmten Untersuchungen, die von Elton Mayo und seinen Kollegen in den Hawthorne-Werken der Western Electric Co. durchgeführt wurde.⁴ Die zwei Hauptarbeiten, die in diesem Raum durchgeführt wurden, Verdrahten und Verlöten, brauchen hier nicht beschrieben zu werden. Es genügt die Feststellung, daß die Verdrahter einen höheren Lohn bekamen als die Verlöter, daß sie vermutlich eine bessere Fachausbildung genossen hatten und daß sie eine etwas gehobene Position einnahmen. Von den neun Verdrahtern arbeiteten sechs an sogenannten Schalt- und drei an sogenannten Wähleranlagen. Die Unterschiede zwischen den beiden Arbeiten waren geringfügig, die Schalter-Verdrahter waren ein bißchen höhergestellt und verdienten ein bißchen mehr als die Wähler-Verdrahter. Es gab im ganzen drei Verlöter, einen für jeweils drei Verdrahter, und sie löteten die Drähte, welche die anderen an die Endstecker der Ausrüstung angeschlossen hatten, an die entsprechenden Pole.

⁴ F. J. Roethlisberger und W. J. Dickson, *Management and the Worker* (Cambridge, Mass., 1939), S. 379–584; vgl. auch: G. C. Homans, a.a.O., S. 48–155.

↓
zu letzt zitierte Werk

197

Die Proportionalität von Belohnungen

Wir wollen mit einer Vereinfachung des Problems beginnen: denken wir im Moment einmal nicht an das, was wir Kosten und Investitionen nannten (wir werden später noch eine Menge darüber zu sagen haben), und betrachten wir nur die Belohnungen, die zwischen zwei Personen ausgetauscht werden. Bei dieser Vereinfachung lautet das Gesetz der Gerechtigkeit: Je wertvoller für Alter die Aktivität, die Ego ihm gibt, desto wertvoller muß für Ego wiederum die Aktivität sein, die Alter ihm gibt. Aber wir werden für unser erstes Beispiel nicht den Tausch zwischen zwei Personen wählen, sondern den allgemeineren zwischen einem Menschen und den Mitgliedern der Gruppe, zu der er gehört.

Die Norton Street Gang, die zuerst in W. F. Whyte's *Street Corner Society*¹ und dann noch einmal in meinem eigenen Buch, *Theorie der sozialen Gruppe*² beschrieben wurde, bestand aus 13 jungen Leuten, die sich im Jahre 1937 gemeinsam im Cornerville District von Eastern City herumzutreiben pflegten. Unter anderem gingen sie gewöhnlich an mehreren Abenden der Woche kegeln. Eines der Mitglieder, das oft kegelte, war Alec. Auf Grund seiner Leistungen bei anderen Aktivitäten stand er bei der Gruppe in ziemlich niedriger Wertschätzung. Er hielt sich jedoch für einen guten Kegler, und ab und zu schlug er andere Mitglieder der Gruppe in Einzelkämpfen, darunter auch Long John, der ein hochgeschätztes Mitglied und ein Freund von Doc, dem Führer der Bande war. Aber als Doc zum erstenmal ein regelrechtes Kegeltornier unter allen Mitgliedern veranstaltete, schnitt Alec nicht gut ab. Gutes Kegeln erfordert Selbstvertrauen, und Doc und die anderen Mitglieder sorgten dafür, daß Alecs Selbstvertrauen durch freundliche Sticheleien untergraben wurde. Dadurch hielten sie einen Zustand der Gerechtigkeit aufrecht. Denn, wie ich über Alec in *Theorie der sozialen Gruppe* sagte: „In Einzelspielen, und

¹ Chicago 1943.

² G. C. Homans (New York 1950), S. 156–189.

³ Ebenda, S. 180.

196

6 Verstehende und Erklärende Soziologien

6.1 Ziele und Aufgaben verstehender Soziologien

Ziel verstehender Soziologien ist das Auffinden von Sinnzusammenhängen.

Bei *M. Weber* lassen sich nach *Käsler* (1995: 227) drei Bedeutungen des Sinnbegriffs unterscheiden.

Sinn als Kulturbedeutung ("objektivierter" Sinn in einer Sinnwelt)	Welche kulturellen Wertsysteme gibt es? Worin bestehen die Kernaussagen? (Beschreibung kultureller Wertsysteme)
Sinn als subjektiv gemeinter Sinn	Welchen (subjektiven) Sinn verbindet eine Person mit einer Handlung? Warum führt sie die Handlung aus? (Suche nach Handlungsgründen)
Sinn als funktionaler Sinn	Welche Bedeutung kommt einer bestimmten Handlung oder Sinnwelt für soziale Phänomene, insbesondere für Wandlungsprozesse zu? (Funktionale Bedeutung für soziale (kollektive) Phänomene, insbesondere für Wandlungsprozesse)

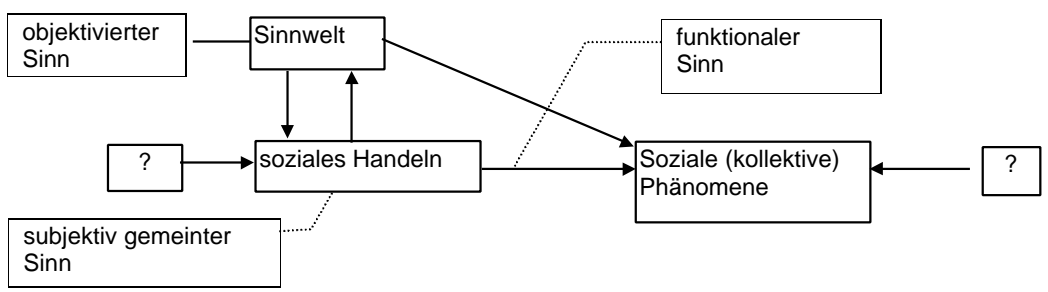


Abbildung 6-1: Unterschiedliche Bedeutung von "Sinn"
 Quelle: eigene Darstellung auf der Basis von Käsler (1995)

Beispiel: Entstehung des modernen Kapitalismus bei *M. Weber* (1920), *Käsler* (1995: 99-124)

Annahmen:

1. Wandlungsprozesse setzen voraus, dass eine bestimmte Anzahl von Personen ihr Handeln nach bestimmten Werthaltungen/Wertorientierungen ausrichtet. Dieses Handeln

und die diesem Handeln zugrundeliegenden Werthaltungen sind funktional für diese Wandlungsprozesse.

2. Die Werthaltungen unterliegen dabei der subjektiven Interpretation der Handelnden.
3. Die Werthaltungen ihrerseits sind das Ergebnis des Handelns von Personen.

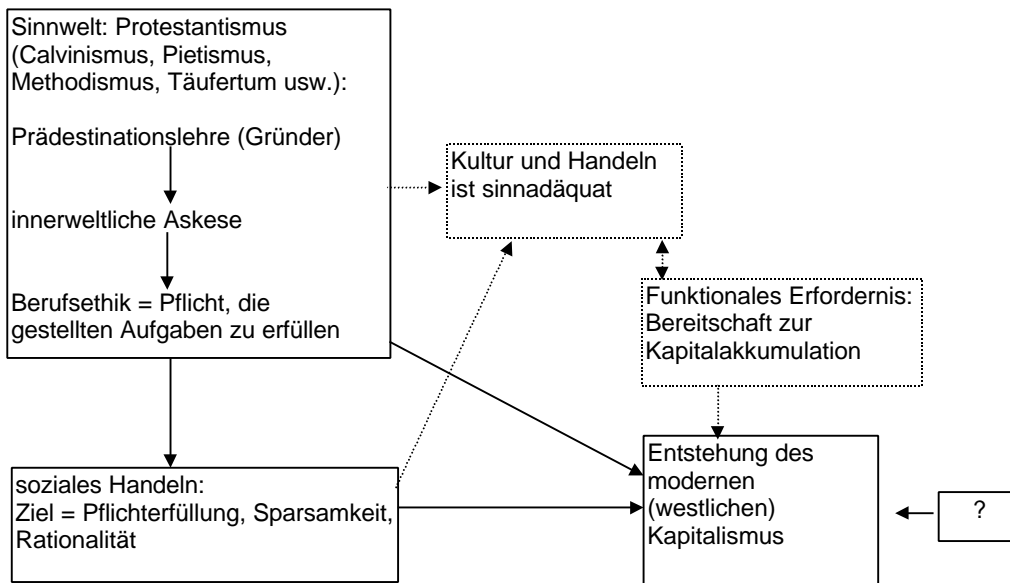


Abbildung 6-2: Entstehung des modernen Kapitalismus bei M. Weber

Quelle: eigene Darstellung

Sacherklärung:

Calvinismus: auf Johannes Calvin zurückgehende Reformationsbewegung. Johannes Calvin (1509-1564), Verfechter der Reformation, kirchliches Lehramt in Genf seit 1536, kommunalpolitische Aktivitäten in Genf mit dem Ziel der Gestaltung einer reformatorisch durchgestalteten Stadt. Kennzeichen seiner Lehre ist im Unterschied zu Luther der Prädestinationsglaube von der Auserwähltheit des Menschen, die sich auch in seinem Arbeitserfolg zeige. Begründer des Calvinismus.

Pietismus: (Ende 17. Jh. - Mitte/Ende 18. Jh.), religiöse Bewegung des deutschen Protestantismus, wichtige Merkmale: individualistisch, Bekehrung (Wiedergeburt) ist Gnade.

Methodismus: auf J. Wesley (1703-1791) zurückgehende religiöse Bewegung, Leben ist planvoll, methodisch zu führen.

Täufertum: uneinheitliche Reformationsbewegung (Baptisten, Mennoiten, Quäker).

6.2 Zentrale Merkmale verstehender Soziologien = zentrale Merkmale qualitativen Denkens bei Mayring (1990: 9-13)

- Subjektbezogenheit
- Umfassende Deskription des Gegenstandsbereiches
- Bedeutungen von Handlungen müssen erschlossen werden (methodisches Hilfsmittel bei *M. Weber*: Idealtypus)
- Untersuchung sollte im alltäglichen Umfeld ansetzen
- Verallgemeinerungen sind zu begründen

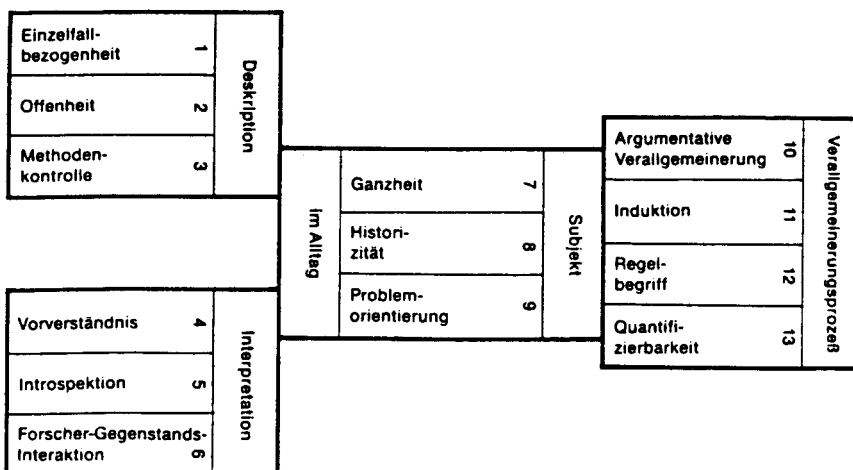


Abbildung 6-3: Zentrale Konzepte qualitativen Denkens

Quelle: Mayring (1990: 14)

6.3 Ziele erklärender Soziologie

Ziel erklärender Soziologien ist das Auffinden von Kausalzusammenhängen, also von Ursachen-Wirkungszusammenhängen.

Ursachen = unabhängige Variablen

Wirkungen = abhängige Variablen

Eine Erklärung besitzt nach *Büschges/Abraham/Funk* (1996: 116-117) folgende formale Struktur:

"Eine derartige Erklärung beinhaltet zwei Arten von Argumenten. Erstens werden allgemeine Aussagen, die eine Kausalbeziehung angeben, notwendig (sog. nomologische Hypothesen oder Gesetze). Dies können einfache Wenn-dann-(oder Je-desto-)Aussagen oder komplexe Theorien sein. Zweitens müssen Aussagen über die konkrete Situation, auf die das Gesetz angewendet wird (sog. Antecedensbedingungen), getroffen werden. Diese allgemeine Struktur erklärender Argumente kann in dem nach *Hempel* und *Oppenheim* benannten **H-O-Schema wissenschaftlicher Erklärungen** zusammengefasst werden (vgl. hierzu *Hempel* 1977: 5ff, *Stegmüller* 1983: 124):

Abbildung 6.1: Das H-O-Schema wissenschaftlicher Erklärung

Explanans	Gesetz (Wenn ... dann ...)	B	→ E
	Antecedensbedingung	B _(i)	
<hr/>			
Explanandum			E(i)

Diese Methode wird auch als deduktiv-nomologische Erklärung ("DN-Erklärung") bezeichnet, da von einem allgemeinen Gesetz (griech. "nomos") logisch zwingend ("deduktiv") auf das zu erklärende Phänomen geschlossen wird. Um nun beide Fragen nach formeller empirischer Gültigkeit einer Erklärung beantworten zu können, müssen Kriterien für eine derartige Beurteilung angegeben werden. Diese Kriterien wurden von *Hempel & Oppenheimer* (1948) in den sogenannten **Adäquatheitsbedingungen** für DN-Erklärungen zusammengefasst (zitiert nach *Stegmüller* 1983: 124):

- B1) Das Explanans muss *mindestens ein allgemeines Gesetz* enthalten (oder einen Satz, aus dem ein allgemeines Gesetz logisch folgt).
- B2) Das Argument, welches vom Explanans zum Explanandum führt, muss *korrekt* (oder eine logische Folgerung) sein.
- B3) Das Explanans muss *empirisch Gehalt* besitzen.
- B4) Die Sätze, aus denen das Explanans besteht, müssen *wahr* sein."

Beispiel:

Familie x und y verfügen über dieselben Ressourcen ($R(x) = R(y)$), Mitglieder der Familie x bezeichnen sich als "arm", jene der Familie y dagegen nicht.

Wie lässt sich dieser Sachverhalt erklären?

Gesetz (aus Bezugsgruppentheorie abgeleitet):	Personen fühlen sich arm, wenn sie im Vergleich zu anderen relevanten Personen über weniger Ressourcen verfügen.
Antecedensbedingungen:	<ol style="list-style-type: none"> 1. Nachbarn bilden eine relevante Bezugs- bzw. Vergleichsgruppe 2. Familie x lebt in einem "reichen" Wohngebiet ($R(Wx) > R(x)$) 3. Familie y lebt in einem "armen" Wohngebiet ($R(Wy) \sim R(y)$)
Explanandum:	=> Mitglieder der Familie x bezeichnen sich als "arm", Mitglieder der Familie y bezeichnen sich nicht als "arm".

B1 möglichst allgemeines Gesetz	Bezugsgruppentheorie
B2 korrektes Argument	Dann-Komponente wird abgeleitet
B3 empirischer Gehalt	Einkommen und Armutsempfinden sind empirisch erfassbar
B4 Gültigkeitsforderungen	Einkommensangaben müssen gültig gemessen werden Armutsempfinden muss gültig gemessen werden Beide Variablen müssen unabhängig erfasst werden

Arten von Kausalbeziehungen:

- deterministisch: Wenn A, dann B
- probabilistisch (statistisch): Wenn A, dann B mit einer Wahrscheinlichkeit von P
- monokausal: Wenn A, dann B (mit P)
- multikausal: Wenn A1, A2, ..., dann B (mit P)
- rekursiv: Wenn A, dann B (mit P)
- nicht rekursiv: Wenn A, dann B (mit P1) und wenn B, dann A (mit P2) (lassen sich durch Zeitangaben in rekursive Zusammenhänge auflösen)

6.4 Zentrale Merkmale erklärender Soziologien

verstehende Soziologie	erklärende Soziologie
Subjektbezogenheit	Ursachen-Wirkungs-Zusammenhänge stehen im Vordergrund
Umfassende Deskription des Gegenstandsbereiches	Gültige Messungen der unabhängigen und abhängigen Variablen sind erforderlich
Bedeutungen von Handlungen müssen erschlossen werden	Bedeutungshomogenität wird angenommen
Untersuchung sollte im alltäglichen Umfeld ansetzen	Experimentelle Designs sind zu bevorzugen, da Störfaktoren kontrolliert werden können
Verallgemeinerungen sind zu begründen	Allgemeine Gesetze werden vorausgesetzt, ihre Brauchbarkeit wird überprüft
"qualitative" Methoden	"quantitative" Methoden (standardisierte Erhebung und Auswertung mit Hilfe statistischer Verfahren)

Literatur zur Kapitel 6:

Büschges, G./Abraham, M./Funk, W., 1996: Grundzüge der Soziologie. München-Wien.

Käsler, D., 1995: Max Weber. Eine Einführung in Leben, Werk und Wirkung. Frankfurt a. M. - New York.

Mayring, P., 1990: Einführung in die qualitative Sozialforschung. München.

Weber, M., 1920: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Band I. Tübingen.

7 Soziologische Hauptströmungen im Überblick

7.1 Inhaltlicher Bezugspunkt – abweichendes Verhalten und soziale Normen

Die Hauptströmungen werden am Beispiel der **Soziologie des abweichenden Verhaltens** dargestellt. Die Soziologie des abweichenden Verhaltens untersucht abweichendes Verhalten, dessen Ursachen und Gründe sowie dessen Folgen/Auswirkungen. Mit **abweichendem Verhalten** ist bestimmte Normen verletzendes Verhalten gemeint. Es lassen sich drei Normbegriffe unterscheiden:

Norm = statistischer Durchschnitt (statistischer Normenbegriff)

(Beispiel: Gebot zum Alkoholkonsum in bestimmten Situationen)

Norm = ethisch-moralische Zielvorstellung, eine aus Wertvorstellungen resultierende Richtschnur des Handelns (ethisch-moralischer Normenbegriff)

(Beispiel: Verbot der homosexuellen Liebe, der Verwendung von Kontrazeptiva)

Norm = allgemein gültige Verhaltensregel, deren Einhaltung von anderen Gesellschaftsmitgliedern (in bestimmten Situationen) erwartet und sanktioniert wird (sanktionsorientierter Normenbegriff) (Beispiel: Eigentumsdelikte, aber auch ethisch-moralische "Normen")

Abhängig davon, ob Normen als gegeben betrachtet werden oder nicht, lassen sich unterscheiden:

- statistisches Normverständnis (Strukturfunktionalismus)
- dynamisches Normverständnis (Symbolischer Interaktionismus)

Die Verwendung des sanktionsorientierten Normenbegriffs ist heute in der Soziologie nicht mehr üblich. In der Sozialpsychologie findet sich dagegen häufiger die Verwendung des Normenbegriffs im Sinne von Verhaltenserwartungen.

Beispiel aus der Soziologie:

"Soziale Normen nennen wir soziale Verhaltensregelmäßigkeiten, die in Fällen abweichenden Verhaltens durch negative Sanktionen bekräftigt werden." (Popitz 1980: 22).

Von der Soziologie des abweichenden Verhaltens untersuchte Verhaltensweisen:

Wiswede (1979): Kriminalität, Terrorismus, Selbstmord, sexuelle Abweichungen, Geisteskrankheit (mental illness), Alkoholismus und Drogenkonsum

Pontell (1993): Alcohol and Drug Use, Sexual Deviance, Common Crimes, White-Collar and Corporate Crime, Mental Disorder

7.2 Überblick über die Hauptströmungen

Es lassen sich folgende vier Hauptströmungen unterscheiden:

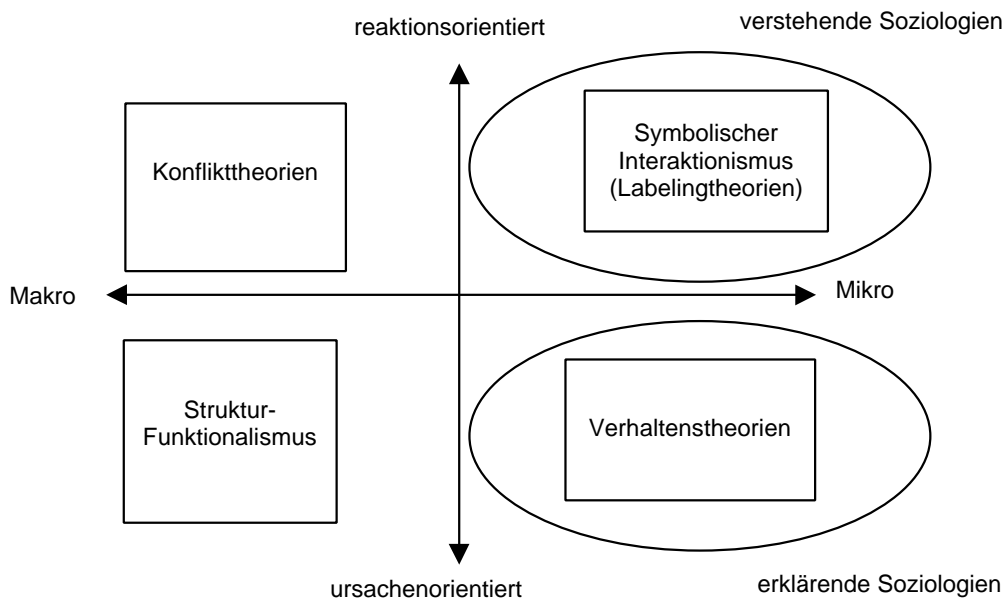


Abbildung 7-1: Soziologische Hauptströmungen

Quelle: eigene Darstellung

Reaktionsorientiert: Die Reaktionen abweichenden Verhaltens werden untersucht. Charakteristisch für diese Ansätze ist eine prozessorientierte Zugangsweise. Es wird nicht Kriminalität, sondern Kriminalisierung usw. analysiert.

Ursachenorientiert: Die Ursachen abweichenden Verhaltens werden untersucht. Charakteristisch für diese Ansätze ist eine statische Zugangsweise. Es wird Kriminalität und nicht Kriminalisierung analysiert.

Mikro-orientiert: Abweichendes Verhalten einer Person bzw. Reaktionen von Personen auf abweichendes Verhalten werden analysiert.

Makro-orientiert: Die Rate abweichenden Verhaltens oder die gesellschaftlichen Ursachen und gesellschaftlichen Auswirkungen abweichenden Verhaltens werden untersucht.

Kernthesen:

	ursachenorientiert	reaktionsorientiert
makro-orientiert	<p>struktur-funktionalistische Ansätze: (Eine bestimmte Rate abweichenden Verhaltens ist funktional für die Bestandserhaltung einer Gesellschaft.)</p> <p>Abweichendes Verhalten (bzw. eine Zunahme der Rate abweichenden Verhaltens) ist die Folge von Anomie (bzw. von zunehmender Anomie) und fehlender sozialer Kontrolle (bzw. abnehmender sozialer Kontrolle).</p>	<p>konflikttheoretische Ansätze: Gruppen mit geringerer Macht werden häufiger zur Aufrechterhaltung bestehender Machtunterschiede etikettiert.</p>
mikro-orientiert	<p>verhaltenstheoretische Ansätze: Abweichendes Verhalten ist durch Verstärkung erlerntes Verhalten (lerntheoretische Ansätze).</p> <p>Abweichendes Verhalten ist rationales Verhalten. Es wird dann gewählt, wenn ihm der größte subjektiv erwartete Nutzen zukommt (nutzenthoretische Ansätze).</p>	<p>interaktionistische Ansätze: Abweichendes Verhalten ist das Ergebnis von Etikettierungsprozessen (Stigmatisierung).</p>

Es gibt unterschiedliche Ansätze der Weiterentwicklung und Verknüpfung der vier Hauptströmungen, von denen einige in der nachfolgenden Abbildung enthalten sind:

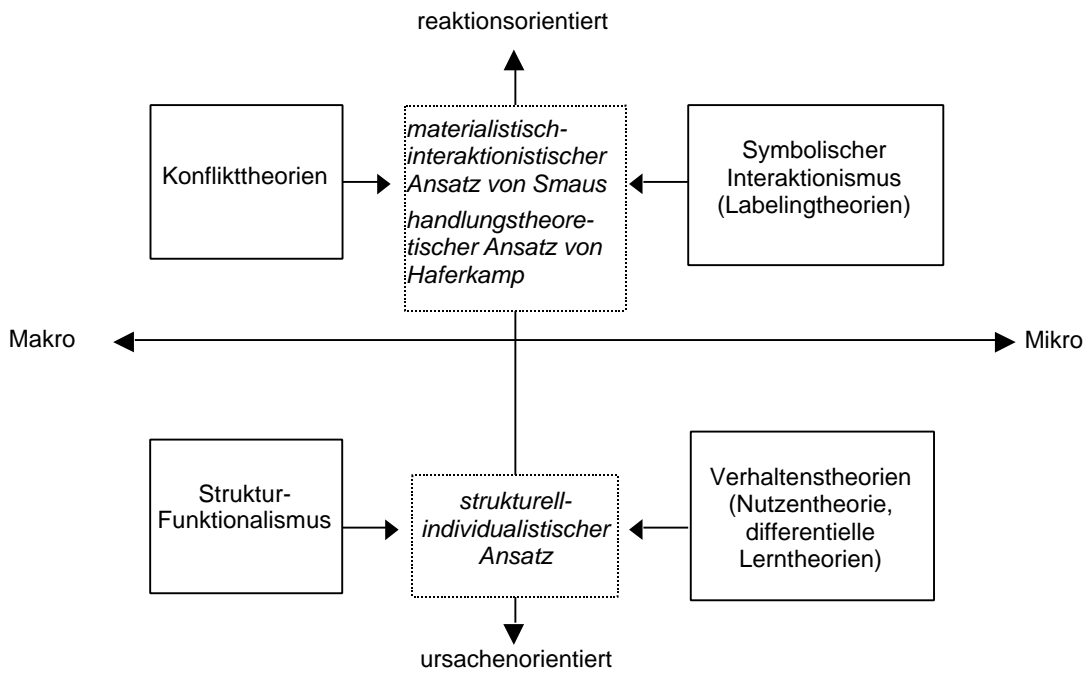


Abbildung 7-2: Weiterentwicklung und Verknüpfung der vier Hauptströmungen

Quelle: eigene Darstellung

Literatur zu Kapitel 7:

Pontell, H.N., 1993: Social Deviance. New Jersey.

Popitz, H., 1990: Die normative Konstruktion von Gesellschaft. Tübingen.

Wiswede, G., 1979: Soziologie abweichenden Verhaltens. 2. völlig veränderte Auflage. Stuttgart.

8 Struktur-Funktionalismus

Nach *Daheim* (1993: 23-24) dominierendes Paradigma in der amerikanischen Soziologie vom Kriegsende bis in die 60er Jahre, daran anschließend kritische Auseinandersetzung und Zurückdrängung. Die Dominanz in den anderen westlichen Ländern war geringer.

Bedeutung des Struktur-Funktionalismus heute:

- Verständnis wichtig für neuere Theorien (z.B. Systemtheorie *Luhmanns* (1927-1998))
- heuristischer und deskriptiver Wert für die Analyse bestimmter gesellschaftlicher Teilbereiche (z.B. AGIL-Schema)
- Renaissance (Neofunktionalismus)

Hauptvertreter nach *Daheim* (1993): *Robert K. Merton* (*1910), *Marion Joseph Levy jun.* (*1918), *Talcott Parsons* (1902 - 1979)

Vorläufer der funktionalistischen Denkweise: *Comte* (1798-1857), *Spencer* (1820-1903), *Durkheim* (1858-1917)

8.1.1 Durkheim

Emile Durkheim wurde 1858 in Épinal geboren und verstarb 1917 in Paris. Von 1902 bis 1917 lehrte er an der Sorbonne in Paris. Seine Bemühungen galten der Begründung der Soziologie als einer eigenständigen positiven Wissenschaft, deren Aufgabe die Erklärung sozialer Tatbestände durch andere soziale Tatbestände ist.

Für die Soziologie des abweichenden Verhaltens sind insbesondere **folgende zwei Arbeiten** zu nennen:

- *Durkheim, E.*, 1897: *Le suicide. Etude de Sociologie.* Paris (deutsch: derselbe, 1983: *Der Selbstmord.* Frankfurt a. M.)
- *Durkheim, E.*, 1893: *De la division du travail social.* Paris (deutsch: derselbe, 1988: *Über soziale Arbeitsteilung.* Frankfurt a. M.)

Anomie ist nach *Durkheim* ein Zustand der **Regel- und Normlosigkeit**. Gesellschaftliche Normen und Regeln haben keine bzw. nur mehr eine geringe Geltung. Anomie ist nach *Durkheim* ein **Makro-Merkmal zur Charakterisierung einer Gesellschaft** und nicht eines Individuums. Jede Gesellschaft ist durch ein bestimmtes Ausmaß an Anomie gekennzeichnet. Problematisch für die Integration einer Gesellschaft ist ein deutlicher Anstieg der Anomie. Ein Anstieg der Anomie ist nach *Durkheim* die Folge der

Geschwindigkeit der Industrialisierung. Charakteristisches Merkmal ist eine neue Form der Arbeitsteilung (organische Arbeitsteilung) als Folge der Industrialisierung. Diese führt dazu, dass langfristig neue mit dieser Arbeitsteilung übereinstimmende moralische Vorstellungen einer organischen Gesellschaft entstehen werden. Diese sind zur Regulation der Anomie im Stande. Die alten moralischen Vorstellungen sind hierfür nicht mehr geeignet, da sie den veränderten (Produktions-)Verhältnissen nicht mehr angemessen sind. Vollzieht sich nun die Industrialisierung zu rasch, verlieren alte moralische Vorstellungen an Verbindlichkeit, ohne dass bereits neue moralische Vorstellungen vorhanden wären. Anomie kann nach *Durkheim* des Weiteren die Folge von extremen konjunkturellen Schwankungen sein. Ähnlich wie ein zu schneller sozialer Wandel untergraben diese - und zwar sowohl extreme Rezession als auch extreme Prosperität - moralische Vorstellungen.

Die von *Durkheim* für die Industrialisierung entwickelten Thesen zur Erklärung von Anomie wurden in der Folge zu einer generellen Anomietheorie verallgemeinert. Es wird angenommen, dass Anomie grundsätzlich die Folge eines raschen sozialen Wandels ist, der unterschiedliche Ursachen haben kann.

8.1.2 Parsons

Talcott Parsons wurde 1902 in Colorado Springs geboren und verstarb 1979 in München. Seit 1944 war er Professor an der Harvard University. Seine Arbeiten lassen sich nach *Hamilton* (1985) in folgende Phasen unterteilen:

- Phase 0: Formative Phase
- Phase 1: Entwicklung einer Handlungstheorie
- Phase 2: Entwicklung des Struktur-Funktionalismus
- Phase 3: Weiterentwicklung des Struktur-Funktionalismus zu einer allgemeinen kybernetischen Systemtheorie

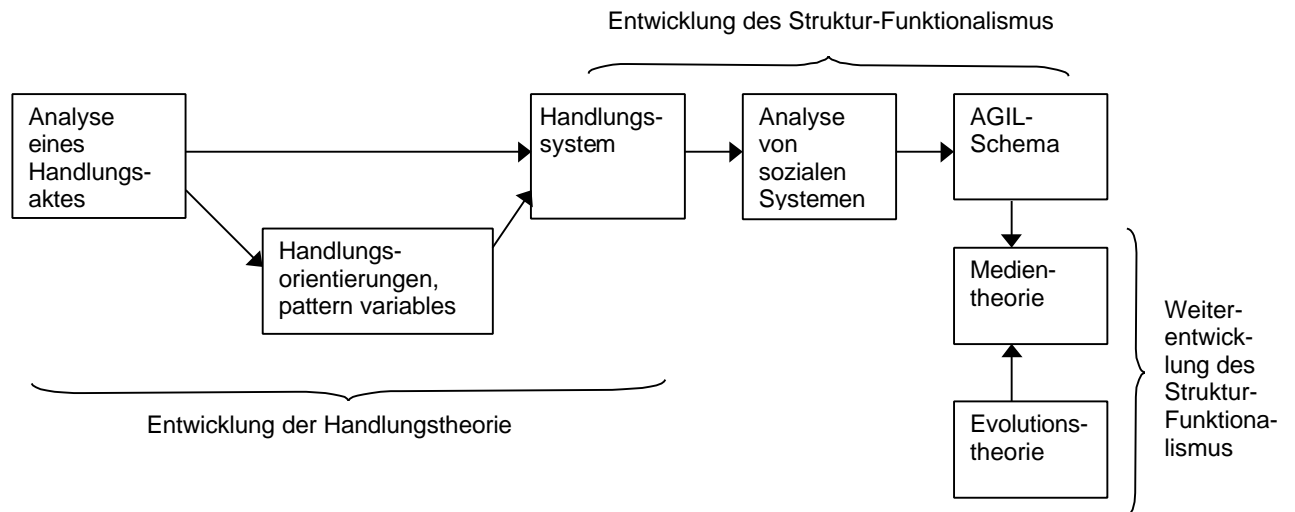


Abbildung 8-1: Entwicklungsgebiete des Parsonischen Werkes

Quelle: eigene Darstellung

Im Rahmen seiner Handlungstheorie entwickelte *Parsons* eine Theorie abweichenden Verhaltens, die allerdings nicht weiter verfolgt wurde. Die Ursache abweichenden Verhaltens sieht *Parsons* dabei in einem gestörten Gleichgewicht der Interaktionsbeziehungen von zwei Personen. Dieses Ungleichgewicht kann zu unterschiedlichen Formen abweichenden Verhaltens führen. Zwei mögliche Formen sind Aggressivität und Unterwerfung. Aggressivität ist nach *Parsons* durch Dominanz abweichender Komponenten gekennzeichnet (im Unterschied zur Dominanz konformer Komponenten) und durch Aktivitäten, die auf soziale Objekte gerichtet sind (im Unterschied zu sozialen Normen).

Konformes Verhalten kann durch Internalisierung von Normen, Rollen und Werten (interne Verhaltenskontrolle) erreicht werden oder durch soziale Kontrolle als Reaktion auf nonkonformes Verhalten.

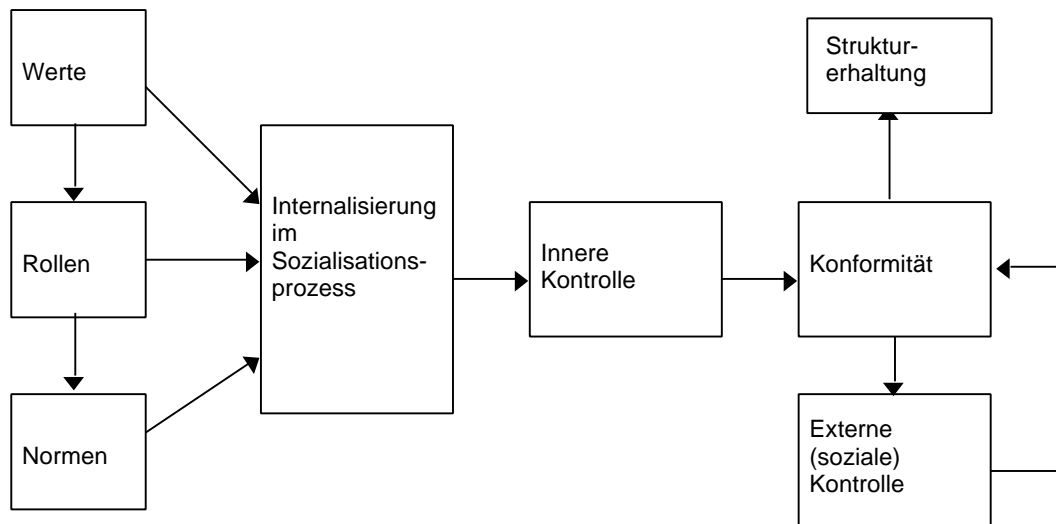


Abbildung 8-2: Theorie des abweichenden Verhaltens nach *Parsons*

Quelle: eigene Darstellung nach *Parsons*

Ursachen abweichenden Verhaltens:

- unzureichende Internalisierung von Normen, Rollen und Werten (Sozialisationsdefizite)
 - fehlende soziale Kontrolle
 - Möglichkeiten zu konformen Handeln (→ Anomietheorie)
- > Kontrolltheorie

8.1.3 Merton

Robert K. Merton wurde 1910 in Philadelphia geboren. Seit 1941 war er an der Columbia University als Professor tätig. Er verfasste u.a. Arbeiten zur Theorie der Sozialwissenschaften, zur Wissenssoziologie, zur Bürokratieforschung und zur Wirkung von Massenkommunikationsmitteln. In seinen Arbeiten beschäftigt er sich auch mit der Logik funktionaler Analysen (siehe nachfolgende Abbildung).

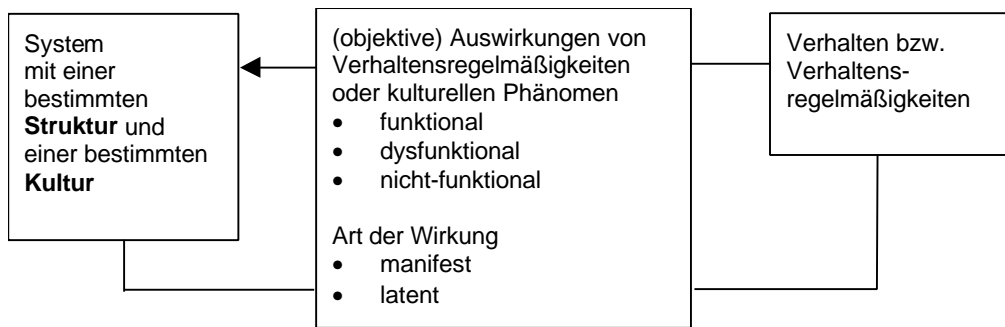


Abbildung 8-3: Logik funktionaler Analysen

Quelle: eigene Darstellung nach *Merton*

Von besonderer Bedeutung für die theoretische Weiterentwicklung und empirische Forschungen in der Soziologie des abweichenden Verhaltens war sein 1938 erstmals erschienener Aufsatz "Sozialstruktur und Anomie" (1938), in dem er sich kritisch mit der Dominanz des Erfolgsziels in Amerika auseinandersetzte. Seine **Kernthese** lautet: Eine Diskrepanz zwischen kulturellen Zielen und den dazu zur Verfügung stehenden legalen Mitteln erzeugt anomischen Druck, den Personen als unangenehm erleben und aufzulösen versuchen. (Im Amerika der Zwischenkriegszeit bestand diese Diskrepanz zwischen der enormen Bedeutung des Erfolgsziels auf der einen Seite und der ungleichen Verteilung der legalen Mittel auf der anderen Seite). Mögliche Reaktionen auf diesen anomischen Druck sind:

Typologie der Arten individueller Anpassung

Arten der Anpassung	kulturelle Ziele	legitime Mittel
Konformität	+	+
Innovation	+	-
Ritualismus	-	+
Apathie	-	-
Rebellion	±	±

Die Überlegungen von *Merton* wurden beispielsweise von der struktur-funktionalistischen Stresstheorie (*Pearlin* 1989) aufgegriffen und weiterentwickelt.

8.1.4 Zusammenfassung, Kritik und Weiterentwicklungen

Zusammenfassung:

- Abweichendes Verhalten ist die Folge fehlender interner und externer sozialer Kontrolle und von Anomie.

Hauptkritikpunkte:

- Konsens wird überbetont und folglich sozialer Wandel vernachlässigt.
- Das zugrundeliegende Modell der bürgerlichen Gesellschaft wird nicht hinterfragt.

Wirkungen/Weiterentwicklungen:

- struktur-funktionalistische Schichtungsforschung (z.B. *Kohn: Analysis of Situational Patterning in Intergroup Relations*, N.Y. 1980 (1952); *Class and Conformity: A Study in Values*, Homewood, Ill., 1969, dt. z.T. in: *G. Hartfiel u. K. Holm* (Hg.), *Bildung und Erziehung in der Industriegesellschaft.*, 1973; *Persönlichkeit, Beruf und soziale Schichtung*, 1981; *Work and Personality* (mit anderen), Norwood, N.J., 1983; *Crossnational Research in Sociology*, Newbury Park 1989; *Social Structure and Self-Direction* (mit *K.M. Slomczynski*), Oxford 1990.)
- Kontrolltheorien abweichenden Verhaltens (z.B. *Gottfredson/Hirschi* 1990)
- struktur-funktionalistische Stresstheorie (z.B. *Pearlin* 1989)
- Systemtheorien (z.B. *Luhmann* 1987)

Literatur Kapitel 8

Daheim, H., 1993: Die strukturell-funktionale Theorie. In: Endruweit, G. (Hg.): *Moderne Theorie der Soziologie*. Stuttgart, S. 23-86.

Durkheim, E., 1983 [1897]: *Der Selbstmord*. Frankfurt a. M.

Durkheim, E., 1988 [1893]: *Über soziale Arbeitsteilung*. Frankfurt a. M.

Gottfredson, M./Hirschi, T., 1990: *A General Theory of Crime*. Stanford.

Hamilton, P., (Ed.), 1985: *Reading in Talcott Parsons*. London-New York.

Luhmann, N., 1987: *Soziale Systeme*. Frankfurt a. M.

Merton, R. K., 1974 [1938, 1957]: Sozialstruktur und Anomie. In: Sack, F./König, R. (Hrsg.): *Kriminalsoziologie*. Frankfurt a. M., S. 283-313.

Pearlin, L., 1989: *The Sociological Study of Stress*. *Journal of Health and Social Behavior*, Vol. 30, S. 241-256.

9 Interaktionistische Ansätze

9.1 Übersicht

Mikro- und reaktionsorientiert, synonyme Bezeichnungen: Kontrollparadigma, interaktionistische Orientierung, Reaktionsansatz, Definitionsansatz, Etikettierungstheorie usw.

Kernthese:

Eine Person verhält sich abweichend, weil sie von ihrer Umwelt in Interaktionsprozessen als "Abweichler" etikettiert, stigmatisiert wird.

Der Etikettierung muss nicht unbedingt ein regelverletzendes Verhalten vorausgehen.

Theoretischer Bezugsrahmen: Symbolischer Interaktionismus

Vorläufer/Begründer: *Georg Herbert Mead* (1863-1931), *William Isaac Thomas* (1863-1947/Thomas-Theorem: Menschen handeln der Situation gegenüber aufgrund der Definition, die sie ihr geben), *Charles Horton Cooley* (1854-1929).

Begründer: *Herbert Blumer* (1900-1987), Nachfolger von *Mead* in Chicago, prägte den Namen "Symbolischer Interaktionismus" und entwickelte diesen Ansatz weiter, Chicagoer Schule (Höhepunkt 20er Jahre, Bedeutungsverlust bereits in den 30er Jahren, Vertreter: *Herbert Blumer*, *Robert Park*, *Louis Wirth*, *Everett Hughes* u.a.).

9.2 Die Sozialtheorie Georg Herbert Meads

Georg Herbert Mead wurde 1836 in South Hadley (Mass.) geboren und verstarb 1931 in Chicago, wo er seit 1893 eine Professur innehatte.

Grundüberzeugungen von *Mead* (siehe dazu *Wenzel* 1990: 50):

- Soziale Probleme können rational, kooperativ und arbeitsteilig, durch ein auf Verstehen basierendes, demokratisches Vorgehen gelöst werden. ("Amelioration through understanding"/ "Verbesserung durch Verstehen", *Smith* 1937: 369 zit. in *Wenzel* 1990: 38).
- Auf Ausgrenzung basierende Strategien sind zur Lösung sozialer Probleme nicht geeignet.
- Die kommunale Ebene ist für die Lösung sozialer Probleme am besten geeignet.

Diese Grundüberzeugungen kommen beispielsweise in seinem Demokratieverständnis zum Ausdruck (*Mead* zit. in *Wenzel* 1990: 45-46):

"Die wirkliche Annahme, die die Demokratie innerhalb einer Nationalgemeinschaft oder innerhalb der Gesellschaften der Nationen macht, ist diejenige, dass es möglich ist, ein gemeinsames soziales Interesse aufzudecken, in dem die Lösung sozialer Streitigkeiten zu finden ist. (...) es gibt keine unauflösbaren Konflikte (...), sofern nur angemessene Gelegenheit gegeben ist, die konfligierenden Interessen in Berührung gemeinsamen Abwägens zu bringen."

In seinen theoretischen Arbeiten versucht *Mead* nun zu zeigen, dass Menschen zu

- (a)rationalem Handeln,
- (b)kreativen (neuen) Problemlösungen,
- (c)Verstehen,
- (d)Demokratie,
- (e)Kooperation und Arbeitsteilung

fähig sind. Menschen sind also zu verstehenden Problemlösungen im Stande. Von diesen verstehenden Problemlösungen sind ausgrenzende Problemlösungen zu unterscheiden.

Die Fähigkeiten zu verstehenden Problemlösungen ergeben sich nach *Mead* aus der **anthropologischen Sonderstellung** des Menschen, die durch Instinktarmut und Weltoffenheit und der Fähigkeit der kommunikativen Selbstprogrammierung gekennzeichnet ist (*Preglau* 1989). Die anthropologische Sonderstellung des Menschen ist aber keine Garantie, dass verstehende Problemlösungen gewählt werden. Sie definiert nur die Möglichkeit dazu. Ein Punkt, der von *Mead* vielleicht - wegen seiner evolutionistischen Denkweise - zu wenig gesehen wird.

Auf die Frage, welche Faktoren verstehende Problemlösungen begünstigen, gibt *Mead* keine explizite Antwort. Die Frage lässt sich aber implizit beantworten. Ursachen für die Wahl ausgrenzender Lösungsstrategien sind im Fehlen demokratischer Strukturen und in einer starren Orientierung an einer universellen Moral, Ideologie usw., in der Strafjustiz beispielsweise am starren Festhalten an dem Prinzip der Vergeltung und Ausgrenzung, in der Politik an ideologischen Programmen, ohne Berücksichtigung der konkreten Problemlagen zu sehen.

Wichtig am Ansatz von *Mead* ist, dass nicht grundsätzlich allgemeine Orientierungsmuster abgelehnt werden, sondern eine einseitige Orientierung an diese ohne Berücksichtigung der konkreten Problemlage und der Interessen der Betroffenen in einem demokratischen

Prozess. Letzteres, das Einbeziehen der Betroffenen, unterscheidet *Meads* sozialreformerischen Ansatz von der Sozialtechnologie ("piecemeal-engineering") *Poppers*.

In seinen **sozialpsychologischen Arbeiten** entwickelt *Mead* seine anthropologischen Grundannahmen weiter und präzisiert diese.

Folgende **Grundthese** kann formuliert werden: Wenn wir den Prozess der Identitätsbildung oder die konkrete Handlung einer Person untersuchen, so können wir feststellen,

- dass Personen in der Lage sind, die Erwartungen anderer zu übernehmen,
- dass diese Erwartungen sowie mögliche Reaktionen in der Handlungsplanung auch tatsächlich berücksichtigt werden,
- dass Handeln somit nicht ein reaktiver Akt im Sinne eines behavioristischen S-R-Modells ist,
- sondern mögliche Handlungsalternativen zunächst kognitiv durchgespielt werden,
- wobei die Individualität des einzelnen kreative Problemlösungen und die Entwicklung einer personalen Identität zulässt.

Der Prozess einer Handlungsabfolge beinhaltet also Denken und dieses beinhaltet Verstehen. Verstehen ist also ein existentieller Teil des Handelns.

Identität ist nach *Mead* ein Wechselspiel zwischen "Me" und "I", wobei das "Me" Priorität hat, das "Me" fordert die Reaktion des "I" heraus, das sich nur in dem "Me" verkörpern kann. Wir können uns Identität als individuelle Kombination von unterschiedlichen (Rollen-) Erwartungen vorstellen, als Fließgleichgewicht zwischen dem eigenen Selbstbild ("I") und den (wahrgenommenen) Fremdbildern ("Me"). Die Identität einer Person wird wesentlich davon beeinflusst, welche Rollen und Merkmale andere ihr in Interaktions- und Kommunikationsprozessen zuschreiben und wie sie diese interpretiert.

9.3 Der Symbolische Interaktionismus von *Blumer*

Blumer, Nachfolger und Schüler von *Mead*, formulierte folgende drei Axiome des Symbolischen Interaktionismus (*Richter* 1995: 70):

1. Menschen handeln Dingen gegenüber auf Grund der Bedeutung, die diese Dinge für sie haben.
2. Diese Bedeutung entsteht in einem Interaktionsprozess.
3. Die Bedeutung ist historisch wandelbar.

Die (impliziten) Auswirkungen der Sozialtheorie *Meads* und des Symbolischen Interaktionismus auf interaktionistische Ansätze des abweichenden Verhaltens lassen sich in folgenden Überlegungen zusammenfassen:

- Wenn die Verbesserung von sozialen Verhältnissen Verstehen voraussetzt, so ist es zunächst wichtig zu verstehen, warum sich eine Person abweichend verhält.
- Dies bedeutet, dass untersucht werden muss, (a) wie andere auf "abweichendes" Verhalten reagieren bzw. welche Reaktionen von anderen auf Seiten der "abweichenden" Person erwartet werden, (b) welche Bedeutungen die Person diesen Reaktionen zuschreibt und (c) wie sie damit umgeht.
- Dabei kann von der grundlegenden Annahme ausgegangen werden, dass eine Person bestrebt ist, ein Gleichgewicht zwischen Fremd- und Selbstbild zu finden.

Wie diese Grundüberlegungen von einem Vertreter interaktionistischer Ansätze, nämlich von *Lemert*, präzisiert wurden, soll nachfolgend beschrieben werden.

9.4 Primäre und sekundäre Devianz - der interaktionistische Ansatz von *Edwin M. Lemert*

"The deviant person is a product of differentiating and isolating processes." (*Lemert* 1993 [1951]: 70)

Zunächst ist nach *Lemert* festzuhalten:

- Differenzierung und Isolation findet bei vielen bereits seit Geburt aufgrund von körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen, der Zugehörigkeit zu einer Minderheit

oder zu einer benachteiligten sozialen Schicht statt. Abweichungen sind in dieser Hinsicht Ergebnis eines unbewussten Prozesses.

- Im Jugend- und Erwachsenenalter sind Abweichungen dagegen häufiger das Ergebnis eines bewussten, schrittweisen Prozesses, wobei es aber auch abrupte, traumatische Änderungen geben kann.

Schrittweiser Prozess von der primären zur sekundären Devianz:

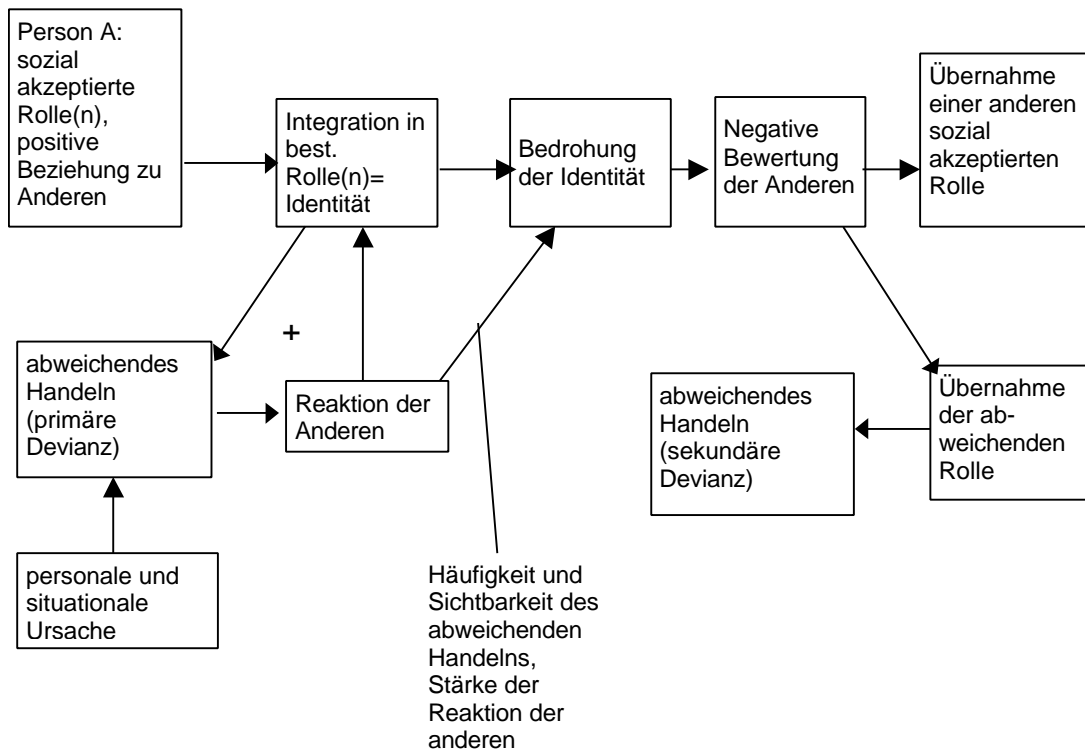


Abbildung 9-1: Schrittweiser Prozess von der primären zur sekundären Devianz

Quelle: eigene Darstellung

9.5 Gesamtbewertung und Weiterentwicklungen

Weiterentwicklungen:

- systemtheoretisch-materialistisches Modell historisch-materialistischen Inhalts von *Sack* (*Lamnek* 1993: 229-233)
- materialistisch-interaktionistischer Ansatz von *Smaus* (*Lamnek* 1994: 168-206)

Kritik:

- primäre Devianz wird nicht erklärt
- Vernachlässigung der Makroperspektive

Literatur zu Kapitel 9:

Lamnek, S., 1994: Neue Theorien abweichenden Verhaltens. München.

Lemert, E. M., 1993 [1951]: Primary and Secondary Deviation. In: Pontell, H.N. (D.): Social Deviance. Readings in Theory and Research. New Jersey, S. 70-74.

Preglau, M., 1989: Symbolischer Interaktionismus: Georg Herbert Mead. In: Morel, J. u.a. (Hrsg.): Soziologische Theorie. Abriß der Ansätze ihrer Hauptvertreter. München-Wien.

Richter, R., 1995: Grundlagen der verstehenden Soziologie. Soziologische Theorien zur interpretativen Sozialforschung. Wien.

Wenzel, H., 1990: Georg Herbert Mead zur Einführung. Hamburg.

Wiswede, G., 1979: Soziologie abweichenden Verhaltens. 2. Völlig veränderte Auflage. Stuttgart.

Brusten, M./Hurrelmann, K., 1973: Abweichendes Verhalten in der Schule. Eine Untersuchung zu Prozessen der Stigmatisierung. München.

Goffman, E., 1993 [1963]: Stigma and Social Identity. In: Pontell, H.N. (D.): Social Deviance. Readings in Theory and Research. New Jersey, S. 75-95.

Goode, E., 1993 [1975]: On Behalf of Labeling Theory. In: Pontell, H.N. (D.): Social Deviance. Readings in Theory and Research. New Jersey, S. 96-108.

Lamnek, S., 1993: Theorien abweichenden Verhaltens. 5. Auflage. München.

Lamnek, S., 1994: Neue Theorien abweichenden Verhaltens. München.

Lautmann, R., 1971: Soziologie vor den Toren der Jurisprudenz. Stuttgart.

Orcutt, J. D., 1993 [1978]: Deviance as a Situated Phenomenon. Variations in the Social Interpretation of Marijuana and Alcohol Use. In: Pontell, H.N. (D.): Social Deviance. Readings in Theory and Research. New Jersey, S. 223-231.

Pontell, H.N., 1993: Social Deviance. New Jersey.

10 Konflikttheorien und Verhaltenstheorien

10.1 Überblick

Personen, die einer Konfliktgruppe mit einer geringeren Macht zur Normsetzung und Normanwendung angehören, werden häufiger etikettiert. Der Normsetzung und Normanwendung kommt die Funktion der Aufrechterhaltung von Machtunterschieden und der Disziplinierung von Gruppen mit weniger Macht zu. Die gesellschaftlichen Auswirkungen der Etikettierung bestehen also darin, bestehende Machtverhältnisse abzusichern.

Die Kernthese wird in zwei Richtungen hin entwickelt:

- **Marxistische und neo-marxistische Konflikttheorien und z.T. radikale Kriminologie:** Es gibt einen zentralen Klassenkonflikt, wobei Klassen durch ihre Beziehung zu den Produktionsmitteln zu charakterisieren sind. Klassenkonflikte sind nur durch eine revolutionäre Änderung der Gesellschaftsverhältnisse lösbar. (Begründer: *Marx/Engels*)
- **Pluralistische Konflikttheorien und z.T. radikale Kriminologie:** Es gibt mehrere Klassenkonflikte. Klassen müssen nicht durch den Besitz von Produktionsmitteln gekennzeichnet sein. Konfliktlösungen sind auch innerhalb der bestehenden Gesellschaftsverhältnisse möglich und können einen endogenen sozialen Wandel bewirken. (Begründer/Vertreter: *Dahrendorf*)

Entwicklungsgeschichte (zur radikalen Kriminologie siehe *Lamnek* 1994: 25-60, zu Konflikttheorien siehe *Giesen* 1993)

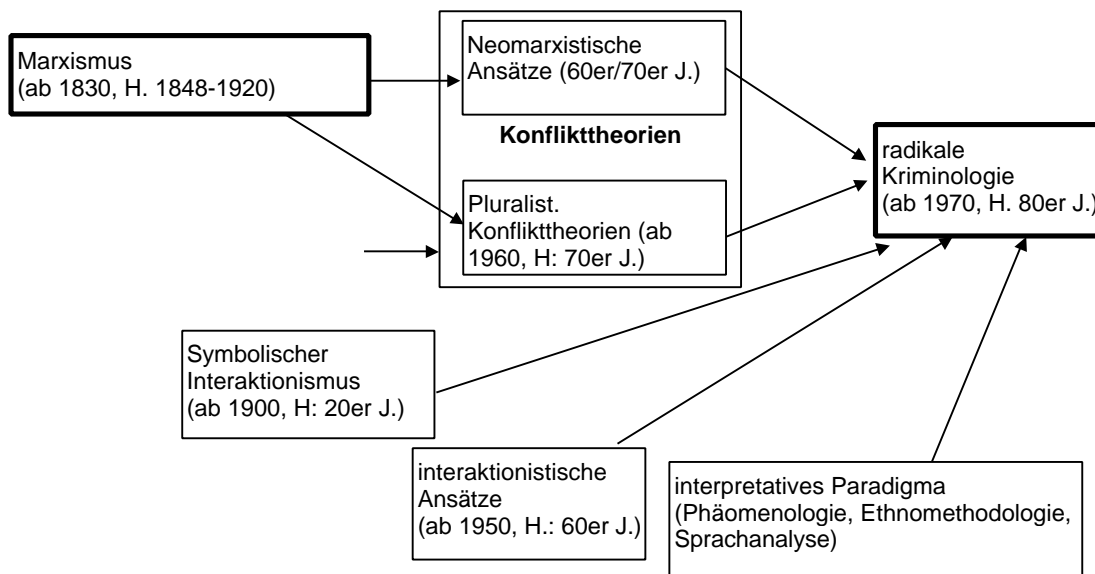


Abbildung 10-1: Entwicklungsgeschichte der konflikttheoretischen Ansätze

Quelle: eigene Darstellung

10.2 Marxismus

Begründer: *Karl Marx* (1818-1883) und *Friedrich Engels* (1820-1895)

Karl Marx: geboren 1818 in Trier, gestorben 1883 in London. Von 1835 bis 1836 studierte er in Bonn, anschließend ab 1836 in Berlin. Zunächst Rechtswissenschaften, später dann – von *Hegel* und Junghegelianern (*Feuerbach*, *Bauer* usw.) beeinflusst – Philosophie, Promotion 1841 in Jena. Nach dem erfolglosen Bemühen um einen Lehrstuhl ist sein weiteres Leben durch Exil mit vorübergehender Rückkehr nach Deutschland und schließlich Emigration bestimmt (1843-1845 Paris, anschließend Brüssel, Rückkehr 1848 während der Revolution, ab 1849 London). Seit den 40er Jahren Zusammenarbeit und Freundschaft mit *Engels*, der *Marx* vor allem in London aus äußerst schwierigen finanziellen Situationen half.

Friedrich Engels: geboren 1820 in Barmen (=Wuppertal), gestorben 1895 in London. Von 1835-1841 kaufmännische Lehre in Bremen. Während dieser Zeit Veröffentlichungen unter dem Pseudonym "Oswald". 1842-44 Beendigung der Lehre in Manchester, wo er an der "Lage der arbeitenden Klasse in England" arbeitete. Gemeinsame Arbeit mit *Marx* am "kommunistischen Manifest". 1849 Emigration nach England, wo er von 1850-1869 im väterlichen Zweigwerk in Manchester tätig war.

Grundmodell der marxistischen Gesellschaftsanalyse, wie sie z.B. bei *Marx* (1980 [1867]) entwickelt wurde (siehe dazu auch *Niedenzu* 1989a).

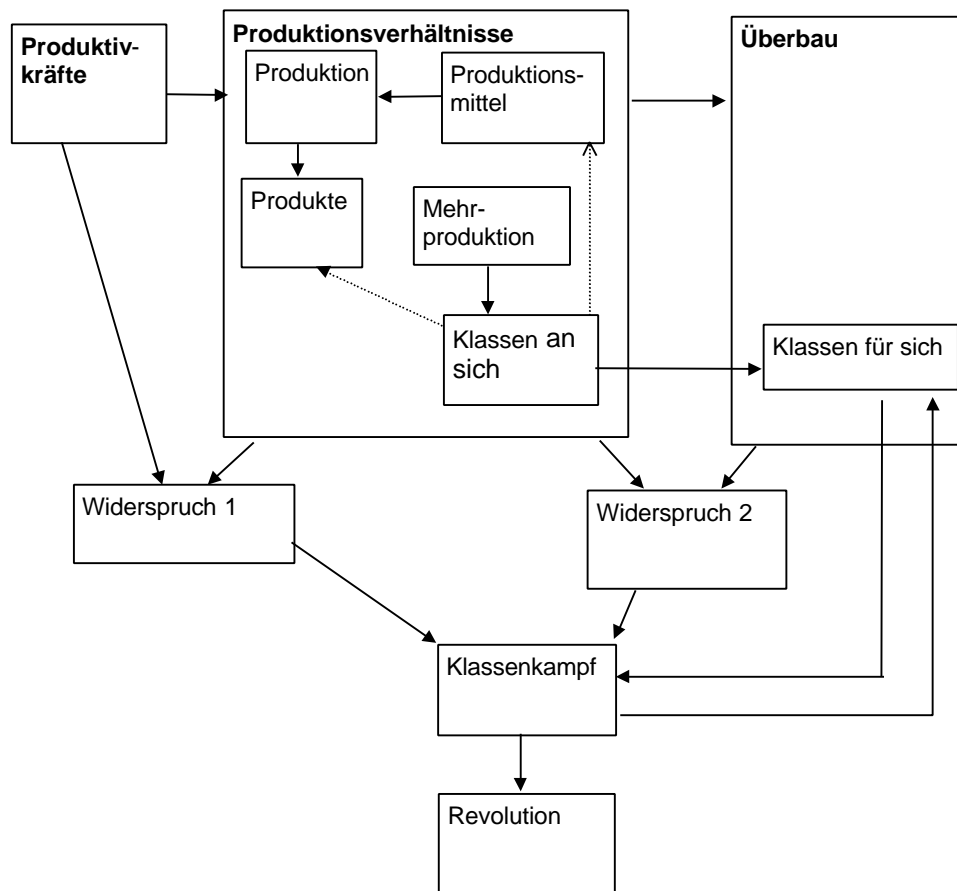


Abbildung 10-2: Grundmodell der marxistischen Gesellschaftsanalyse

Quelle: eigene Darstellung

In Bezug auf die **Soziologie des abweichenden Verhaltens** relevante Thesen:

These des bevorzugten Schutzes der Eigentumsverhältnisse (staatliche Gewalt dient primär dem Schutz des Eigentums, Eigentumsdelikte höher bestraft als andere Delikte), These der Klassenjustiz usw.

10.3 Neo-marxistische Ansätze

Marxistische Ansätze wurden aufgegriffen. Diskutiert wurde, inwiefern dem Staat eine eigenständigere Rolle zukommt, die möglicherweise das Ausbleiben einer Revolution erklären könnte.

Als ein Beispiel für eine neo-marxistische Arbeit soll der Aufsatz von *Spitzer* 1993 [1973] diskutiert werden. Seine Ausführungen lassen sich in folgenden Thesen zusammenfassen:

1. Sowohl die kapitalistische Produktionsweise (Infrastruktur) als auch der Überbau (Superstruktur) erzeugen Gruppen, die als "Problemgruppen" definiert werden.
2. Die kapitalistische Produktionsweise tut dies durch die ihr innewohnende Tendenz der Erzeugung einer redundanten Arbeiterklasse.
3. Die Superstruktur erzeugt derartige Gruppen unbeabsichtigt, da sie die Klassenkonflikte nicht lösen kann, sondern diese reproduziert. Die Bildungsexpansion ist hierfür ein gutes Beispiel. Die beabsichtigten Ziele bestanden darin, dass bestimmte Personengruppen qualifiziert, während andere vom Arbeitsmarkt ferngehalten sowie allgemein bürgerliche Werte vermittelt werden sollen. Unbeabsichtigt erzeugt sie aber auch kritische Gruppen, die das System ablehnen.
4. Als Problemgruppen werden jene Personengruppen betrachtet, welche
 - die Produktionsweise (z.B. Diebstahl)
 - die sozialen Bedingungen der Produktionsweise (z.B. Erwerbsarbeit)
 - die Verteilungs- und Konsumtionsmuster der Produkte (z.B. Drogenkonsum)
 - die Sozialisationsprozesse (z.B. Schulverweigerung)
 - die Ideologie der Legitimation (z.B. Alternativkultur)
 bewusst oder unbewusst in Frage stellen.
5. Aufgabe der Superstruktur ist die Handhabung dieser Problemgruppen. Offizielle Kontrolle und Etikettierung als "abweichend" ist eine Möglichkeit.
6. Eine Etikettierung als "abweichend" ist um so wahrscheinlicher, wenn die Problemgruppe entbehrlich für den Produktionsprozess ist.
7. Die Superstruktur wendet dafür zwei Kontrollstile an:
 - Soziale und therapeutische Maßnahmen: Diese Strategie ist wahrscheinlich, wenn die Problemgruppe als für das System nicht bedrohend definiert wird. Beispiele: psychisch Kranke, Behinderte, Alte.
 - Kriminalisierung: Diese Strategie ist wahrscheinlich, wenn die Problemgruppe als für das System bedrohend definiert wird. Beispiele: eher jüngere, entfremdetere Personen mit höherer politischer Gewaltbereitschaft.
8. Die Entwicklung in Richtung Monopolkapitalismus bewirkt, dass die Problemgruppen, insbesondere die verelendete Arbeiterschaft, quantitativ zunehmen und sich verfestigen.

9. Marktmechanismen sind zu deren Kontrolle weniger geeignet. Die Folge ist ein erhöhter Finanzbedarf des Staates zu deren Kontrolle. Eine Finanzierungskrise und damit verbunden eine Legitimationskrise ist die Folge.

10.4 Pluralistische Konflikttheorien

Ralf Dahrendorf geboren 1929 in Hamburg, war von 1958-1960 Soziologieprofessor in Hamburg, 1960-1966 in Tübingen und von 1966-1974 in Konstanz. Von 1974-1984 war er Direktor der London School of Economics, ab 1988 Rektor am St. Anthony's College in Oxford. *Dahrendorf* war nicht nur Wissenschaftler, er engagierte sich auch politisch. Er war 1970-1974 Vertreter bei der Europäischen Gemeinschaft in Brüssel. Seine Arbeiten zur Konfliktsoziologie fanden in Deutschland weniger Anklang, gelten aber in der Zwischenzeit vor allem im angelsächsischen Raum, in den USA sowie in Südamerika als Standardwerke.

Seine Grundthesen sind (siehe *Dahrendorf* 1957, 1959, 1972, 1979, 1994 und *Niedenzu* 1989b):

- Herrschaft und damit soziale Ungleichheit sind unvermeidbar.
- Soziale Ungleichheit kann zu latenten sozialen Konflikten führen.
- Soziale Konflikte bewirken einen sozialen Wandel.
- Ihr Verlauf und der durch sie induzierte Wandel hängt von bestimmten Bedingungen ab. Sie können zu produktiven oder nicht-produktiven Konfliktlösungen führen.
- Produktiv sind Konfliktlösungen, welche zu mehr Lebenschancen von mehr Menschen führen.

Da Konflikte nach *Dahrendorf* unvermeidbar sind, beschäftigt er sich nicht mit den Ursachen, sondern mit der Auswirkung sozialer Konflikte auf gesellschaftlicher Ebene, also mit den Reaktionen auf der Makroebene. Während er in seinen früheren Arbeiten (*Dahrendorf* 1957, 1959) den traditionellen Klassenkonflikt zwischen Arbeitgebern und –nehmern analysiert, beschäftigt er sich ab Mitte der 80er Jahre intensiv mit neuen sozialen Konflikten (*Dahrendorf* 1985, 1994). Diese bestehen seiner Ansicht nach darin, dass entlang vertikaler und horizontaler Ungleichheitsdimensionen Personengruppen ausgegrenzt werden mit der Folge, dass produktive individuelle Konfliktbewältigungen nicht möglich sind. In Europa bildet die Gruppe der Dauerarbeitslosen, die entlang der vertikalen Dimension "Beruf" dauerhaft ausgegrenzte Personengruppe. In den USA ist dies die Gruppe der Dauerarmen, die dauerhaft von der vertikalen Ungleichheitsdimension des Einkommens ausgegrenzt werden. Horizontale Ausgrenzungen lassen sich bei religiösen, nationalen und ethnischen Minderheiten beobachten. Wegen der Dauerhaftigkeit sind individuelle Konfliktlösungen nach

Dahrendorf nicht möglich. Aber auch produktive kollektive Konfliktlösungen sind unwahrscheinlich, so dass die genannten Konflikte die liberale Gesellschaft gefährden.

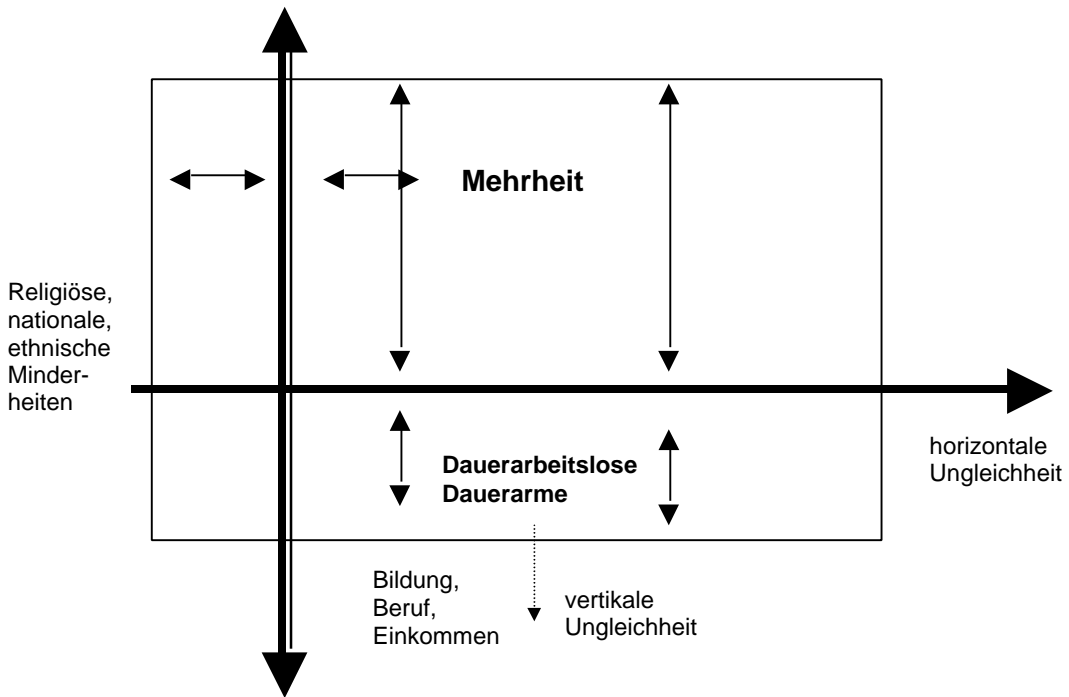


Abbildung 10-3: Vertikale und horizontale Ausgrenzungsprozesse

Quelle: eigene Darstellung

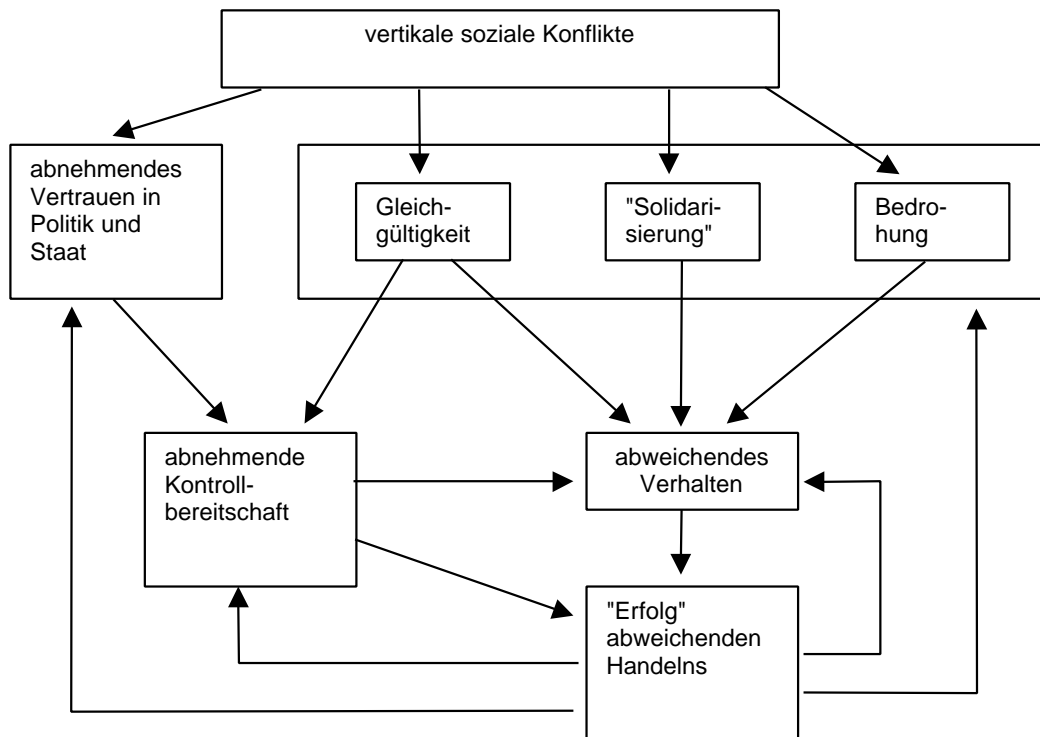


Abbildung 10-4: Auswirkungen vertikaler sozialer Konflikte auf die Wahrscheinlichkeit abweichenden Handelns in der Mehrheitsgruppe

Quelle: eigene Darstellung

10.5 Radikale Kriminologie

Es existiert keine einheitliche Terminologie – unterschiedliche Bezeichnungen sind hierfür (Bohm 1993): "The New Criminology", "Marxist" criminology, "dialectical" criminology, "radical" criminology, "socialist" criminology, "critical" criminology.

Entsprechend dazu im deutschsprachigen Raum: "neue", "kritische", "radikale" Kriminologie.

Nach Bohm (1993) bestehen folgende **Gemeinsamkeiten** innerhalb der unterschiedlichen Ansätze der radikalen Kriminologie:

<p>Der Analyseschwerpunkt liegt auf den ökonomischen und politischen Strukturen und den Institutionen des Kapitalismus.</p>	<p>Negative Effekte des Kapitalismus, wie z.B. Arbeitslosigkeit, Kriege, Inflation usw., werden nicht - so sehr - durch die Ungleichheit hinsichtlich der Produktion und der Verteilung erzeugt, sondern durch die kompetitiven und auf Ausbeutung ausgerichteten Beziehungen innerhalb und zwischen den Klassen.</p>
<p>Zur Analyse des kriminellen Handelns und der Kriminalisierung ist ein übergeordneter</p>	<p>Als Bezugspunkt werden Menschenrechte gewählt. Nur dadurch ist eine kritische</p>

Bezugspunkt erforderlich, da die herrschenden Definitionen zu eng und zu weit sind.	Analyse des Kriminalsystems einer Gesellschaft möglich. Es kann beispielsweise untersucht werden, warum in einem bestimmten Staat ein Handeln, das ein bestimmtes Menschenrecht verletzt, nicht geahndet wird, oder warum ein Gesetz besteht, das keine Menschenrechtsverletzung darstellt.
Kritische Analyse des Kriminalsystems	Das Kriminalsystem dient der Rationalisierung von sozialer Kontrolle und der Reproduktion des Staates. Reformen werden daher für wenig sinnvoll gehalten, vielmehr wird eine grundlegende Änderung in Richtung einer sozialistischen Gesellschaft angestrebt.

10.6 Gesamtbewertung

Das Hauptverdienst der konflikttheoretischen Ansätze besteht darin, dass sie die Normsetzung und Normanwendung kritisch hinterfragen, dass sie - wie dies Kunz (1994) bezeichnet - zu einer "neuen" Nachdenklichkeit in der Kriminologie geführt haben. Diese ist dadurch gekennzeichnet, dass "andere" Verhaltensformen als "abweichend" zu bezeichnen sind und dass "weniger" gestraft, ausgegrenzt werden soll. Diese "anderen" Verhaltensformen beziehen sich auf den Bereich der Makrokriminalität, bei der nicht einzelne Personen sondern die Gesellschaft oder erhebliche Teile geschädigt werden. Dazu zählen Wirtschafts- und Umweltkriminalität, aber auch Formen der organisierten Kriminalität. Das "Weniger" bezieht sich auf die Strafanwendung bei einfachen Kriminalitätsformen. Hier sind die genannten Bestrebungen der Abolition, der Diversion und der Wiedergutmachung zu nennen.

Die Gefahr konflikttheoretischer Ansätze, insbesondere (neo-)marxistischer und radikaler Prägung, besteht in einer Ideologisierung und Moralisierung. Diese kann - entsprechend Mead - verstehende Problemlösungen behindern.

Literatur zu Kapitel 10

Bohm, R.M., 1993 [1982]: Radical Criminology. An Explanation. In: Pontell, H.N. (Ed.): Social Deviance. Readings in Theory and Research. New Jersey, S. 148-163.

Dahrendorf, R., 1957: Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft. Stuttgart.

- Dahrendorf, R., 1959:** Class and Class Conflict in Industrial Society. Stanford.
- Dahrendorf, R., 1972:** Konflikt und Freiheit. München.
- Dahrendorf, R., 1979:** Lebenschancen. Frankfurt.
- Dahrendorf, R., 1985:** Soziale Klassen und Klassenkonflikt: Zur Entwicklung und Wirkung eines Theoriestücks. Zeitschrift für Soziologie, 14. Jg., S. 236-240.
- Dahrendorf, R., 1994:** Der moderne soziale Konflikt. München.
- Giesen, B., 1993:** Die Konflikttheorie. In: Endruweit, G. (Hg.): Moderne Theorie der Soziologie. Stuttgart, S. 87-134.
- Kunz, K.-L., 1994:** Kriminologie. Eine Grundlegung. Bern [u.a.].
- Marx, K., 1980 [1867]:** Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Hamburg.
- Niedenzu, H.-J., 1989b:** Konflikttheorie: Ralf Dahrendorf. In: Morel, J. u.a. (Hrsg.): Soziologische Theorie. Abriß der Ansätze ihrer Hauptvertreter. München-Wien, . 157-172.
- Niedenzu, H.-J., 1989a:** Materialistische Gesellschaftstheorie: Karl Marx In: Morel, J. u.a. (Hrsg.): Soziologische Theorie. Abriß der Ansätze ihrer Hauptvertreter. München-Wien, S. 87-106.
- Spitzer, S., 1993:** Toward a Marxian Theory of Deviance. In: Pontell, H.N. (D.): Social Deviance. Readings in Theory and Research. New Jersey, S. 142-147.

11 Verhaltenstheorien

11.1 Übersicht

- **Nutzentheoretische Ansätze** (Rationalitätshypothese): Die Wahrscheinlichkeit abweichenden Verhaltens nimmt zu, wenn der aus einer Normverletzung erwartete Gewinn größer ist als der aus der Normbefolgung. Individuen handeln in dieser Hinsicht (subjektiv) rational.
- **Lerntheoretischer Ansätze**: Abweichendes Verhalten wird, wie jedes andere Verhalten, erlernt.

Begründer der verhaltenstheoretischen Soziologie ist *George Caspar Homans* (1910-1989). Er versuchte in seinen Arbeiten zu zeigen, dass auf der Grundlage der Verhaltenspsychologie allgemeine Gesetze zur Erklärung des menschlichen Verhaltens formuliert werden können, die allgemein kausale Erklärungen in den Sozialwissenschaften ermöglichen. Oder anders formuliert: **Die für kausale Erklärungen erforderlichen allgemeinen Gesetze sind im Bereich der Sozialwissenschaften verhaltenspsychologische Gesetze.** Es handelt sich dabei um Gesetze der Lerntheorie. Seiner Ansicht nach sind zur Erklärung, von in den Sozialwissenschaften relevanten Phänomenen, die nachfolgenden fünf Hypothesen (verhaltenspsychologische Gesetze) ausreichend:

Homans formuliert (z.B. *Homans* 1972b: 42-48 sowie *Meleghy* 1989) fünf allgemeine verhaltenstheoretische Gesetze (entnommen aus *Meleghy* 1989: 40-47):

Erfolgshypothese: Je häufiger die Aktivität einer Person belohnt wurde, mit um so größerer Wahrscheinlichkeit wird diese Person die Aktivität ausführen.

Reizhypothese: Wenn in der Vergangenheit eine Aktivität, die von einem bestimmten Reiz oder einer Menge von Reizen begleitet wurde, belohnt wird, dann wird eine Person um so eher diese oder eine ähnliche Aktivität ausführen, je ähnlicher die gegenwärtigen Reize den vergangenen sind.

Werthypothese: Je wertvoller die Belohnung einer Aktivität für eine Person ist, desto eher wird sie die Aktivität ausführen.

Entbehrungs-Sättigungshypothese: Je öfter eine Person in der nahen Vergangenheit eine bestimmte Belohnung erhalten hat, desto weniger wertvoll wird für sie jede zusätzliche Belohnungseinheit.

Frustrations-Aggressionshypothese: Wenn die Aktivität einer Person nicht wie erwartet belohnt oder unerwartet bestraft wird, wird die Person ärgerlich, und im Ärger sind die Ergebnisse aggressiven Verhaltens belohnend.

Bei diesen fünf Kernthesen handelt es sich nach *Homans* um einen Mindestsatz von Hypothesen, der zur Erklärung menschlichen Verhaltens benötigt wird.

11.2 Nutzentheoretische Ansätze

Hauptvertreter in Deutschland sind *Opp* (z.B. 1968, 1972, 1975), *Esser* (1993), *Voss* und *Raub* (z.B. *Raub/Voss* 1981), wobei heute üblicherweise von Rational-Choice-Ansätzen gesprochen wird.

Kernthese nutzentheoretischer Ansätze: Von mehreren Handlungen wird die Handlung mit dem größten erwarteten Nettonutzen (SEU) gewählt. Dieser setzt sich für eine Handlung *i* zusammen aus den Bewertungen der Handlungskonsequenz K_j und der Wahrscheinlichkeit p_{ij} des Erreichens einer Handlungskonsequenz durch die Handlung *i*:

$$SEU_i = \sum p_{ij} \cdot K_j$$

Beispiel: Ein Jugendlicher *g* erwartet Anerkennung von seinen Schulkameraden. Dazu stehen ihm aus seiner Sicht folgende Handlungen zur Verfügung, die mit folgenden Konsequenzen verbunden sind.

	Soz.An.S.		Soz.An.L.		Soz.An.E.		SEU
	P11	W1	P12	W2	P13	W3	
Gute Schulleistungen	0.1	3.0	0.5	1.0	0.8	2.0	2.4
Verbale Kritik am Lehrer	0.2	3.0	0.0	1.0	0.0	2.0	0.6
Begehen Ladendiebstahls	0.9	3.0	0.0	1.0	0.0	2.0	2.7

11.3 Der strukturell-individualistische Ansatz als Weiterentwicklung

Die nutzentheoretischen Ansätze wurden u.a. von *Büschges/Abraham/Funk* (1998) zu einem strukturell-individualistischen Ansatz weiterentwickelt. Ziel dieser Weiterentwicklung ist die Erklärung sozialen Handelns sowie die Analyse der Auswirkungen auf die Mikro- und Makroebene. In die Erklärung gehen neben situativen und personenbezogenen Faktoren auch kulturelle und institutionelle Rahmenbedingungen ein. Das Modell des strukturell-individualistischen Ansatzes lässt sich graphisch wie folgt darstellen:

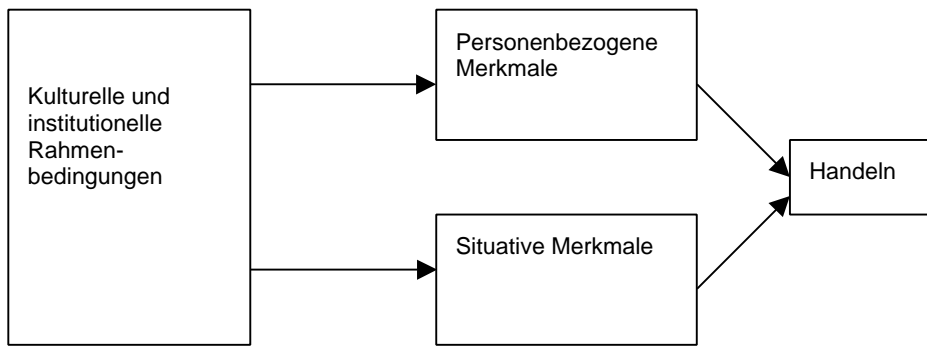


Abbildung 11-1: Modell des strukturell-individualistischen Ansatzes

Quelle: eigene Darstellung

Es handelt sich dabei um ein primär formales Analysemodell, das neben der Rationalitätshypothese keine weiteren inhaltlichen Annahmen, also z.B. etwa dahingehend, wie kulturelle Rahmenbedingungen wirken, enthält. Diese Wirkungen sind im konkreten Einzelfall zu ermitteln. In der Forschungspraxis bereitet mitunter auch die Zuordnung einzelner Variablen (wie z.B. soziale Unterstützungsressourcen) zu einer der vier theoretisch unabhängigen Variablen Gruppen Probleme, was aber häufig mit deren Erfassung zu tun hat.

11.4 Fazit

- Die Nutzentheorie wird häufig dahingehend fehlinterpretiert, dass sie ein egoistisches (asoziales) Verhalten der Personen annimmt. Dies ist nicht der Fall. Die Nutzentheorie, ihre Weiterentwicklung durch Esser sowie die verhaltenstheoretischen Hypothesen von Homans sind inhaltsneutrale oder inhaltsleere Theorien. Es handelt sich um Modelle, wie

Personen handeln oder lernen. Aussagen, was sie lernen oder welche Handlungsziele sie verfolgen, enthalten diese Ansätze nicht.

- Diese Inhaltsleere ist die Konsequenz des Versuchs, möglichst allgemeine Hypothesen zu formulieren.
- Sie bedeutet umgekehrt, dass es Aufgabe der Soziologie ist, die Inhalte - in Form von Randbedingungen - aufzufüllen. Aufgabe der Soziologie ist es beispielsweise zu klären, von welchen Faktoren die Einschätzung von Erwartungen und Werten abhängt, warum bestimmte Verhaltensweisen belohnt werden und andere nicht und warum bestimmte Reizkonstellationen vorfindbar sind oder nicht. Opps mehrstufiges Modell der Befolgung von Gesetzen ist hierfür ein gutes Beispiel. Es verbindet Makro- und Mikroebene.
- Der psychologische Reduktionismus oder methodologische Individualismus macht Soziologie somit nicht überflüssig, sondern fordert diese geradezu heraus.
- Offen sind folgende Fragen: Lassen sich alle Randbedingungen aus den Annahmen der Verhaltenstheorie ableiten? (Lässt sich z.B. ableiten, warum Normen bestimmten Inhalts gesetzt werden?)
- Häufig wird heute bei der Erklärung von Randbedingungen biologisch und sozio-biologisch argumentiert. Eine intensivere Auseinandersetzung mit derartigen biologischen Erklärungen ist wünschenswert, da die Gefahr des Verlustes der individuellen und gesellschaftlichen Verantwortung besteht.

Literatur zu Kapitel 11:

Büschges, G./Abraham, M./Funk, W., 1996: Grundzüge der Soziologie. München-Wien.

Diekmann, A., 1980: Die Befolgung von Gesetzen. Berlin.

Esser, H., 1993: Soziologie. Allgemeine Grundlagen, Frankfurt a.M.

Homans, G.C., 1972 [1967]: Was ist Sozialwissenschaft? 2. Auflage. Opladen.

Melegny, T., 1989: Verhaltenstheoretische Soziologie. In: Morel, J. u.a. (Hrsg.): Soziologische Theorie. Abriß der Ansätze ihrer Hauptvertreter. München-Wien, S. 31-50.

Opp, K.-D., 1968: Kriminalität und Gesellschaftsstruktur. Darmstadt.

Opp, K.-D., 1972: Verhaltenstheoretische Soziologie. Reinbek b. Hamburg.

Opp, K.-D., 1975: Soziologie der Wirtschaftskriminalität, München.

Raub, W./Voss, T., 1981: Individuelles Handeln und gesellschaftliche Folgen. Darmstadt u. Neuwied.

12 Soziale Normen und soziales Handeln

12.1 Anknüpfungspunkte

In Kap. 2 wurde auf normative Erklärungen altruistischen Handelns hingewiesen. Diese bestehen darin, dass altruistisches Handeln durch das Vorliegen von sozialen Normen zu erklären versucht wird. Eine derartige zentrale soziale Norm ist die Vorschrift, anderen in Hilfesituationen zu helfen.

Ein weiterer Anknüpfungspunkt ergibt sich durch die Behandlung der soziologischen Hauptströmungen am Beispiel des abweichenden Verhaltens. Als solches wurde ein Verhalten definiert, das bestimmte Normen verletzt. Der Normenbegriff wurde kurz erörtert. Bei den einzelnen Strömungen wurde auf konformes Verhalten eingegangen.

In dieser Vorlesung soll der Normbegriff und seine Begründung nochmals analysiert werden. Daran anschließend wird ein verhaltenstheoretisches Modell der Befolgung von Gesetzen dargestellt. Eine Diskussion über die Reichweite normativer Erklärungen in modernen Gesellschaften schließt die Vorlesung ab.

12.2 Merkmale sozialer Normen

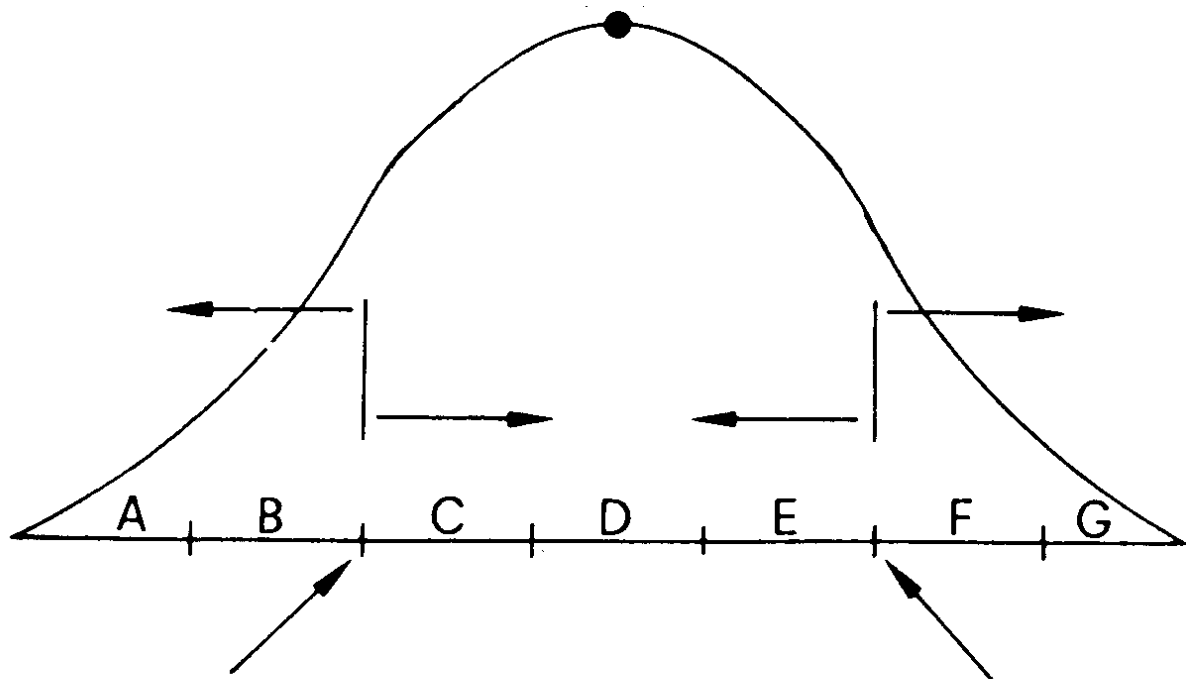
- Normen beziehen sich immer auf bestimmte Adressaten und Situationen. Sie sind in diesem Sinn "sozial".
- Es kann sich dabei um KANN-, SOLL- und MUSS-Vorschriften handeln (*Henecka 1994: 60-61*).

Art der Norm	KANN-Normen	SOLL-Normen	MUSS-Normen
Reaktion bei Abweichungen	positive Sanktionen	positive, aber auch negative Sanktionen	negative Sanktionen
alternative Bezeichnung	Gewohnheit	Sitte, Brauch	Gesetz, Recht
Beispiel	Lösen einer Übungsaufgabe	Prüfungsvorbereitung	Vordiplomprüfung

Tabelle 12-1: Arten von Normen

Quelle: eigene Darstellung nach Henecka (1994: 60-61)

- Normen sind unterschiedlich verbindlich.
- Sie sind i.d.R. mit (positiven oder negativen) Sanktionen verbunden (sanktionsorientiertes Verständnis im Unterschied zu einem erwartungsorientierten Verständnis, das häufiger in der Sozialpsychologie anzutreffen ist).
- Normen haben i.d.R. einen Toleranzbereich (siehe Abbildung nächste Seite).
- Normen werden i.d.R. gesetzt, sie sind also auch in dieser Hinsicht "sozial".



A = nonkonforme Kontrakultur
 B = extreme Non-Konformität
 C = geringe Non-Konformität
 D = Normal-Konformität

E = geringe Über-Konformität
 F = extreme Über-Konformität
 G = überkonforme Kontrakultur

Abbildung 12-1: Modell-Konformität

Quelle: Wiswede (1973: 25), zitiert nach Lamnek (1993: 25)

12.3 Anthropologische, sozio-biologische und funktionale Begründungen von Normen

Anthropologische, sozio-biologische und funktionale Begründungen beziehen sich auf die Frage, warum es überhaupt soziale Normen gibt. Zum Teil wird auch versucht, die Norminhalte zu spezifizieren. Während sich anthropologische Begründungen auf die Natur des Menschen beziehen und Normen als "Instinktersatz" des Menschen auffassen, werden in funktionalen Begründungen Normen für das Überleben des Menschen bzw. des Gattungstypus "Mensch" (Sozio-Biologie) oder für das von sozialen Systemen (Struktur-Funktionalismus) als notwendig erachtet. Normen werden also bestimmte Funktionen zugeschrieben.

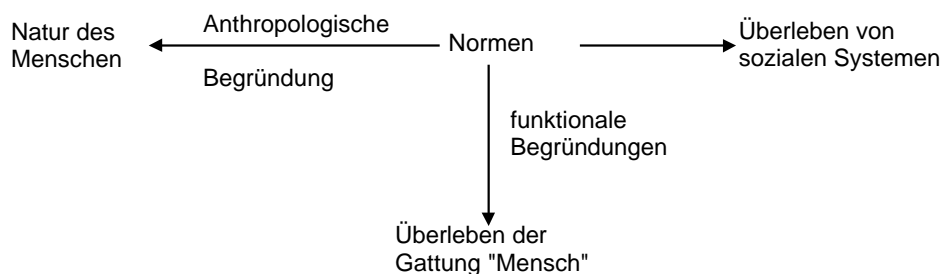


Abbildung 12-2: Normen und ihre Funktionen

Quelle: eigene Darstellung

Genauere inhaltliche, anthropologische oder funktionale Präzisierungen der Norminhalte sind

- empirisch nicht haltbar,
- theoretisch problematisch,
- wissenschaftstheoretisch (aus der Sicht des Kritischen Rationalismus) nicht möglich, und
- gesellschaftspolitisch bedenklich.

Unter Umständen lassen sich Gegenstandsbereiche anführen, die durch Normen geregelt werden müssen, damit Gesellschaften überleben können (z.B. "Jede Gesellschaft braucht Reproduktionsnormen"). Allerdings zeigen die Ergebnisse auch, dass das Inzesttabu universell ist.

Empirische Unhaltbarkeit: Wie stark die Variabilität von Normen ist, zeigen Untersuchungsergebnisse von *Cohen*, über Sexualnormen die in *Lamnek* (1993: 31-32) zitiert werden. Aufgrund der Untersuchungsergebnisse wäre daher die Annahme falsch, dass

es allgemein gültige Normen mit bestimmten Inhalten gibt. Die Annahme allgemein gültiger Normen ist somit empirisch problematisch.

Theoretische Begründbarkeit: Normen sind eine Möglichkeit der Sicherung von Kooperation in Situationen, die sich durch das Gefangenendilemma beschreiben lassen. Das Gefangenendilemma bildet eine Situation ab, in der individuell für jeden von zwei Akteuren Nicht-Kooperation zur Vermeidung von hohen Verlusten vorteilhafter ist, obwohl durch Kooperation für beide ein besseres Ergebnis erzielt werden könnte.

Normen sind nur eine Möglichkeit der Sicherung von Kooperation. Andere Lösungsmöglichkeiten sind nach *Büschges/Abraham/Funk* (1998: 139):

Art	ex ante	ex post
endogen	Verträge und Verpflichtungen	wiederholte Interaktion (iterierte Spiele) [Altruismus]
exogen	Normen und Zentralinstanzen	Reputation (und andere Marktmechanismen)

Tabelle 12-2: Lösungsmöglichkeiten

Quelle: *Büschges/Abraham/Funk* (1998: 139)

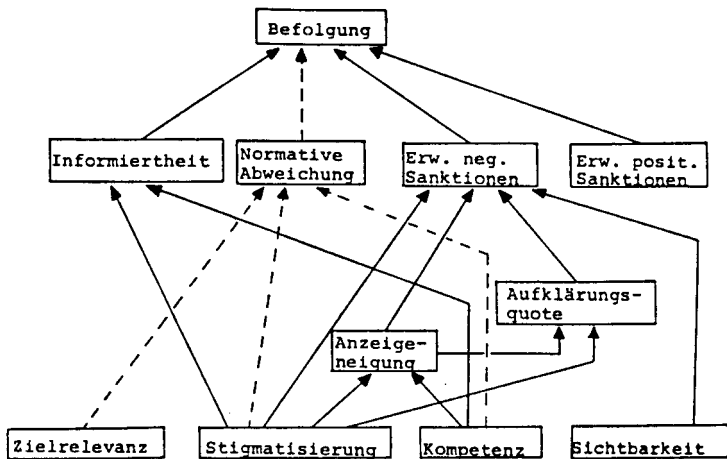
Theoretisch gibt es also zu Normen funktionale Äquivalente. Die Annahme allgemein gültiger Normen ist daher auch aus dieser Sicht problematisch.

Wissenschaftstheoretischer Einwand: Aus Tatsachenaussagen lassen sich logisch keine Wertaussagen ableiten, da die Objektmenge von Ableitungen immer kleiner/gleich der Ableitungsmenge sein muss.

Gesellschaftspolitische Bedenken: Diese lassen sich am Beispiel des Sozialdarwinismus verdeutlichen. In Anlehnung an Darwins Arbeiten wurde im Sozialdarwinismus gefordert, dass es keine Gesetze geben sollte, welche die natürliche Selektion behindern.

12.4 Ein verhaltenstheoretisches Modell der Normbefolgung

Nachfolgendes mehrstufiges Modell der Normbefolgung geht auf *Opp* (1973) zurück. Es wurde von *Diekmann* (1980) erweitert und empirisch geprüft.



Die Wirkungen der Variablen auf der zweiten Stufe des Modells sind:

Hypothese 1

Je höher die soziale Stigmatisierung, desto höher der Grad der Informiertheit.

Hypothese 2

Je höher die soziale Stigmatisierung, desto geringer der Grad der normativen Abweichung.

Hypothese 3

Je höher die soziale Stigmatisierung, desto höher der Grad der erwarteten negativen Sanktionen.

Hypothese 4

Je höher die soziale Stigmatisierung, desto höher die Anzeigeneigung.

Hypothese 5

Je höher die soziale Stigmatisierung, desto höher die Aufklärungsquote.

Hypothese 6

Je höher die Anzeigeneigung, desto höher der Grad der erwarteten negativen Sanktionen.

Hypothese 7

Je höher die Anzeigeneigung, desto höher die Aufklärungsquote.

Hypothese 8

Je höher die Aufklärungsquote, desto höher der Grad der erwarteten negativen Sanktionen.

Hypothese 9

Je höher die perzipierte Kompetenz des Gesetzgebers, desto höher der Grad der Informiertheit.

Hypothese 10

Je höher die perzipierte Kompetenz des Gesetzgebers, desto niedriger der Grad der normativen Abweichung.

Hypothese 11

Je höher die perzipierte Kompetenz des Gesetzgebers, desto höher die Anzeigeneigung.

Hypothese 12

Je höher die perzipierte Zielrelevanz, desto geringer der Grad der normativen Abweichung.

Hypothese 13

Je höher der Grad der Sichtbarkeit, desto größer die erwarteten negativen Sanktionen.

Die Wirkungen der Variablen auf der ersten Stufe des Modells sind:

Der Grad der Befolgung von Normen ist umso höher,

- je höher der Grad der Informiertheit (INFORM) ist,
- je geringer der Grad der normativen Abweichungen (NA) ist,
- je höher der Grad erwarteter negativer Sanktionen bei Übertretung (NSÜ) ist und
- je höher der Grad positiver Sanktionen bei Befolgung (PSB) ist.

Diekmann (1980) hat das mehrstufige Modell von *Opp* am Beispiel des Schwarzfahrens, der Steuerhinterziehung und des Rauchverbots überprüft. Er erweitert dabei die Variablen der ersten Stufe um: "Grad erwarteter positiver Sanktionen bei Übertretung" (PSÜ), "Grad erwarteter negativer Sanktionen bei Befolgung" (NSB) und "Zahl normrelevanter Situationen".

Beispiel: Schwarzfahren (postalische Befragung in zwei Hamburger StudentInnenheimen im Juni und Juli 1974, von 280 verteilten Fragebögen konnten 182 in die Auswertung einbezogen werden)

Eindimensionale Ergebnisse:

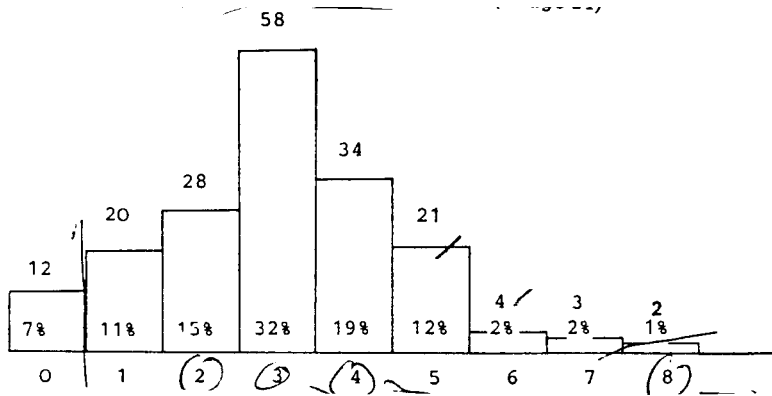


Tabelle 6: Statement 42 (Dimension Normative Abweichung)

„Wenn man ab und zu mal schwarz fährt, ist das ohne weiteres zu vertreten.“

		absolut	%
lehne stark ab	(0)	4	2
lehne ab	(1)	33	18
unentschieden	(2)	27	15
<u>stimme zu</u>	<u>(3)</u>	<u>92</u>	<u>51</u>
stimme stark zu	(4)	26	14
		182	100 %

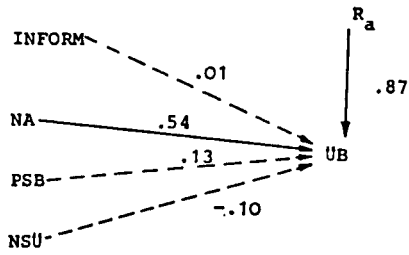
Tabelle 10: Statement 37

(Dimension Positive Sanktionen bei Übertretung)

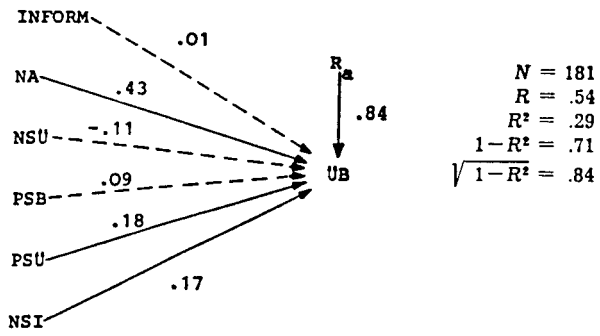
„Schwarzfahren ist ein reizvolles Spiel mit dem Nervenkitzel!“

		absolut	%
stimme stark zu	(4)	6	3
stimme zu	(3)	32	18
unentschieden	(2)	21	12
<u>lehne ab</u>	<u>(1)</u>	<u>69</u>	<u>38</u>
lehne stark ab	(0)	54	30
		182	100 %

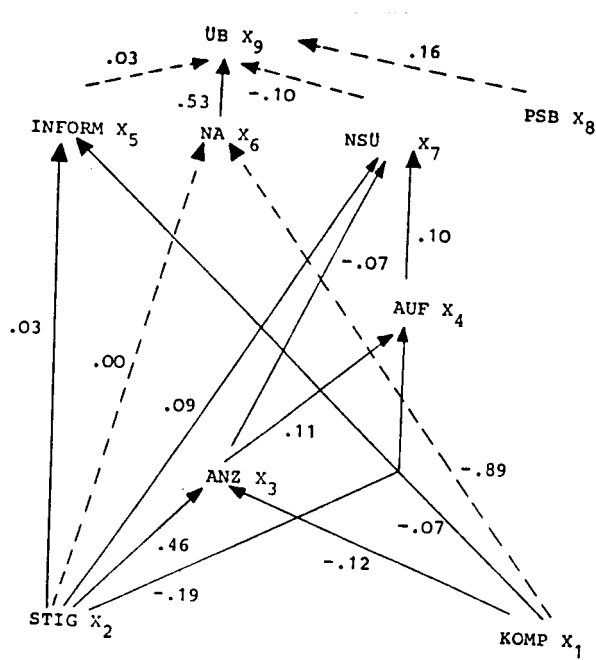
Ergebnisse der Überprüfung der Variablen der ersten Stufe:



--> negative Beziehung erwartet → positive Beziehung erwartet

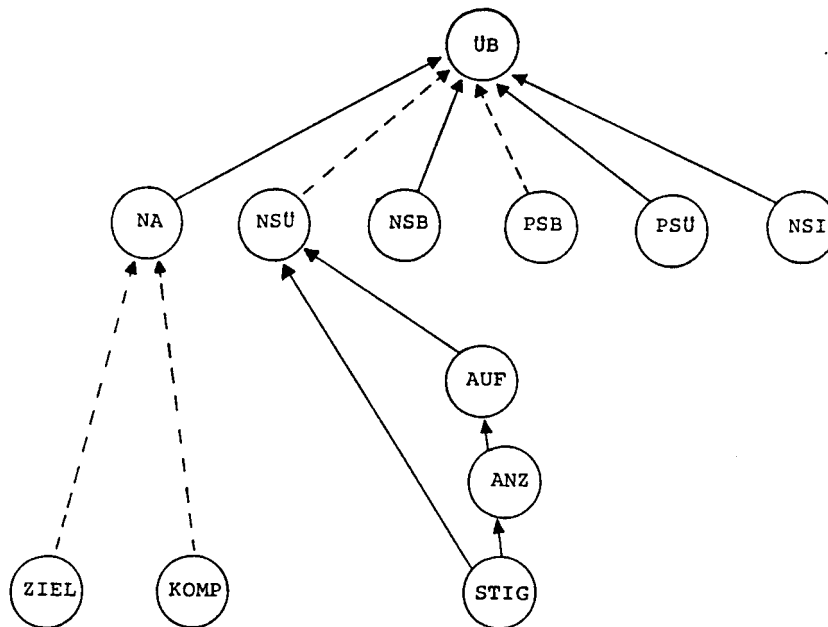


Ergebnis der Überprüfung des Gesamtmodells:



Modell 7 N = 180

Berücksichtigt man alle drei Untersuchungen, so können bei einer weniger restriktiven Fassung des Bestätigungskriteriums folgende im *Oppsches* Modell vermutete Beziehungen als bestätigt betrachtet werden.



Die weniger restriktive Fassung besteht darin, dass zumindest in zwei der drei Untersuchungen der vermutete Zusammenhang in seinem Absolutbetrag größer/gleich 0.10 ist, wobei auch zwei Zusammenhänge mit einem Absolutbetrag von 0.09 von *Diekmann* als Bestätigung betrachtet wurden.

Diekmann fasst die Ergebnisse seiner Analyse mit Bezug auf die relevante Fachliteratur folgendermaßen zusammen:

- Dem Grad der normativen Abweichung (also der Internalisierung von Gesetzen, interne soziale Kontrolle) und den (negativen) Sanktionen kommt bei der Erklärung normkonformen Verhaltens eine große Bedeutung zu.
- Innerhalb der Sanktionen kommt der Sanktionswahrscheinlichkeit ein größeres Gewicht zu als der Sanktionshöhe.
- Normative Abweichungen, das Ausmaß moralischer Übereinstimmungen usw. wirken stärker als (negative) Sanktionen.

- Auch andere außerlegale Faktoren, wie die Einkommensverteilung, die Bezugsgruppe usw., haben mitunter eine stärkere Bedeutung als (negative) Sanktionen.

12.5 Interaktionistische Kritik am Normenverständnis

- Die Bedeutung von Normen ist situationsspezifisch variabel. (Z.B. Handelt es sich in einer bestimmten Situation um Selbstmord)
- Auch auf einer allgemeinen Ebene ist die Bedeutung von Normen widersprüchlich (z.B. Freiheit vs. Gleichheit)

12.6 Reichweite normativer Erklärungen sozialen Handelns

Die Erklärung sozialen Handelns durch Normen setzt voraus, dass das untersuchte soziale Handeln normativ geregelt ist. Die Frage nach der Reichweite normativer Erklärungen bezieht sich auf diese Voraussetzung: Wie groß ist heute noch der Umfang sozial normierten Handelns? Welche Handlungen können in welchem Umfang durch soziale Normen erklärt werden? Eine eindeutige Antwort auf derartige Fragen gibt es nicht. Es lassen sich aber sowohl Faktoren anführen, die für eine Ausweitung normativer Regelungen sprechen, als auch solche, die eine Abnahme vermuten lassen.

Ein Faktor, der für eine Ausweitung spricht, ist die zunehmende Bedeutung von Organisationen und die damit verbundene Bürokratisierung.

Literatur zu Kapitel 12:

Büschges, G./Abraham, M./Funk, W., 1998: Grundzüge der Soziologie. München-Wien.

Diekmann, A., 1980: Die Befolgung von Gesetzen. Berlin.

Henecka, H.P., 1994: Grundkurs Soziologie. Opladen.

Lamnek, S., 1993: Theorien abweichenden Verhaltens. München.

Opp, D., 1973: Soziologie im Recht. Reinbek bei Hamburg.

Wiswede, G. 1973: Rollentheorie. Stuttgart.

13 Soziale Rollen und soziales Handeln

13.1 Anknüpfungspunkte

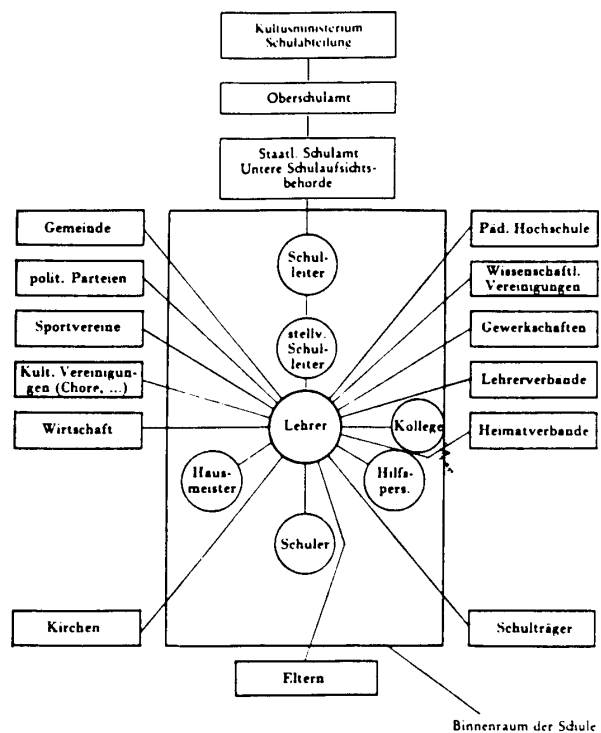
Ausgangspunkt der Grundzüge der Soziologie I ist *M. Webers* Soziologieverständnis. Wir haben bisher soziales Handeln durch Normen zu erklären versucht. Normen haben einen bestimmten Inhalt, sie beziehen sich auf bestimmte Situationen und Adressaten, sind mit Sanktionen verbunden. Soziale Normen sind in dieser Hinsicht also sehr spezifisch und es ist unmöglich, jede Handlung durch Normen zu regeln. Gesucht ist daher ein allgemeineres Konzept, das z.B. situationsübergreifender ist. Ein derartiges Konzept stellen soziale Rollen dar.

13.2 Definition sozialer Rollen

Sie sind definiert als ein Bündel von Erwartungen an das Handeln und an Eigenschaften des/der RollenträgerIn, die von der Mehrheit einer Gesellschaft oder einer Gruppe geteilt werden. Zentrale Rollenmerkmale sind also (*Wiswede 1977: 37-56*):

- Erwartungen (antizipatorisch = A wird so handeln; und normativ = A soll so handeln; im Unterschied zu Normen stehen Erwartungen im Vordergrund)
- Attribute (Eigenschaften, Merkmale des Rollenträgers)
- Konsens hinsichtlich der Merkmale (z.B. der Sanktionen, Inhalte usw.)

Bsp.: Soziale Rolle "Lehrer". An diese soziale Rolle werden unterschiedliche Erwartungen herangetragen, die sich zum Teil widersprechen können (Rollenkonflikte).



A
A
bbildung 13-1: Soziale Rollen

13.3 Soziologische Hauptströmungen

Aus der Behandlung der soziologischen Hauptströmungen können folgende Einstellungen zur Brauchbarkeit sozialer Rollen zum Erklären oder Verstehen sozialen Handelns abgeleitet werden:

	ursachenorientiert	reaktionsorientiert
makro-orientiert	<p>struktur-funktionalistische Ansätze: Sozialen Rollen kommt wie sozialen Normen eine zentrale Bedeutung zur Erklärung des sozialen Handelns zu. Zur Bestandserhaltung benötigt jedes System eine bestimmte Rate rollenkonformen Handelns.</p> <p>Positionales oder struktur-funktionalistisches Rollenverständnis: Mit jeder sozialen Rolle ist eine bestimmte soziale Position verknüpft.</p>	<p>konflikttheoretische Ansätze: Sozialen Rollen kommt geringe Bedeutung zu, Interessen und Interessenslage sind die zentralen Konzepte. Falls das Rollenkonzept verwendet wird, stehen Rollenkonflikte im Vordergrund.</p>
mikro-orientiert	<p>verhaltenstheoretische Ansätze: Soziale Rollen sind zur Erklärung des sozialen Handelns nicht notwendig oder nicht ausreichend, dazu reichen die Rationalitätshypothese (nutzentheoretische Ansätze) oder die verhaltenspsychologischen Grundsätze (lerntheoretische Ansätze) aus.</p>	<p>interaktionistische Ansätze: Sozialen Rollen kommt wie sozialen Normen eine zentrale Bedeutung zur Erklärung des sozialen Handelns zu. Soziale Rollen sind für die soziale Identität einer Person wichtig.</p> <p>Personales oder Interaktionistisches Rollenverständnis: Soziale Rollen sind - im Unterschied zum Struktur-Funktionalismus nicht vorgegeben, sondern werden in Interaktionen ausgehandelt.</p>

Tabelle 13-1: Brauchbarkeit sozialer Rollen zum Erklären oder Verstehen sozialen Handelns

Quelle: eigene Darstellung

13.4 Positionales Rollenverständnis

Die bereits genannten Merkmale von Rollen werden in folgender Hinsicht spezifiziert und erweitert:

- Soziale Rollen stellen relativ stabile Erwartungen der Gesellschaft oder einer Bezugsgruppe dar.
- Soziale Rollen sind mit sozialen Positionen verknüpft. (Soziale Positionen sind Bestandteile sozialer Systeme und aufeinander bezogen, daher sind auch soziale Rollen aufeinander bezogen)
- Soziale Rollen können zugewiesen oder erworben werden.

Die zugrundeliegenden Vorstellungen lassen sich graphisch wie folgt veranschaulichen:

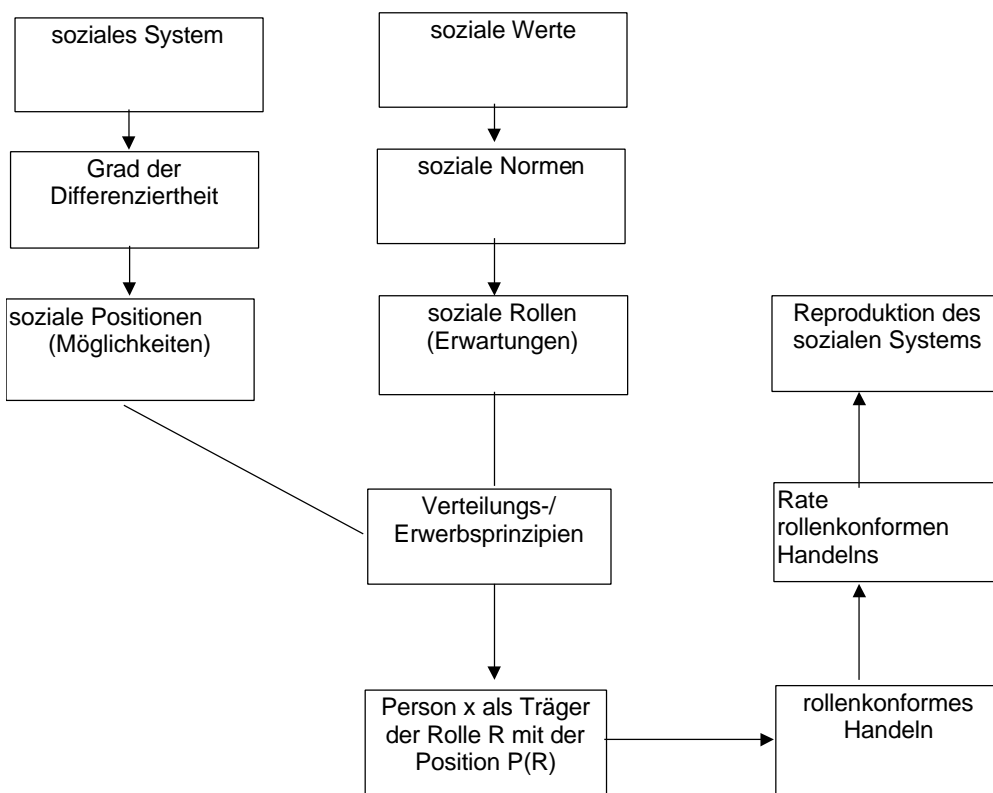


Abbildung 13-2: Beispiel für eine struktur-funktionalistische Rollenanalyse

Quelle: eigene Darstellung

Modell der bürgerlichen Kernfamilie (aus Büschges/Abraham/Funk, 1996: 176)

		Instrumentelle Priorität	Expressive Priorität
M a c h t	Über- geordnet +	Instrumentell übergeordnet Vater (Ehemann)	Expressiv übergeordnet Mutter (Ehefrau)
	Unter- geordnet -	Instrumentell untergeordnet Sohn (Bruder)	Expressiv untergeordnet Tochter (Schwester)

Ausgewählte Kritikpunkte am positionalen Rollenbegriff

- Konzeption zu statisch
- Unterschätzung des Deutungs- und Handlungsspielraums
- Überschätzung der Erklärungskraft, nur für bestimmte Interaktionssysteme geeignet

13.5 Personales Rollenverständnis

positionales Rollenverständnis	personales Rollenverständnis
Erwartungen der Gesellschaft oder einer Bezugsgruppe	Erwartungen anderer
Verknüpfung mit sozialen Positionen ⇒ Soziale Rollen sind vorgegeben und relativ stabil.	⇒ Soziale Rollen sind nicht vorgegeben, sondern werden in Interaktionen mit anderen ausgetauscht und ausgehandelt (ROLE-MAKING).
Sie werden zugewiesen oder erworben.	⇒ Rollenerwerb wird als weitgehend aktiver Prozess gesehen.
⇒ Rollenerwerb wird als weitgehend passiver Prozess gesehen (ROLE-TAKING)	Sie werden in der Folge zum Bestandteil der Identität.

Tabelle 13-2: Personales Rollenverständnis

Quelle: eigene Darstellung

13.6 Kritik am (struktur-funktionalistischen) Rollenkonzept durch die Verhaltenssoziologie

Eine Zusammenfassung der Kritik geben *Büschges/Abraham/Funk* (1996). Die Autoren beziehen sich dabei vor allem auf *Boudon*. Ihre Kritik lässt sich in zwei Hypothesen zusammenfassen:

- Soziale Rollen sind zur Erklärung des Handelns in bestimmten Interaktionssystemen, den sogenannten Interdependenzsystemen, nicht erforderlich.
- Soziale Rollen sind zur Erklärung des Handelns in bestimmten Interaktionssystemen, den sogenannten funktionalen Systemen, zwar erforderlich, aber wegen ihres Deutungsspielraums nicht ausreichend.

funktionale Systeme	Interdependenzsysteme
Interaktionen sind in einem starken Ausmaß durch soziale Rollen vorstrukturiert.	Interaktionen sind durch soziale Rollen kaum vorstrukturiert.
Analyse von Interaktionen ist ohne Rückgriff auf Rollen nicht möglich.	Analyse von Interaktionen ist ohne Rückgriff auf Rollen möglich.
Bsp.: Familie, Vereine, Organisationen	Bsp.: Familie, Vereine, Organisationen

Tabelle 13-3: Funktionale Systeme vs. Interdependenzsysteme

Quelle: eigene Darstellung von *Büschges/Abraham/Funk* (1996)

Begründung des Deutungsspielraums von Rollen

- Varianz von Rollen (vergleichbar dem Toleranzbereich von Normen)
- Ambivalenz bzw. Ambiguität von Rollen (Erwartungen zu Beginn nicht eindeutig definiert)
- Segmentarität von Rollen (unterschiedliche Erwartungen von Rollensendern, siehe Intra-Rollenkonflikt)
- Interferenzen von Rollen (in komplexen Gesellschaften hat jede Person mehrere Rollen, siehe Inter-Rollenkonflikte)

Tabelle 13-4: Gründe für den Deutungsspielraum von Rollen

Quelle: eigene Darstellung

13.7 Rollendefinition und Rollentheorie von Wiswede

In den 70er Jahren unternimmt *Wiswede* den Versuch der Entwicklung einer allgemeinen Rollentheorie, die der Kritik am Struktur-Funktionalismus Rechnung trägt und daher subjektive Komponenten erhält. Ziel der Theorie ist u.a. Erklärung des Auftretens von Rollenmerkmalen (einschließlich des Rollenkonflikts) und dessen Auswirkungen. Seine theoretischen Überlegungen wurden allerdings bisher zu Unrecht nicht aufgegriffen. Die allgemeine Skepsis gegenüber dem Rollenbegriff und die (beginnende) Dominanz verhaltenstheoretischer Ansätze zum Zeitpunkt des Erscheinens sind Gründe hierfür. Seine Arbeit ist aber auch heute nach wie vor lesenswert.

13.7.1 Rollenverständnis

Rollen sind nach *Wiswede* (1977: 18) "relativ konsistente, mitunter interpretationsbedürftige Bündel von Erwartungen, die an eine soziale Position gebunden sind und als zusammengehörig perzipiert werden." Seine Definition knüpft somit an den positionalen Rollenbegriff an, erweitert diesen aber um "subjektive" Komponenten ("interpretationsbedürftig", "perzipiert"). Zentrale Elemente von Rollen sind (siehe 13.4): Erwartungen, Attribute, Konsens.

Erwartungen werden an einen Positionsinhaber A (Rollenempfänger) von anderen (Rollensender), die mit A durch Positionen in Verbindung stehen, vermittelt. Das zur Analyse von Rollen von *Wiswede* verwendete Modell lässt sich wie folgt graphisch darstellen:

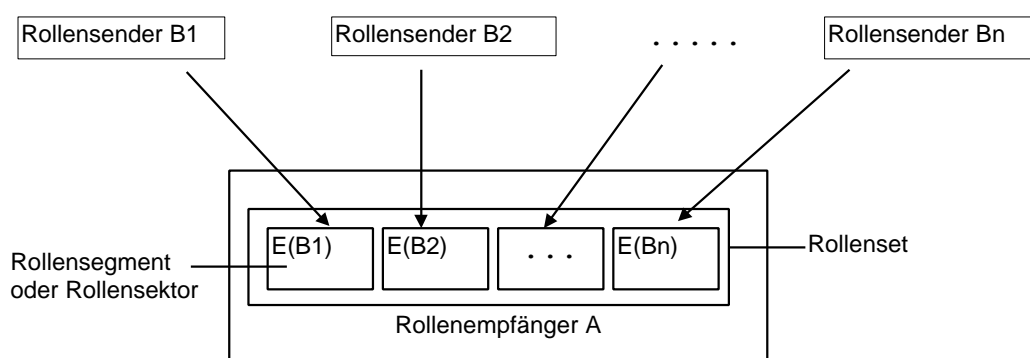


Abbildung 13-3: Analyse von Rollen nach *Wiswede*

Quelle: eigene Darstellung

Beispiel:

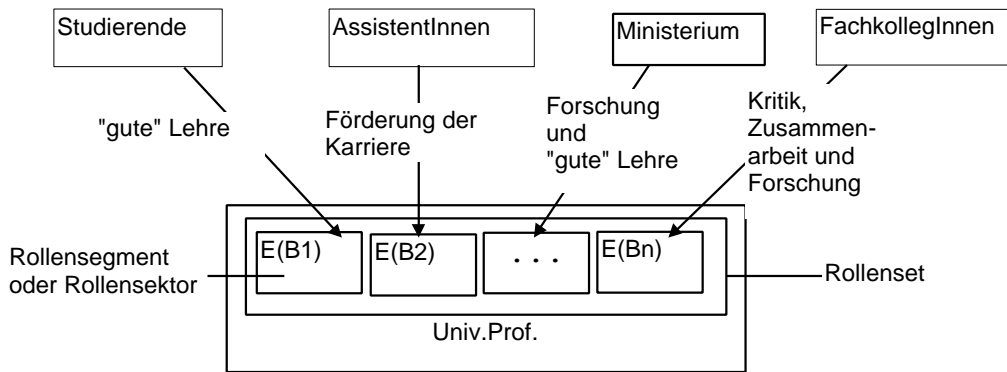


Abbildung 13-4: Beispiel für Rollenanalyse

Quelle: eigene Darstellung nach Wiswede

13.7.2 Rollenattribute

Rollenattribute beziehen sich auf Merkmale, Eigenschaften, die der/die RollenträgerIn besitzen soll. Nach Wiswede lassen sich zentrale und periphere Attribute unterscheiden. Zentrale Rollenattribute sind unmittelbar mit der Rolle verknüpft, sie sind zentral für das Ausüben der Rolle. Im Unterschied dazu sind periphere Rollenattribute nicht zentral für das Ausüben der Rolle. Sie sind deshalb aber nicht unbedeutender.

Zwischen der Position einer Rolle und der Bedeutung von Rollenattributen besteht nach Wiswede folgender Zusammenhang:

- Je höher eine Rolle im sozialen Gefüge rangiert und/oder je mehr Bedeutung ihr von der sozialen Umwelt beigemessen wird, desto wichtiger werden rollenperiphere und rollenfremde Attribute einer Person für die gesellschaftlich "angemessene" Besetzung und Ausübung einer Rolle, da die zentralen Rollenattribute oft nicht direkt beobachtbar sind.

Dabei können Fehler (Attributionsfehler) auftreten, die für den Betroffenen Stigmatisierung bedeuten können. Wiswede (1977: 48) gibt folgendes Beispiel:

- (1) Bei Person P wird das Merkmal M beobachtet (P hat eine betont »weibliche« Gangart).
- (2) Vom Merkmal M wird auf eine Eigenschaft E geschlossen (Männer mit weiblicher Gangart sind homosexuell).
- (3) Von der Eigenschaft E wird auf andere Eigenschaften E_1 , E_2 , E_n geschlossen (homosexuelle Männer sind auch sonst nicht normal).

(4) Die Eigenschaften E , E_1 , E_2 , E_n werden als nicht kompatibel mit den sozialen Rollen eingestuft, die P einnimmt.

(5) Die Zuschreibung hat bestimmte rollengefährdende Konsequenzen (P verliert seinen Arbeitsplatz)."

13.7.3 Rollenkonsens

Das Merkmal des Rollenkonsens stellt eine vernachlässigte makrosoziale Voraussetzung dar. Rollenkonsens wird implizit im Struktur-Funktionalismus als gegeben angenommen. Tatsächlich ist aber empirisch zu klären, ob Rollenkonsens vorliegt. Dieser ist dann gegeben, wenn sich die Erwartungen unimodal in einem sozialen Gebilde verteilen.

Die Wahrscheinlichkeit eines Rollenkonsens ist in überschaubaren, homogenen sozialen Gebilden mit hoher Interaktionshäufigkeit größer.

13.7.4 Rollenkonflikte

Rollenkonflikte liegen vor, wenn widersprüchliche Rollenerwartungen bestehen. Im Unterschied zur Frage des Rollenkonsens weisen Rollenkonflikte einen mikrosozialen Bezug auf. Sie beziehen sich auf die Wahrnehmung des/der Rollenträgers/Rollenträgerin.

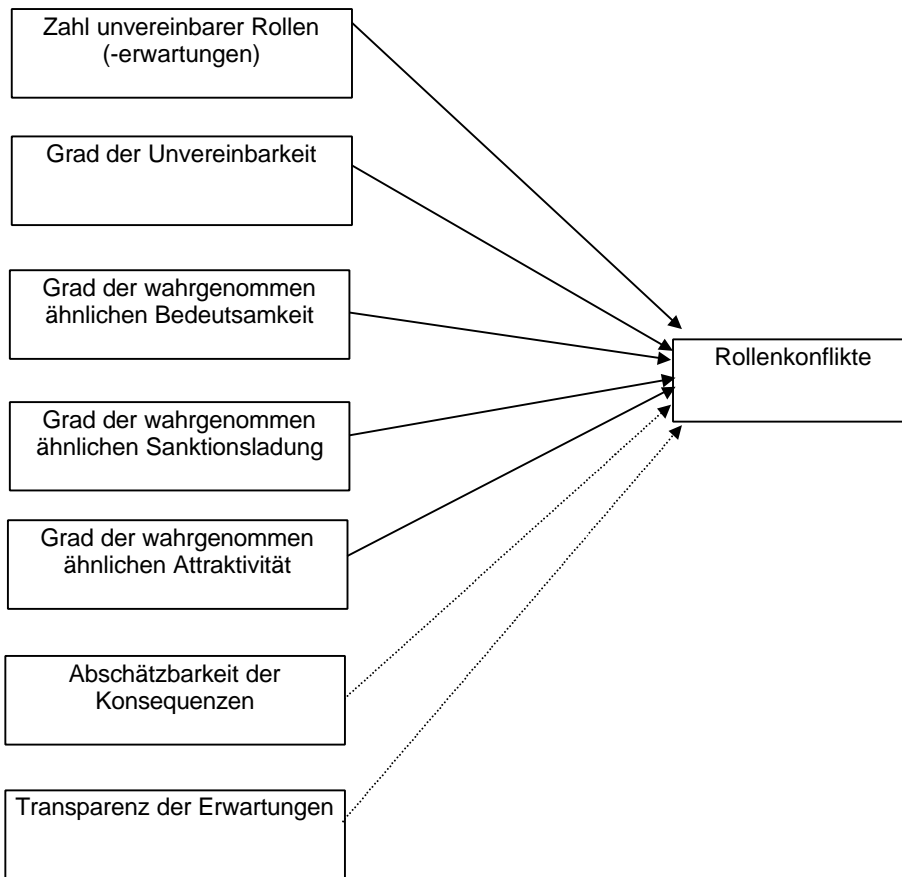


Abbildung 13-5: Mikrosozialer Bezug von Rollenkonflikten

Quelle: eigene Darstellung der HypotheseH36 in Wiswede (1977: 122)

Makrosoziale Ursachen sind nach *Wiswede*:

- "Cultural lag" (Diskrepanz zwischen Wandlungsprozessen und internalisierten traditionellen Rollenmustern)
- Grad der Komplexität und der Differenziertheit einer Gesellschaft
- Zahl der hierarchischen Ebenen
- Desintegration sozialer Subsysteme

Beispiele für Rollenkonflikte:

Bsp.: Werkmeister, Lösungsmöglichkeiten nach Holm (1970 zit. in. Henecka 1994: 85-86)

· *Handlungsverzögerung*

Wenn eine Situation entsteht, in der an den Werkmeister konträre Erwartungen gerichtet werden -, dann zögert er seine Handlungen so lange hinaus, bis sich die Situation inzwischen von allein geändert hat oder bis einer der "Erwartungsheger" die Angelegenheit vergessen hat. Im Extremfall fährt diese Haltung zur absoluten Verantwortungsscheu und zum "sozialen Rückzug" (der Meister versucht, jeglichen Kontakt mit seinen Erwartungshegern zu vermeiden).

· *Handlungsverschleierung*

Der Meister vollzieht zwar eine Handlung. Er gibt sich dabei jedoch die größte Mühe, die Wahrnehmung seiner Handlung durch die eine oder durch beide Seiten zu trüben. In der Regel dürfte ihm das beim Betriebsleiter besser gelingen.

· *Alternierende Erwartungstreue*

Der Meister betreibt eine Art Schaukelpolitik. Um es nicht völlig mit einer der beiden Seiten zu verderben, entspricht er in seinem Handeln einmal den Erwartungen der einen und einmal den Erwartungen der anderen Seite.

· *Handlung nach Legitimitätsgesichtspunkten*

Der Meister entspricht jeweils der Erwartung, der er Legitimität zuerkennt.

· *Handlung nach Sanktionskalkül*

Der Meister trifft (allmählich) eine grundsätzliche Entscheidung. Er stellt sich auf die Seite, die die stärkeren Sanktionsmittel besitzt. Das ist in der Regel die Betriebsleitung.

Bsp: "Studienrat" (Gross et al. 1958 zit. in Wiswede 1977: 124-128)

Legitimität		Wert-orientierung	Zweck-orientierung	Wert-Zweck-Orientierung
A	B	L L I I	L L I I	L L I I
A	B	L I L I	L I L I	L I L I
Sanktion				
A	B			
ja	ja	c a b d	c c c c	c a b c
nein	ja	c a b d	b b b b	b c b b
ja	nein	c a b d	a a a a	a a c a
nein	nein	c a b d	c a b d	c a b d

- (a) Die Person kann die Erwartung A befolgen.
- (b) Die Person kann sich gemäß Erwartung B verhalten.
- (c) Die Person kann versuchen, auf dem Wege des Kompromisses beiden Erwartungen zumindest teilweise nachzukommen.
- (d) Die Person kann sich so verhalten, dass sie keine der beiden Erwartungen erfüllt.

Lösungsmöglichkeiten nach Wiswede (1977: 128-134):

keine Entscheidung für A oder B:

- Abschirmung des Rollenhandelns
- Abschottung des Rollenhandelns (räumlich und/oder zeitlich)
- Verschmelzung der Rollen

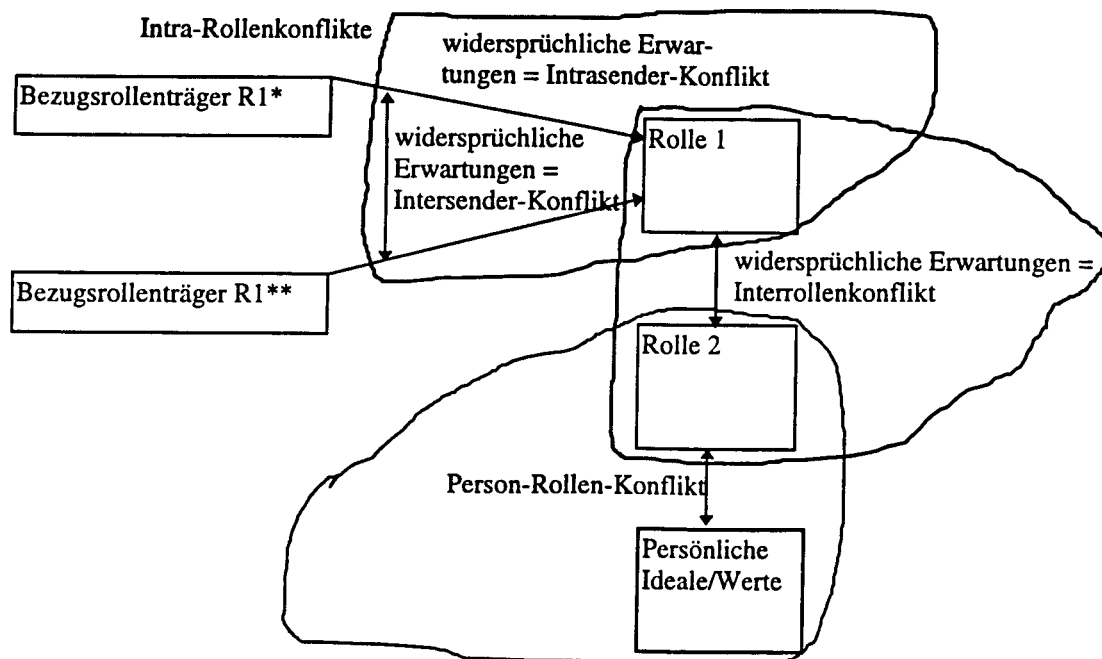
Entscheidung für A oder B:

- Sanktionsbilanz
- Legitimationsbilanz
- Motivationsbilanz

aktive Auseinandersetzung mit dem Konflikt zw. A und B:

- Solidarisierung mit den Betroffenen

Arten von Rollenkonflikten



13.7.5 Rollenstress/Rollendruck

Rollenkonflikte werden in der struktur-funktionalistischen Stresstheorie als wichtige Stressoren betrachtet. Weitere mit dem Rollenkonzept verbundene Stressoren sind Rollenambiguität und Rollenüberforderung. Es wird angenommen, dass diese Stressoren in Abhängigkeit von der Häufigkeit, der Intensität und der Wertigkeit Stressempfinden auslösen. Eine zentrale Annahme der Stresstheorie besteht darin, dass Personen versuchen Distress zu reduzieren, da er als unangenehm empfunden wird. Das Bewältigungshandeln wird als Coping bezeichnet. Ist es nicht erfolgreich, treten negative Stressfolgen auf. Dabei wird zwischen physischen, psychischen und sozialen Stressfolgen unterschieden.

13.8 Fazit

Die Kritik am struktur-funktionalistischen Rollenkonzept durch interaktionistische und verhaltenstheoretische Ansätze ist durchaus berechtigt. Deshalb auf das Rollenkonzept gänzlich zu verzichten, wäre voreilig, da es sich nach wie vor um ein brauchbares Konzept

zur Analyse sozialen Handelns handelt, wie u.a. der Ansatz von *Wiswede* oder die soziologische Stresstheorie zeigt.

Literatur zu Kapitel 13:

Büschges, G./Abraham, M./Funk, W., 1996: Grundzüge der Soziologie. München-Wien.

Henecka, H.P., 1994: Grundkurs Soziologie. Opladen.

Wiswede, G., 1977: Rollentheorie. Stuttgart.

14 Soziale Werte und soziales Handeln

14.1 Anknüpfungspunkte

Soziale Werte sind eine dritte Möglichkeit für die Erklärung sozialen Handelns. Die Handlung einer Person wird dadurch erklärt, dass auf ihre Wertorientierung hingewiesen wird, z.B.: Person X hat an der Kundgebung Y (z.B. Lichterkette gegen Ausländerfeindlichkeit) teilgenommen, weil ihr der Wert W (z.B. Toleranz, Völkerverständigung) wichtig ist.

14.2 Definition von sozialen Werten und Wertorientierungen

Werte sind allgemein Vorstellungen des Wünschenswerten (mit einem bestimmten Inhalt).

"A value is an enduring belief that a specific mode of conduct or end-state of existence is personally or socially preferable to an opposite or converse mode or end-state of existence. A value system is an enduring organization of beliefs concerning preferable modes of conduct or end-states of existence along a continuum of relative importance" (*Rokeach 1973: 5*)

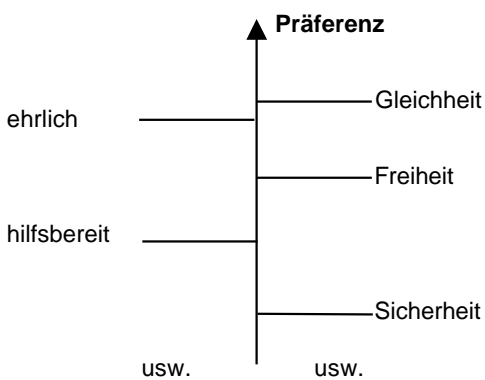
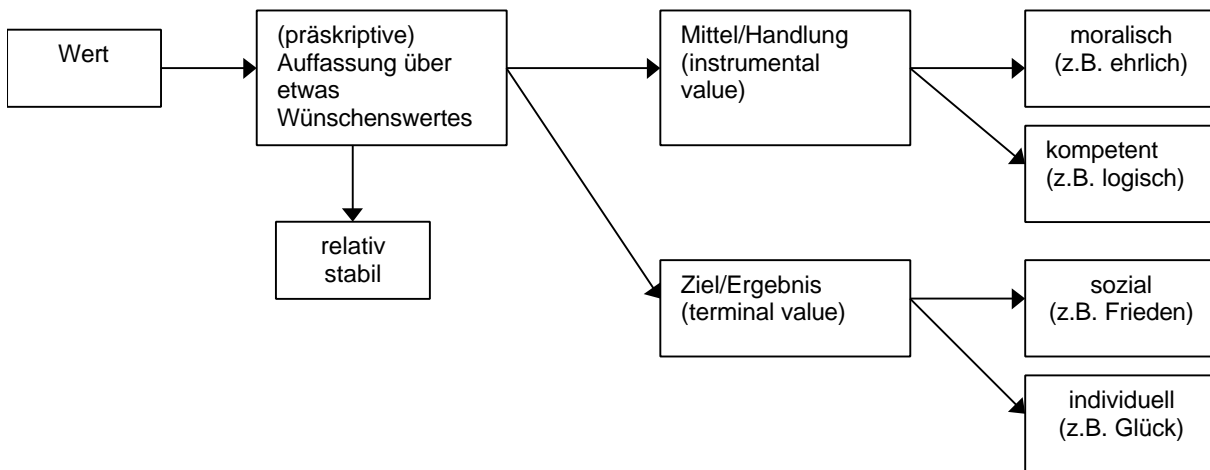


Abbildung 14-1: Soziale Werte und Wertorientierungen,

Quelle: eigene Darstellung nach *Rokeach*

Zur von *Rokeach* gewählten Operationalisierung siehe Anhang.

Die Arbeiten von *Rokeach* stellen eine der ersten - auch international vergleichenden - empirischen Studien über Wertorientierungen dar.

Begriffliche Abgrenzungen - ein Vorschlag:

Wort	Definition
Wert =	Vorstellung des Wünschenswertes mit bestimmten Inhalten
Wertesystem =	hierarchische Ordnung von Werten
Wertorientierungen =	individuelle Bewertung (Einstellung) von sozialen Werten (siehe Exkurs: Sozialpsychologische Einstellungskonzepte)
Wertewandel =	Veränderung von Werten und Wertorientierungen

Tabelle 14-1: Vorschlag zur begrifflichen Abgrenzung

Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an *Rokeach*

14.3 Exkurs: Sozialpsychologische Einstellungskonzepte (Stahlberg/Frey 1990)

Sozialpsychologisch betrachtet sind Wertorientierungen Einstellungen zu sozialen Werten. Letztere sind die Einstellungsobjekte. In der Sozialpsychologie werden zwei Einstellungskonzepte unterschieden:

- Dreikomponentenmodell
- Einkomponentenmodell (dieses wird üblicherweise in der soziologischen Umfrageforschung verwendet)

Dreikomponentenmodell	Einkomponentenmodell
kognitiv (Meinungen über Einstellungsobjekte)	Meinungen, "beliefs", nicht Bestandteil von Einstellungen
affektiv (positive oder negative Bewertung)	Charakteristisches Merkmal von Einstellungen, Einstellung zu Objekt O ist dessen Bewertung
aktional (Verhaltensabsichten und -tendenzen)	nicht Bestandteil, da situationsabhängig

Tabelle 14-2: Vergleich zwischen dem Dreikomponentenmodell und dem Einkomponentenmodell

Quelle: eigene Darstellung

Beispiel für ein Einkomponentenmodell ist das Wert-Erwartungsmodell von *Fishbein*.

14.4 Funktionen von Werten, Wertsystemen und Wertorientierungen

Wertorientierungen dienen

- der Handlungssteuerung (sofern Alternativen bestehen, also keine Zwänge vorliegen),
- der Rechtfertigung des eigenen Handelns (Rationalisierung),
- der Identitätssicherung (Kontinuität des Handelns) und stellen
- eine wichtige personale Copingressource (Bewältigung von kritischen Ereignissen und/oder von dauerhaften Belastungen) dar.

In dieser mikro-orientierten Betrachtung wird u.a. diskutiert, in welchem Ausmaß Wertorientierungen tatsächlich handlungssteuernd sind. Nach *Klages* (1984) sollte zwischen Wertorientierungen und Wertaktualisierungen unterschieden werden.

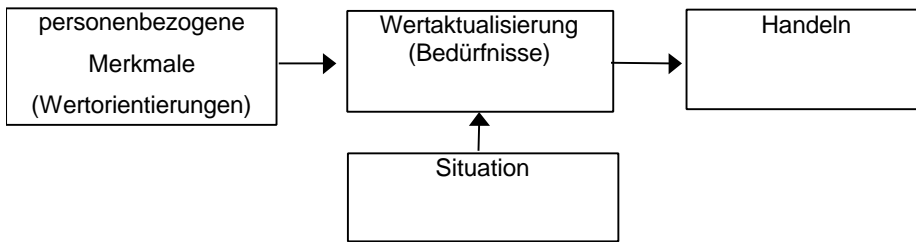


Abbildung 14-2: Unterscheidung zwischen Wertorientierung und Wertaktualisierung nach Klages

Quelle: eigene Darstellung

Im **Struktur-Funktionalismus**, also wenn wir uns der Makroperspektive zuwenden, haben Werte die Funktion der "Latency (pattern maintenance)". Sie sind somit funktional für die Bestandserhaltung eines Systems. Unterschieden wird zwischen Werten eines Subsystems (z.B. Wirtschaft), Werten des übergeordneten Systems (z.B. Gesellschaft) und Werten der Individuen (Wertorientierungen).

Im Struktur-Funktionalismus wird ein Wertekonsens angenommen, d.h., dass unhinterfragt bestimmte Werte in einer Gesellschaft oder in einem Subsystem als wichtig oder wichtiger als andere gelten. Diesem Wertekonsens wird eine integrative Funktion zugeschrieben.

14.5 Die stille Revolution

Die Wertewandelforschung bildete in den 70er und 80er Jahren eine dominierende Forschungsrichtung in der Soziologie. Besonders prominent wurde dabei *Ingleharts* (1977) These einer stillen Revolution. Nach *Inglehart* fand in den westlichen Industriegesellschaften in den 60er Jahren ein grundlegender Wertewandel von materiellen hin zu postmateriellen Wertorientierungen statt. Es handelte sich dabei nicht um eine Revolution mit bürgerkriegsähnlichen Zuständen, der Wertewandel war leiser, in seinem Inhalt aber "revolutionär": An die Stelle von materialistischen Werten traten postmaterialistische (siehe Anhang).

Wertorientierungen sind nach *Inglehart* relativ stabile Orientierungen, die in der Sozialisation erworben werden. Sie stehen im Zusammenhang mit Bedürfnissen, sind im Unterschied zu diesen aber wesentlich stabiler.

Inglehart begründet seine These wie folgt: siehe Abbildung 14-3

Seiner Begründung liegen zwei grundlegende Hypothesen zugrunde:

- Sättigungshypothese
- Sozialisationshypothese

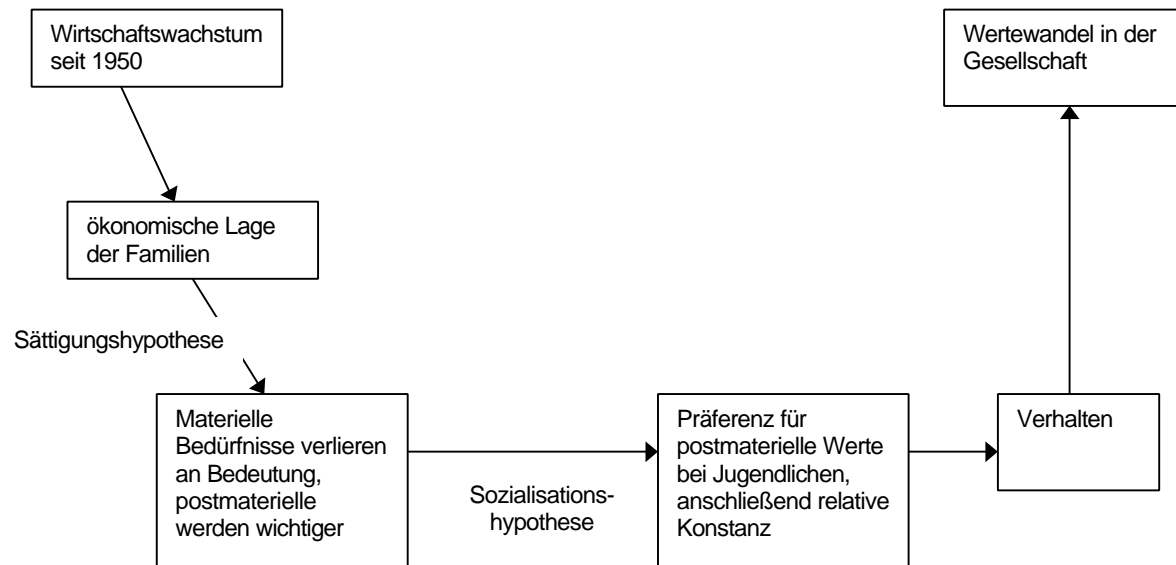


Abbildung 14-3: Wertorientierung nach *Inglehart*

Quelle: eigene Darstellung

Auf der Basis des Ansatzes von *Inglehart* wurden zahlreiche empirische - international vergleichende - Untersuchungen durchgeführt, so dass für einzelne Länder bereits relativ lange Zeitreihen verfügbar sind. Nachfolgende Abbildung zeigt die Einstellungen zum Postmaterialismus in den alten Bundesländern. Die Abbildung ist *Meulemann* (1996: 110) entnommen.

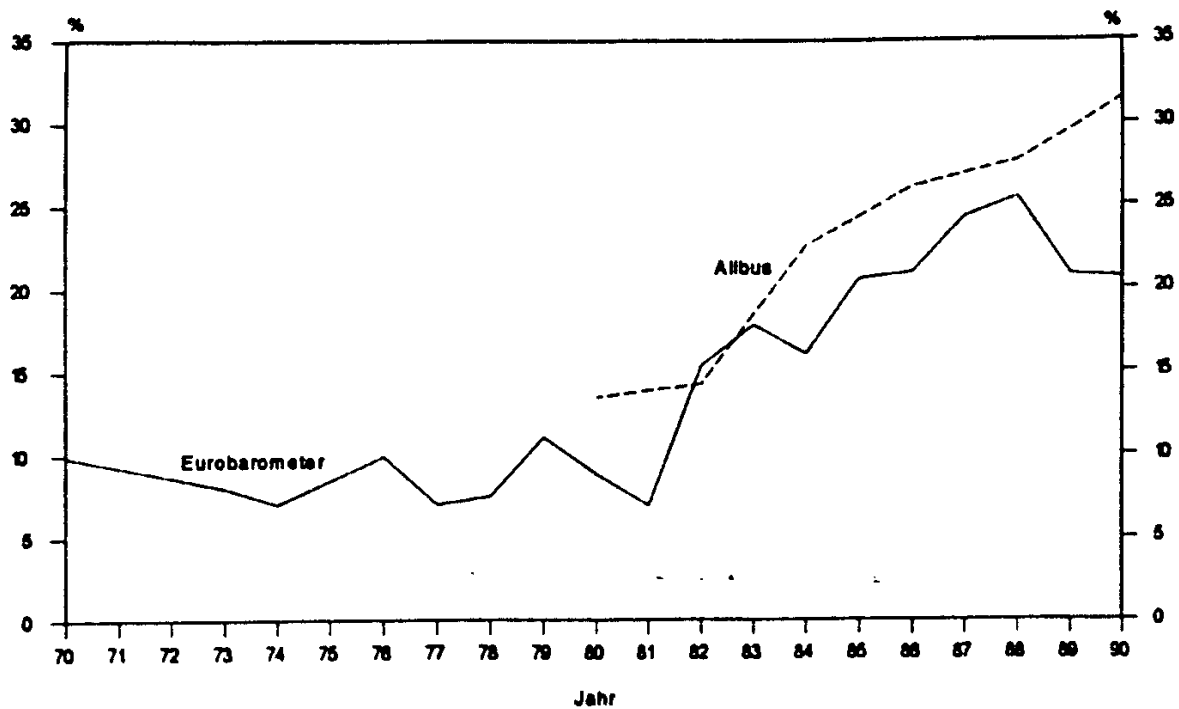


Abbildung 14-4: Postmaterialismus

Quelle: Meulemann (1996:110)

Zwischen 1970 und 1980 lässt sich keine Veränderung beobachten, wie dies aufgrund der *Inglehartschen* Überlegungen zu erwarten gewesen wäre.

Nicht die Nachkriegsgeneration (geb. zw. 1946 bis 1955) war somit in Deutschland für den Wertewandel entscheidend, sondern erst die darauffolgende Generation, also die ca. 1956 bis 1965 Geborenen.

Generation	Kriegsgeneration	Nachkriegs- generation	Wirtschafts- wundergeneration
Geburtszeitraum	1938 - 1945	1946 - 1955	1956 - 1965
Schuleintritt (6 Jahre)	1944 - 1951	1952 - 1961	1962 - 1971
Erfüllen der Schulpflicht (15 Jahre)	1953 - 1960	1961 - 1970	1971 - 1980
Volljährigkeit (18 Jahre)	1956 - 1963	1964 - 1973	1974 - 1983
erwartetes Verlaufsmuster potmaterialistischer Werte nach <i>Inglehart</i>	zwischen 1956 und 1963 kein Anstieg	zwischen 1964 und 1973 Anstieg	zwischen 1974 und 1983 Anstieg

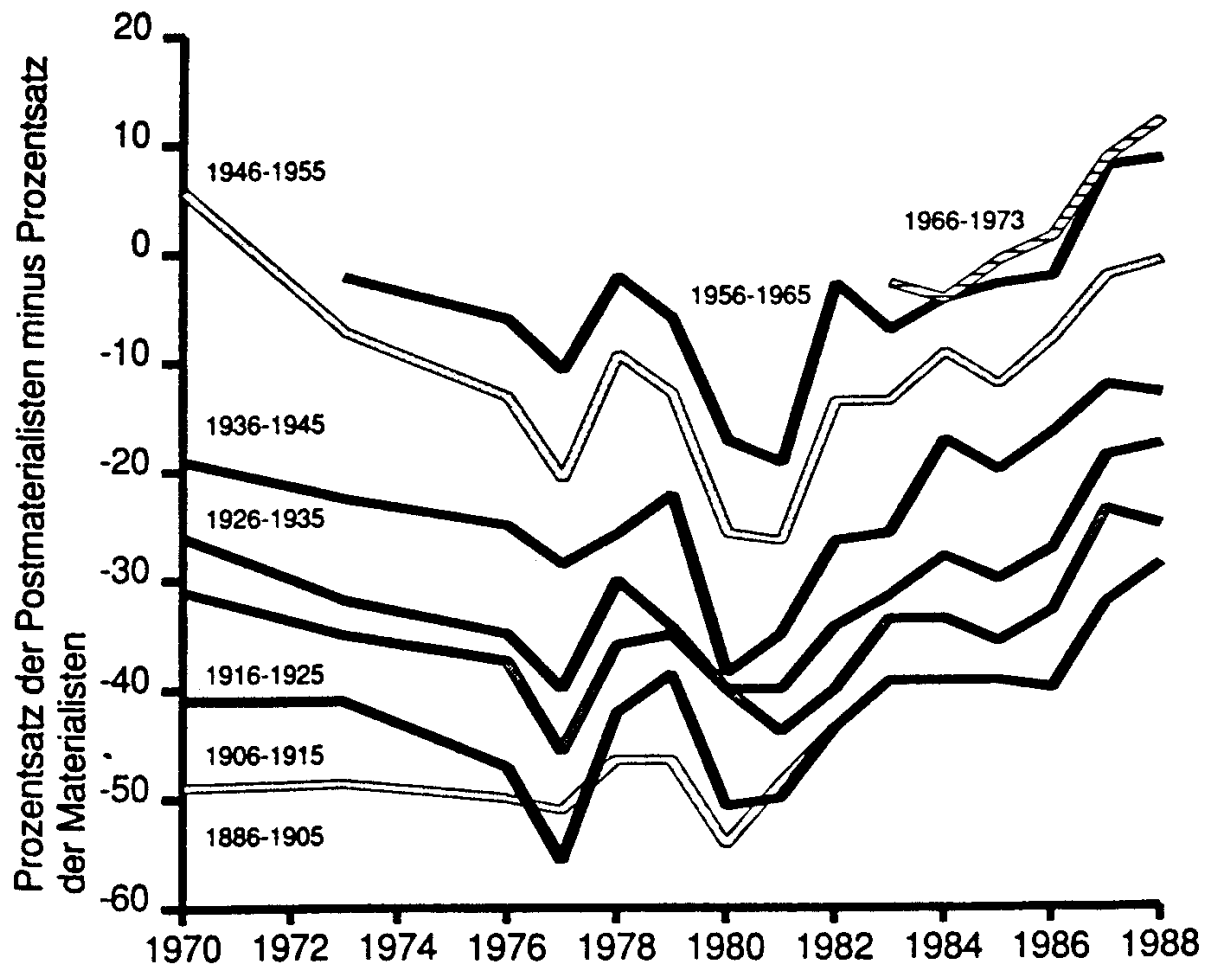
Tabelle 14-3: Generationenabschnitte

Quelle: eigene Darstellung

Meulemann erklärt dies dadurch, dass die Wirtschaftswundergeneration doppelt geprägt war. Zum einen musste die materielle Not der Nachkriegszeit nicht mehr erlebt werden, zum anderen war sie Zuschauer der 68er Bewegung. (siehe auch *Dahrendorfs* Erklärung zur Entstehung der Alternativ-Bewegung).

Insgesamt lässt sich in unterschiedlichen Geburtskohorten nach einem ersten Anstieg der Zustimmung zu postmaterialistischen Werten Mitte der 70er Jahre seit Mitte der 80er Jahre ein erneuter Anstieg beobachten (siehe nachfolgende Abbildung).

Abbildung 14-5: Wertprioritäten der Bürger in sechs westeuropäischen Staaten, 1970-1988



Quelle: *Ingelhart* (1989: 114)

Kritikpunkte (Auswahl):

- Wertorientierungen sind nicht so stabil wie angenommen, ändern sich also auch bzw. insbesondere im Erwachsenenalter.
- Wertorientierungen sind zu eng gefasst, nämlich auf den politischen Bereich.
- gewählte Begrifflichkeit bildet nicht den Kern des Wertewandels ab.

14.6 Änderung der protestantischen Ethik

Im deutschsprachigen Raum übte *Klages* (1984) bereits relativ früh Kritik an *Ingleharts* Konzept des Wertewandels. Seiner Ansicht nach trifft die von *Inglehart* gewählte Begrifflichkeit nicht den Kern des Wertewandels in Deutschland. Werte sind kulturspezifisch und der Wertewandel vollzieht sich daher in jedem Kulturkreis anders. *Klages* stellt einen Wertewandel nicht in Frage, bezweifelt aber, ob die von *Inglehart* gewählte Begrifflichkeit für alle Kulturen brauchbar ist. In Bezug auf den Wertewandel in Deutschland vertritt er folgende Thesen:

- Wertewandel bezieht sich auf Pflicht-/Akzeptanzwerte und Selbstentfaltungswerte
- Wertewandel ist nicht eindimensional von Pflicht-/Akzeptanzwerten in Richtung von Selbstentfaltungswerten, möglich ist auch ein allgemeiner Werteverfall und eine Wertsynthese
- Es lassen sich drei Phasen des Wertewandels unterscheiden: Phase 1 (bis Anfang/Mitte der 60er Jahre) = Dominanz der Pflicht- und Akzeptanzwerte, Phase 2 (bis Mitte der 70er Jahre) = Abbau der Pflicht-/Akzeptanzwerte, Expansion der Selbstentfaltungswerte, Phase 3 (seitdem bis Anfang der 80er Jahre) = Stagnieren der Wertwandlungsbewegung bei verhältnismäßig hoher Instabilität

Als einen Indikator für seine Phaseneinteilung führt *Klages* den Wandel der Erziehungswerte (bis 1976) an.

	1951	1954	1957	1964	1967	1969	1972	1974	1976
	%	%	%	%	%	%	%	%	%
Selbständigkeit und freier Wille	28	28	32	31	37	45	45	53	51
Ordnungsliebe und Fleiß	41	43	48	45	48	45	37	44	41
Gehorsam und Unterordnung	25	28	25	25	25	19	14	17	10
Sonstige Antworten	5	4	3	1	3	2	1	1	-
Keine Antwort	1	2	5	6	2	5	3	4	0
	100	100*)	100*)	100*)	100*)	100*)	100	100*)	100

*) Mehrfachnennungen

Tabelle 14-4: Der Wandel der Erziehungswerte (bis 1976)

Quelle: Klages (1984)

Der empirische Verlauf entspricht nur teilweise den von *Klages* angeführten Phasen (siehe vorausgehende Abbildungen). Insbesondere hat nach Mitte der 80er Jahre ein deutlicher Wertwandelschub eingesetzt. Postmaterialistische Werte haben - in allen Geburtskohorten - an Bedeutung gewonnen.

14.7 Konsequenzen des Wertewandels

Als zentrale Konsequenzen sind zu nennen: geänderte Ansprüche in unterschiedlichen Lebensbereichen, z.B. in der Politik: Anspruch nach direkter Mitbestimmung und Mitgestaltung, am Arbeitsplatz: Anspruch nach einer Erwerbstätigkeit, die Selbstentfaltung ermöglicht usw.

Bewertung des Wertewandels und der Konsequenzen: abhängig von der Grundhaltung wird Wertewandel als Chance oder Bedrohung gesehen (siehe Interpretation von *Webers* Rationalitätsthese). So z.B. eröffnet nach *Buß* (1996) der Wertewandel die Chance auf eine bessere Integration gesellschaftlicher Teilsysteme.

Als allgemeines Merkmal (post-)moderner Gesellschaften wird heute eine zunehmende Pluralisierung und Individualisierung von Werten betrachtet. Mit Individualisierung werden

drei Aspekte angesprochen: Verzeitlichung (Wertorientierungen sind nicht mehr stabil), Entgrenzung (bestimmte Wertorientierungen sind nicht mehr für bestimmte Schichten charakteristisch) und Subjektivierung (Individuen entscheiden sich bewusst für bestimmte Wertorientierungen).

Literatur zu Kapitel 14:

Buß, E., 1996: Lehrbuch der Wirtschaftssoziologie. Berlin-New York.

Inglehart, R., 1977: The Silent Revolution. Princeton-New Jersey.

Inglehart, R., 1989: Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt. Frankfurt a.M.

Klages, H., 1984: Wertorientierungen im Wandel. Frankfurt a.M.

Meulemann, H., 1996: Werte und Wertewandel. München.

Rokeach, M., 1973: The Nature of Human Values. New York - London.

Stahlberg, D./Frey, D.: Einstellungen I: Struktur, Messungen und Funktion. In: Stroebe, W. u.a. (Hg.): Sozialpsychologie. Eine Einführung. Berlin-Heidelberg, S.144-170.

Anhang:

INSTRUCTIONS

On the next page are 18 values listed in alphabetical order. Your task is to arrange them in order of their importance to YOU, as guiding principles in YOUR life. Each value is printed on a gummed label which can be easily peeled off and pasted in the boxes on the left-hand side of the page.

Study the list carefully and pick out the one value which is the most important for you. Peel it off and paste it in Box 1 on the left.

Then pick out the value which is second most important for you. Peel it off and paste it in Box 2. Then do the same for each of the remaining values. The value which is least important goes in Box 18.

Work slowly and think carefully. If you change your mind, feel free to change your answers. The labels peel off easily and can be moved from place to place. The end result should truly show how you really feel.

1		A COMFORTABLE LIFE (a prosperous life)
2		AN EXCITING LIFE (a stimulating, active life)
3		A SENSE OF ACCOMPLISHMENT (lasting contribution)
4		A WORLD AT PEACE (free of war and conflict)
5		A WORLD OF BEAUTY (beauty of nature and the arts)
6		EQUALITY (brotherhood, equal opportunity for all)
7		FAMILY SECURITY (taking care of loved ones)
8		FREEDOM (independence, free choice)
9		HAPPINESS (contentedness)
10		INNER HARMONY (freedom from inner conflict)
11		MATURE LOVE (sexual and spiritual intimacy)
12		NATIONAL SECURITY (protection from attack)
13		PLEASURE (an enjoyable, leisurely life)
14		SALVATION (saved, eternal life)
15		SELF-RESPECT (self-esteem)
16		SOCIAL RECOGNITION (respect, admiration)
17		TRUE FRIENDSHIP (close companionship)
18		WISDOM (a mature understanding of life)

WHEN YOU HAVE FINISHED, GO TO THE NEXT PAGE.

Below is another list of 18 values. Arrange them in order of importance, the same as before.

1		AMBITIOUS (hard-working, aspiring)
2		BROADMINDED (open-minded)
3		CAPABLE (competent, effective)
4		CHEERFUL (lighthearted, joyful)
5		CLEAN (neat, tidy)
6		COURAGEOUS (standing up for your beliefs)
7		FORGIVING (willing to pardon others)
8		HELPFUL (working for the welfare of others)
9		HONEST (sincere, truthful)
10		IMAGINATIVE (daring, creative)
11		INDEPENDENT (self-reliant, self-sufficient)
12		INTELLECTUAL (intelligent, reflective)
13		LOGICAL (consistent, rational)
14		LOVING (affectionate, tender)
15		OBEDIENT (dutiful, respectful)
16		POLITE (courteous, well-mannered)
17		RESPONSIBLE (dependable, reliable)
18		SELF-CONTROLLED (restrained, self-disciplined)

Soziale Bedürfnisse und
Bedürfnisse nach
Selbstverwirklichung
(postmaterialistisch)

Ästhetisch

Schöne Städte / Natur

Ideen zählen

Redefreiheit

Intellektuell

Zugehörigkeit
u. Achtung

Weniger unpersönliche
Gesellschaft

Mehr Mitspracherecht am
Arbeitsplatz, in der Gemeinde

Mehr Mitspracherecht bei
Regierungsentscheidungen

Physiologische
Bedürfnisse
(materialistisch)

Physische
Sicherheit

Starke Verteidigungskräfte

Kampf gegen Verbrechen

Aufrechterhaltung der
Ordnung

Wirtschaftliche
Sicherheit

Stabile Wirtschaft

Wirtschaftswachstum

Kampf gegen steigende
Preise

Heutzutage wird viel darüber diskutiert, welche Ziele sich dieses Land für die nächsten zehn Jahre stecken sollte. (*Geben Sie dem Befragten Karte A.*) Auf dieser Karte sind einige Ziele aufgeführt, die verschiedene Menschen als sehr wichtig ansehen. Würden Sie uns bitte sagen, welche Ziele Sie persönlich für besonders wichtig halten?

Karte A

- A. Erhaltung hoher wirtschaftlicher Wachstumsraten
- B. Sicherung von starken Verteidigungskräften für dieses Land
- C. Verstärktes Mitspracherecht der Menschen an ihrem Arbeitsplatz und in ihren Gemeinden
- D. Versuche, unsere Städte und ländlichen Gebiete zu verschönern

Und was wäre am zweitwichtigsten?

(*Geben Sie dem Befragten Karte B.*) Was würden Sie, wenn Sie wählen müssten, für das am meisten wünschenswerte Ziel auf dieser Karte halten?

Karte B

- E. Aufrechterhaltung der Ordnung in der Nation
- F. Verstärktes Mitspracherecht der Menschen bei wichtigen Regierungsentscheidungen
- G. Kampf gegen steigende Preise
- H. Schutz der freien Meinungsäußerung

Und was würden Sie an zweiter Stelle wählen?

Hier ist noch eine Liste. (*Geben Sie dem Befragten Karte C.*) Welches dieser Ziele ist Ihrer Meinung nach am wichtigsten?

Karte C

- I. Eine stabile Wirtschaft
- J. Fortschritte hin zu einer humaneren, weniger unpersönlichen Gesellschaft
- K. Kampf gegen Verbrechen
- L. Fortschritte hin zu einer Gesellschaft, in der Ideen mehr zählen als Geld

Was kommt als nächstes?

Würden Sie jetzt bitte noch einmal alle Ziele ansehen, die auf den drei Karten aufgelistet sind, und mir sagen, welches Ziel Sie für ganz besonders erstrebenswert halten? Lesen Sie einfach vor, was Sie ausgewählt haben.

Und welches Ziel steht an zweiter Stelle?

Und welches Ziel auf diesen drei Karten ist Ihrer Ansicht nach am wenigsten wichtig?

entnommen aus Inglehart (1989: 172)

	Selbstzwang und -kontrolle (Pflicht und Akzeptanz)	Selbstentfaltung
Bezug auf die Gesellschaft	„Disziplin“ „Gehorsam“ „Leistung“ „Ordnung“ „Pflichterfüllung“ „Treue“ „Unterordnung“ „Fleiß“ „Bescheidenheit“	idealistische Gesellschaftskritik „Emanzipation“ (von Autoritäten) „Gleichbehandlung“ „Gleichheit“ „Demokratie“ „Partizipation“ „Autonomie“ (des Einzelnen)
Bezug auf das individuelle Selbst	„Selbstbeherrschung“ „Pünktlichkeit“ „Anpassungsbereitschaft“	Hedonismus „Genuß“ „Abenteuer“ „Spannung“ „Abwechslung“ „Ausleben emotionaler Bedürfnisse“
	„Fügsamkeit“ „Enthaltbarkeit“	Individualismus „Kreativität“ „Spontaneität“ „Selbstverwirklichung“ „Ungebundenheit“ „Eigenständigkeit“

entnommen aus Klages (1984: 18)

15 Soziale Schichten und soziales Handeln

15.1 Anknüpfungspunkte

Soziale Schichten und Schichtzugehörigkeit wurden bereits mehrfach als eine weitere Möglichkeit für die Erklärung sozialen Handelns angeführt. So z.B. wurde bei der Darstellung des Struktur-Funktionalismus diskutiert, ob sich Personen aus unteren sozialen Schichten in einem größeren Ausmaß abweichend verhalten. Konflikttheoretische Ansätze gehen von der Annahme aus, dass Personen(groß-)gruppen mit geringerer Macht bei der Normsetzung und Normanwendung benachteiligt werden. Bei diesen Personengruppen kann es sich um Personen aus unteren sozialen Schichten handeln. Bei der Darstellung des Rollenkonzeptes wurde darauf hingewiesen, dass im Struktur-Funktionalismus Rollen mit sozialen Positionen verknüpft sind. Schließlich wurde als ein Charakteristikum (post-)moderner Gesellschaften eine soziale Entgrenzung von Wertorientierungen genannt. Damit ist gemeint, dass für bestimmte soziale (Groß-)Gruppen (z.B. soziale Schichten) bestimmte Wertorientierungen nicht mehr charakteristisch sind.

15.2 Relevanz sozialer Schichten heute?

Im Unterschied dazu konnte *Kohn* (1973) für die 60er Jahre nachweisen, dass soziale Schichten durch schichtspezifische Erziehungswerte, in denen sich die Arbeitsbedingungen der Väter abbilden, reproduziert werden. Sein theoretischer Ansatz lässt sich wie folgt zusammenfassen:

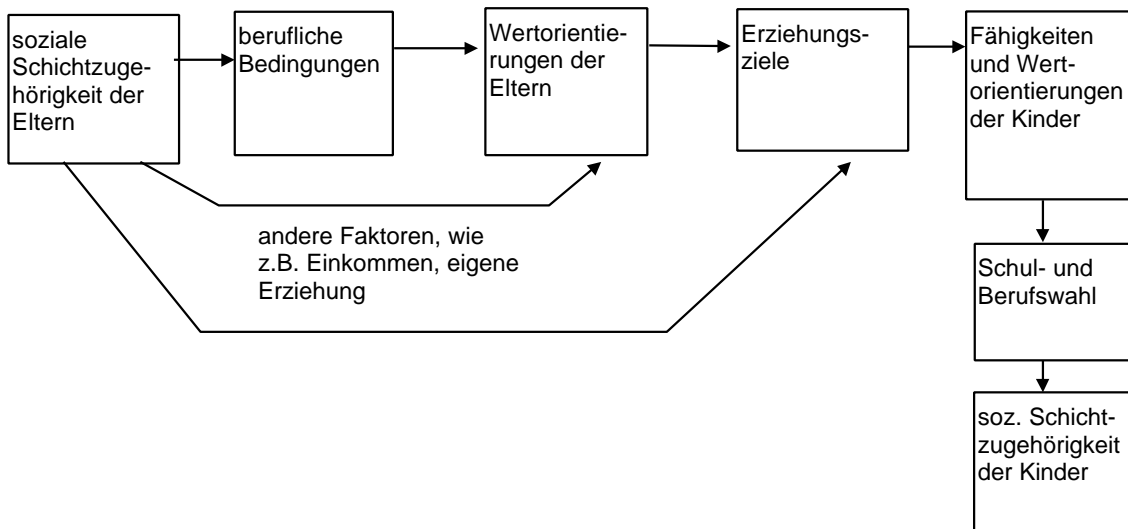
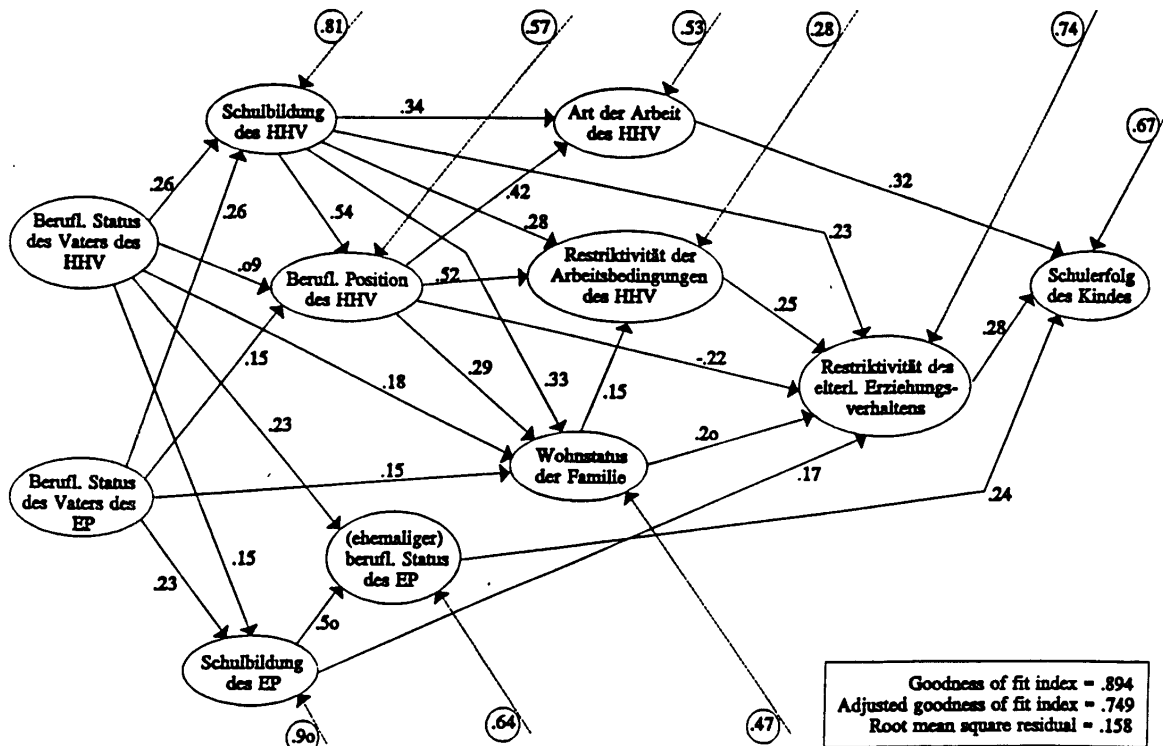


Abbildung 15-1: Schichtspezifische Erziehungswerte nach Kohn

Quelle: eigene Darstellung

Eine von *Mansel* (1993) durchgeführte Untersuchung macht deutlich, dass auch heute soziale Schichten für die Reproduktion von sozialer Ungleichheit bedeutsam sind. Die zentralen Ergebnisse sind in der nachfolgenden Abbildung wiedergegeben. Die Analyse basiert auf Elternangaben (n=167) von SchülerInnen, die im Jahr 1982 in einer süddeutschen Kleinstadt eingeschult wurden. Von den 167 SchülerInnen, für die Elternangaben vorlagen, konnte 9 ½ Jahre später für 147 SchülerInnen der aktuell besuchte Schultyp ermittelt werden. Diese 147 Fälle gingen in die Analyse ein. Der aktuelle Schultyp bildete die abhängige Variable.



Es liegen also unterschiedliche theoretische Einschätzungen und empirische Befunde zu der Frage der nach wie vor bestehenden Relevanz sozialer Schichten vor. Bevor diese Frage erneut aufgegriffen wird, soll der Begriff der sozialen Schicht und der sozialen Schichtung erklärt werden.

15.3 Soziale Statusmerkmale und Sozialstruktur

Mit sozialem Status ist "die mehr oder minder hohe Stellung, die eine Person im Vergleich zu anderen Mitgliedern des jeweiligen Sozialsystems (z.B. Betrieb, Gemeinde, Gesamtgesellschaft) einnimmt" (Peuckert 1995: 351), gemeint.

Die dieser Definition zugrundeliegenden Vorstellungen lassen sich graphisch wie folgt veranschaulichen:

In jedem Sozialsystem gibt es Merkmale X1, X2, X3 usw., mit denen eine Bewertung als besser oder schlechter, höher- oder tiefergestellt, bevorrechtigt oder benachteiligt verbunden ist.

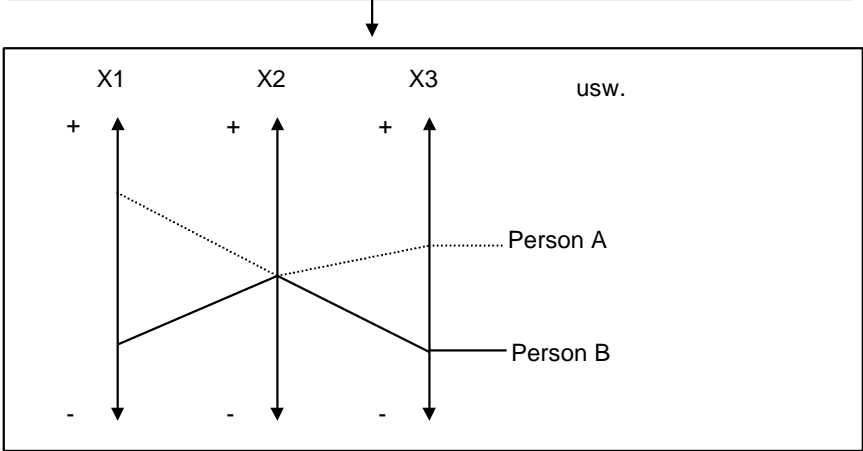


Abbildung 15-2: Graphische Darstellung der Definition von Peuckert

Quelle: eigene Darstellung

Statuskonsistenz bzw. Statuskristallisation versus Statusinkonsistenz oder -diskrepanz

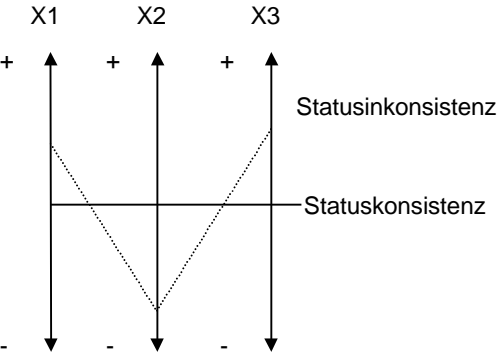


Abbildung 15-3: Statuskonsistenz bzw. Statuskristallisation versus Statusinkonsistenz oder -diskrepanz

Quelle: eigene Darstellung

Statusverteilung und soziale Schichtung

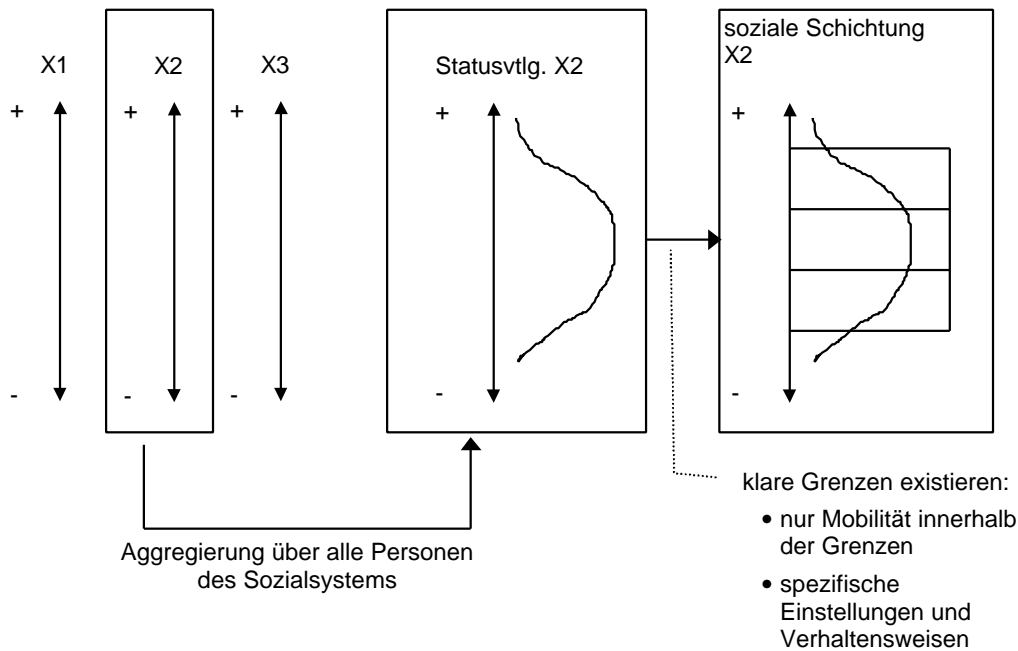


Abbildung 15-4: Statusverteilung und soziale Schichtung

Quelle: eigene Darstellung

These: Je weniger statusrelevante Merkmale es in einem Sozialsystem gibt, desto wahrscheinlicher ist eine soziale Schichtung.

⇒ Aufgaben der Sozialstrukturanalyse:

- (1.) die Bestimmung der statusrelevanten Merkmale in einem Sozialsystem,
- (2.) der Zusammenhang dieser Merkmale,
- (3.) der diesen zugrundeliegenden kulturellen Faktoren und
- (4.) die Analyse der Auswirkungen auf das soziale Handeln

Indikatoren für die "Statusrelevanz"

- Bewertung in höher oder niedriger
- Konsens hinsichtlich der Bewertung
- Verfügbarkeit von bzw. Zugang zu zentralen Ressourcen (Geld, Macht, Prestige usw.)

Entsprechend der Aufgabenstellung der Sozialstrukturanalyse unterscheiden *Büschges/Abraham/Funk* (1996: 36-37) zwei Bedeutungsweisen von Sozialstruktur:

deskriptiv	analytisch
= (Zahlen-)Werte bzw. Verteilung von bestimmten Merkmalen	= (normierte) Beziehungen innerhalb und zwischen den sozialstrukturellen Merkmalen
sozialstrukturelle Merkmale = soziale Statusmerkmale und andere Merkmale (keine Bewertung)	sozialstrukturelle Merkmale = Beziehungen innerhalb und zwischen den sozialstrukturellen Merkmalen und den diesen zugrundeliegenden Regeln (z.B. Zugangsregeln) usw.

Bei der analytischen Betrachtung stehen Zugangsregeln bzw. allgemein kulturelle Faktoren im Vordergrund, welche den Zusammenhang innerhalb und zwischen sozialstrukturellen Merkmalen erklären können.

Beispiele

Vergabe von beruflichen Positionen aufgrund der (formalen) Qualifikation	⇒	Zusammenhang zwischen Bildungs- und Berufsstatus
Verbot der Kinderarbeit	⇒	Zusammenhang zwischen Erwerbs- und Altersstatus
Marktwirtschaft	⇒	Zusammenhang zwischen Wohn- und Einkommensstatus, wirtschaftlicher Entwicklung und Erwerbsstatus

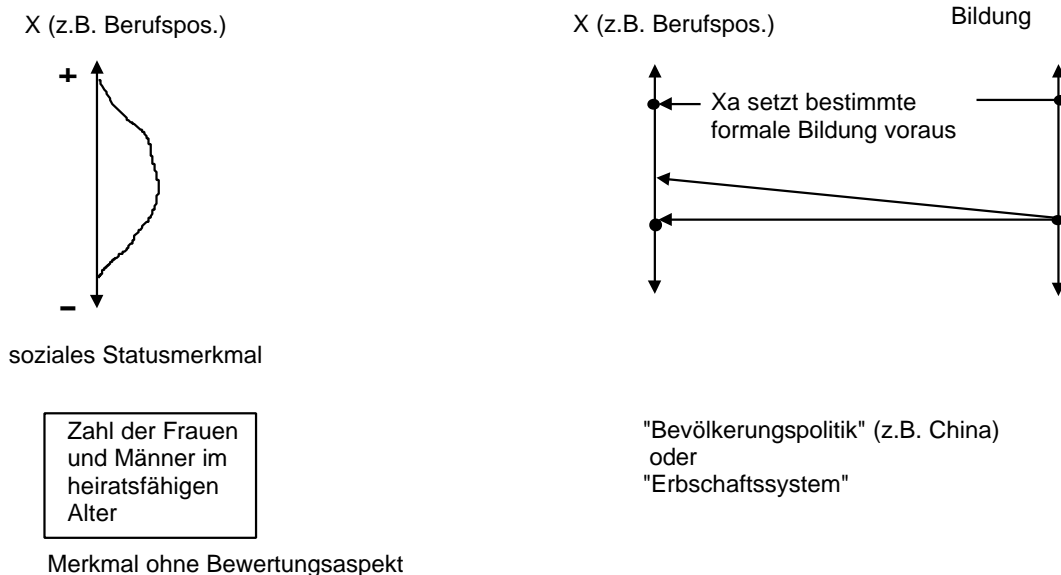


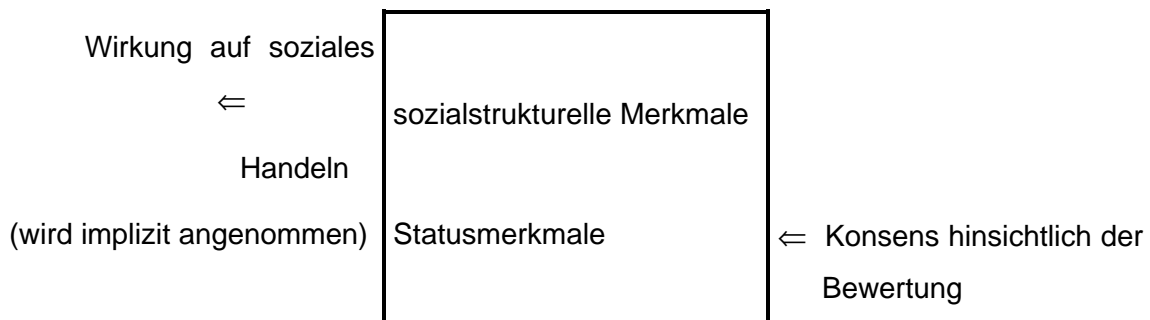
Abbildung 15-5: Erklärung eines Zusammenhangs innerhalb und zwischen sozialstrukturellen Merkmalen

Quelle: eigene Darstellung

Wir können also analytisch zwischen den folgenden zwei Gruppen von sozialstrukturellen Merkmalen unterscheiden:

soziale Statusmerkmale (z.B. berufliche Position, Einkommen usw.)	basieren auf einem Bewertungsmaßstab, bezüglich dessen in einer Gesellschaft bzw. in einem sozialen System Konsens besteht
keine Statusmerkmale (z.B. Zahl der Männer im heiratsfähigen Alter, Zahl der Personen ohne Glaubensbekenntnis, Familienstand usw.)	basieren auf keinem Bewertungsmaßstab oder auf Bewertungsmaßstäben ohne Konsens innerhalb einer Gesellschaft bzw. eines sozialen Systems

Praktisch ist die Unterscheidung zwischen Status- und Nicht-Statusmerkmalen häufig schwer vorzunehmen, da den Nicht-Statusmerkmalen häufig implizit Bewertungen zugrunde liegen. Wichtig ist das Definitionskriterium der direkten oder indirekten Wirkung auf soziales Handeln. Der Unterschied zwischen Statusmerkmalen und sozialstrukturellen Merkmalen liegt in der unterschiedlichen Schwerpunktsetzung bei der Definition:



15.4 Verfahren der Bestimmung von Status- oder Schichtzugehörigkeit

(Peuckert 1995: 270)

- Registrierung statusbestimmten Handelns (insbesondere Heiratsverhalten, soziale Kontakte, soziale Segregation, soziale Mobilität)
- Berechnung von Indizes
- Selbsteinschätzung

Fiktive Beispiele:

bildungshomogames Heiratsverhalten (Schichtgrenzen erkennbar)

Bildung des Befragten	Bildung des/der Ehepartner/in			
	hoch	mittel	niedrig	gesamt
hoch	20	0	0	20
mittel	0	50	0	50
niedrig	0	0	30	30
gesamt	20	50	30	100

bildungsheterogenes Heiratsverhalten (keine Schichtgrenzen, Bildung kann dennoch mit unterschiedlichen Lebenschancen verbunden sein)

Bildung des Befragten	Bildung des/der Ehepartner/in			
	hoch	mittel	niedrig	gesamt
hoch	4	10	6	20
mittel	10	25	15	50
niedrig	6	15	9	30
gesamt	20	50	30	100

Bildung eines Statusindex (Schichtindex)

Bildung (X)	berufl. Pos. (Y)	Einkommen (Z)		
		hoch (3)	mittel (2)	niedrig (1)
hoch (3)	hoch (3)	9	8	7
hoch (3)	mittel (2)	8	7	6
hoch (3)	niedrig (1)	7	6	5
mittel (2)	hoch (3)	8	7	6
mittel (2)	mittel (2)	7	6	5
mittel (2)	niedrig (1)	6	5	4
niedrig (1)	hoch (3)	7	6	5
niedrig (1)	mittel (2)	6	5	4
niedrig (1)	niedrig (1)	5	4	3

$$SES = X + Y + Z$$

In der Literatur wurden eine Reihe von Verfahren zur Ermittlung des sozio-ökonomischen Status aus der beruflichen Position entwickelt (Wolf 1995).

Homogames Heiratsverhalten in Deutschland:

V299 ALLGEMEINER SCHULABSCHLUSS

by V448 <EHEM.> EHEP.: ALLGEMEIN.SCHULABSCHLUSS

		V448						
Count								
Tot	Pct	KEINEN D VOLKS-, IES. ABS HAUPTSCH	MITTL.RE IFE, REAL SCHULREI	FACHHOCH SCHULREI	ABITUR, HOCHSCHUL	Row	Total	
		1	2	3	4	5		
V299		-----+-----+-----+-----+-----+						
	1	4	11				15	
KEINEN DIES.ABSC		<u>,4</u>	1,2				1,7	
		-----+-----+-----+-----+-----+						
	2	5,6	376,41,5	73,8,1	5,6	14,1,5	473,52,2	
VOLKS-, HAUPTSCHU			<u>41,5</u>	8,1	,6	1,5	52,2	
		-----+-----+-----+-----+-----+						
	3	1,1	87,9,6	95,10,5	17,1,9	34,3,8	234,25,8	
MITTL.REIFE, REAL		,1	9,6	<u>10,5</u>	1,9	3,8	25,8	
		-----+-----+-----+-----+-----+						
	4		17,1,9	21,2,3	3, <u>,3</u>	13,1,4	54,6,0	
FACHHOCHSCHULREI			1,9	2,3	<u>,3</u>	1,4	6,0	
		-----+-----+-----+-----+-----+						
	5	2,2	20,2,2	32,3,5	13,1,4	63, <u>7,0</u>	130,14,3	
ABITUR, HOCHSCHUL		,2	2,2	3,5	1,4	<u>7,0</u>	14,3	
		-----+-----+-----+-----+-----+						
	Column	12	511	221	38	124	906	
	Total	1,3	56,4	24,4	4,2	13,7	100,0	

Chi-Square	Value	DF	Significance
-----	-----	-----	-----
Pearson	418,50632	16	,00000

Tabelle 15-1: Allgemeine Schulbildung der Ehepartner in Deutschland (alte Bundesländer) 1991

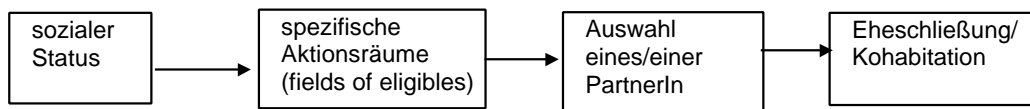
Quelle: ALLBUS 1991
Homogamie = 59.7%

Eheschließungs- jahr	ALLBUS 1981		ALLBUS 1991	
	Homogamie in %	n=	Homogamie in %	n=
vor 1952	75	1111	77	132
1953 - 1962	72	410	65	147
1963 - 1972	65	492	64	188
1973 - 1982	63	394	56	214
1983 - 1991	-	-	46	225
Gesamt	70	2407	60	906

Tabelle 15-2: Homogames Heiratsverhalten in Deutschland (alte Bundesländer) von 1982 bis 1991 in Abhängigkeit vom Eheschließungsjahr

Quelle: eigene Berechnungen auf der Basis des ALLBUS

Erklärung des homogamen Heiratsverhaltens:

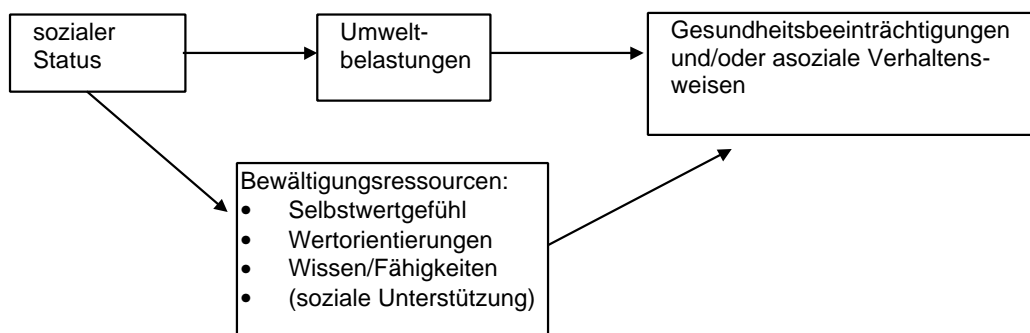


- Sozialer Status bestimmt also die potentiellen PartnerInnen mit
- Für die Auswahl innerhalb der Gruppe der potentiellen PartnerInnen wurden unterschiedliche theoretische Ansätze entwickelt (siehe dazu *Hill/Kopp* 1995: 135-151)

15.5 Auswirkungen auf das soziale Handeln

Die Auswirkungen werden am Beispiel der struktur-funktionalistischen Stresstheorie dargestellt.

Grundmodell:



Allgemeine Hypothese

- Sozialer Status ist mit unterschiedlichen Lebenschancen verbunden. Je höher der soziale Status, desto größer sind die Lebenschancen.

Zentrale klassische Statusdimension des Strukturfunktionalismus:

Beruf, Bildung, Einkommen bzw. allgemein der sozio-ökonomische Status (Kombination aus Beruf, Einkommen und Bildung)

Kritikpunkte

- Heute ist keine zentrale Statusdimension mehr gegeben. Es gibt neue "Ungleichheitsdimensionen" (Alter, Nationalität, Geschlecht, regionale Zugehörigkeit usw.)
- Charakteristisches Merkmal moderner bzw. postmoderner Industriegesellschaften ist Statusinkonsistenz (⇒ soziale Lagen insbesondere innerhalb der mittleren Schichten)
- Es besteht nur mehr ein schwacher Zusammenhang zwischen sozialen Statusmerkmalen und Einstellungen bzw. Verhaltensweisen (⇒ soziale Milieus bzw. Lebensstilgruppen)

15.6 Relevanz von Statusmerkmalen - Die vier Grundthesen von Geißler

Geißler (1990) versucht in seinem Aufsatz nachzuweisen, dass der Schichtbegriff weiterhin ein "taugliches Instrument zur Analyse wichtiger Aspekte der bundesdeutschen Sozialstruktur" (Geißler 1990: 83) ist. Er geht dabei von Geigers Schichtungskonzept aus und untersucht folgende Fragestellungen:

"1. Lassen sich Schichtdeterminanten ausmachen, die die Sozillagen und die damit zusammenhängenden Haltungen, Mentalitäten, Verhaltensmuster und Lebenschancen wesentlich beeinflussen?"

2. Welche Schichtungen sind dominant?"

3. Finden Umschichtungen im Sinne einer Verlagerung der Dominanzkriterien statt? Gliedert sich die Bevölkerung nach neuen sozial relevanten Merkmalen?"

4. Welche Eigenarten weist das gegenwärtige Schichtgefüge im Vergleich zu früheren Phasen der Entwicklung auf?"

Die von ihm aufgeworfenen Fragen beantwortet er in vier Thesen.

These 1: "In der Bundesrepublik existieren Berufs- und Bildungsschichten mit typisch unterschiedlichen Lebenschancen. Beruf und Bildung sind also weiterhin wichtige Schichtdeterminanten." (*Geißler* 1990: 88)

Mit Lebenschancen meint er dabei Chancen auf Verwirklichung von Lebenszielen, die in einer Gesellschaft im allgemeinen erstrebenswert scheinen. Als empirische Belege führt er nach wie vor bestehende schichtspezifische Bildungs- und Partizipationschancen an und verweist auf schichtspezifisches Bestrafungsverhalten. So lag z.B. die Studierendenquote von Arbeiterkindern (Anteil von StudienanfängerInnen an der Gleichaltrigengruppe) zwischen 1969 und 1988 bei 3 bis 5%, jene der BeamtInnen stieg von 27% im Jahr 1969 auf 35% im Jahr 1979 und blieb anschließend relativ konstant zwischen 33 und 38%.

These 2: "Im mehrdimensionalen Schichtungsgefüge der Bundesrepublik dominieren die Schichtungsstrukturen nach Bildung und Beruf. Andere Schichtungen - z.B. nach Produktionsmittelbesitz, nach Alter, nach Generation, nach Region, nach Geschlecht oder nach ethnischer Zugehörigkeit - sind nachgeordnet und verlieren z.T. an Gewicht" (*Geißler* 1991: 91)

These 3: "Langfristig gesehen verliert die Schichtung nach Beruf an Gewicht, während die Schichtung nach Bildung an Gewicht gewinnt." (*Geißler* 1990: 92).

Geißlers These, dass einerseits der Beruf an Bedeutung verliert und andererseits Bildung an Bedeutung gewinnt lässt sich durch eine Ausdehnung der Ausbildungsphase, einen früheren

Berufsaustritt und die Verkürzung der Arbeitszeit erkennen. Es findet seiner Ansicht nach eine Entökonomisierung des Schichtungsgefüges statt, während die Bildung an Bedeutung gewinnt. Die Bildungsexpansion hat nämlich nicht dazu geführt, dass Bildungsunterschiede nivelliert wurden. Bildung ist nach wie vor - trotz Entwertung - wichtig für den Zugang zu beruflichen Positionen und mit einer Reihe von Persönlichkeitseigenschaften verbunden.

These 4: "Die Schichten in der postindustriellen Gesellschaft zeichnen sich im Vergleich zu den Klassen und Ständen zurückliegender Gesellschaftsformationen durch drei Besonderheiten aus:

- sie haben an gesellschaftlicher Totalität und damit an gesellschaftlicher Relevanz eingebüßt
- sie verschwinden immer mehr aus der lebensweltlichen Oberfläche und werden zu Erscheinungen der gesellschaftlichen Tiefenstruktur
- die Übergänge zwischen ihnen sind in der Regel fließend (verschwommene Grenzen)" (Geißler 1990: 93).

Literatur zu Kapitel 15:

Büschges, G./Abraham, F./Funk, W., 1996: Grundzüge der Soziologie. Wien - München.

Geißler, R., 1990: Schichten in der postindustriellen Gesellschaft. Soziale Welt, Sonderband 7, S. 81-101.

Hill, P.B./Kopp, J., 1995: Familiensoziologie. Stuttgart.

Kohn, M., 1973: Soziale Klasse und Erziehungswerte der Eltern. In: Hartfiel, G./Holm, K. (Hg.): Bildung und Erziehung in der Industriegesellschaft. Opladen, S. 210-232.

Mansel, J., 1993: Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit. Soziale Lage, Arbeitsbedingungen und Erziehungsverhalten der Eltern im Zusammenhang mit dem Schulerfolg des Kindes. ZSE, 13.Jg., 36-60.

Peuckert, R., 1995: Sozialer Status. In: Schäfers, B. (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. 4. Auflage, S. 351-354.

Wolf, C., 1995: Sozio-ökonomischer Status und berufliches Prestige: Ein kleines Kompendium sozialwissenschaftlicher Skalen auf Basis der beruflichen Stellung und Tätigkeit. ZUMA-Nachrichten, S. 102-136.

Berichte des Lehrstuhls für Soziologie [ISSN 1437-6741]

Wittenberg, Reinhard unter Mitarbeit von **Thomas Rothe, Sandra Proske, Claudia Wenzig & Knut Wenzig**, Studienabbruch sowie Studienfach- und/oder Studienortwechsel an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg. Bericht 99-1

Funk, Walter, Kriminalitätsbelastung von Deutschen und Ausländern in Nürnberg 1996. Bericht 99-2

Wenzig, Claudia, Armutsverlaufsmuster und ihre Auswirkungen auf das Wohlbefinden bei 17- bis 24-jährigen. Eine Analyse des Sozio-ökonomischen Panels 1985 - 1996. Bericht 2000-1

Arbeits- und Diskussionspapiere des Lehrstuhls für Soziologie

Wittenberg, Reinhard & Dorothea Jäkel, Ernährung und Zahngesundheit an Nürnberger Hauptschulen. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-1

Wittenberg, Reinhard, Pausenverkauf, Ernährung und Gesundheit an Nürnberger Schulen. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-2

Bacher, Johann, Christoph Gürtler, Angelika Leonhardi, Claudia Wenzig & Reinhard Wittenberg, Das Nürnberger Kinderpanel. Zielsetzungen, theoretisches Ausgangsmodell, methodische Vorgehensweise sowie wissenschaftliche und praktische Relevanz. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-3

Wittenberg, Reinhard, Antisemitische Einstellungen in Deutschland zwischen 1994 und 1998. Messprobleme und Ergebnisse. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-4

Wittenberg, Reinhard, Einführung in die Sozialwissenschaftlichen Methoden und ihre Anwendung in empirischen Untersuchungen I - Skript. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-5

Bacher, Johann, Arbeitslosigkeit und Rechtsextremismus. Forschungsergebnisse auf der Basis des ALLBUS 1996 und der Nürnberger BerufsschülerInnenbefragung 1999. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-6

Wittenberg, Reinhard, Serap Asiran, Almir Krdzalic, Vanessa S. Karg & Sabine Popp, Studium, Berufswahl und Berufstätigkeit Nürnberger SozialwirtInnen zwischen 1977 und 1999 - Erste Ergebnisse. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-7

Prosch, Bernhard & Sören Petermann, Zuckerbrot und Peitsche für die Hühner - Kooperation durch dezentrale Institutionen. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-8

Prosch, Bernhard, „Raum für starke Köpfe?“ Regionalmarketing im Meinungsbild. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-9

Bacher, Johann & Reinhard Wittenberg, Trennung von Kohorten-, Alters- und Periodeneffekten. Arbeits- und Diskussionspapiere 2000-1

Wittenberg, Reinhard, Techniken wissenschaftlichen Arbeitens I - Skript. Arbeits- und Diskussionspapiere 2000-2

Wittenberg, Reinhard, Schwangerschaftskonfliktberatung. Ergebnisse einer Analyse der Nürnberger Beratungsprotokolle des Jahres 1998. Arbeits- und Diskussionspapiere 2000-3

Bacher, Johann, Einführung in die Grundzüge der Soziologie I – Skript. Arbeits- und Diskussionspapiere 2000-4

Alle Berichte sowie Arbeits- und Diskussionspapiere sind auch als RTF- oder PDF-Dokument auf dem WWW-Server der Universität Erlangen-Nürnberg via folgender Adresse abrufbar:

<http://www.wiso.uni-erlangen.de/WiSo/Sozw/sozio1/>